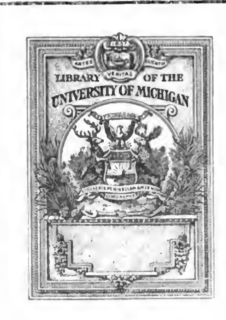
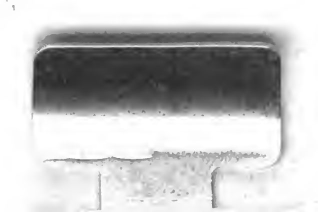



FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG
PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871



~~5/2,3,4~~
HB
165
.L949

Digitized by Google

10437

August Ferdinand Lueders

Herzoglich Braunschweig-Lüneburgischen Hofraths,
Kanonikus des Cyriak-Stiftes in Braunschweig und
Professors der Philosophie in Jena

University of Michigan Library

# National-Oekonomie

oder:

# Volkswirthschaftslehre.

Ein

## Handbuch

zur Beförderung des Selbststudiums dieser Wissenschaft.

Nach dem Tode des Verfassers aus dessen hinterlassenen Papieren herausgegeben.

Jena,
in der Crökerschen Buchhandlung
1820.

Digitized by Google

Der verewigte Lueder bestimmte diese Schrift zwar zunächst zum Leitfaden bei seinen Vorlesungen, zugleich aber wollte er auch denen, welche sich mit der höchst-interessanten Wissenschaft der Volkswirthschaftslehre bekannt zu machen wünschten, aber in den gewöhnlichen Compendien nicht Befriedigung genug fanden, und sich durch voluminöse Werke hindurch zu arbeiten nicht getraueten, ein Buch in die Hände geben, welches bey möglichster Kürze des Vortrags alles enthalten sollte, was in der neuesten Zeit über National-industrie von ihm und andern Haltbares ge-

gedacht und gesagt worden wäre. Die Schwierigkeiten, welche mit der Ausarbeitung eines solchen Handbuchs nothwendig verbunden seyn mußten, waren ihm keinesweges unbekannt; allein wie konnten sie einen Mann zurückschrecken, der nicht nur seiner Wissenschaft vollkommen Meister war, sondern sich auch durch den oft wiederholten Vortrag derselben eine solche Kürze des Ausdrucks erworben hatte, die die tiefsinnigsten Ideen ohne Weitschweifigkeit in der höchsten Klarheit darstellte? — Er begann also das Werk zugleich mit seinen Vorlesungen, und der allgemeine Beifall mit welchen diese besucht und selbst von erlauchten Personen verdientermaßen mit Fleiß gehört und geschätzt wurden, munterte ihn auf eine bewundernswürdige Art bei seinen Vorträgen auf. Diese Anstrengung aber zerrüttete seine Gesundheit, die durch die vielen erlittenen Unfälle

fälle schon außerordentlich geschwächt war; so sehr, daß er ihr mitten im Laufe seiner Vorlesungen unterlag. Bei seinem Tode waren von gegenwärtigem Handbuche erst neun Bogen gedruckt, weil die Abnahme seines Gesichts, die endlich in eine fast gänzliche Blindheit überging, ihm die Ausarbeituug desselben ungemein erschwerte, und ihn selbst an der Verbesserung der häufig stehen gebliebenen Druckfehler hinderte, doch fanden sich unter seinem Nachlasse die Materialien zu dem ganzen Werke. Ein Freund des Verewigten unternahm es daher, diese nach dem Ideengange desselben, mit dem er durch die lehrreichen Unterhaltungen während seines Umganges mit ihm vertraut geworden war, zu ordnen, und so ein Werk zu vollenden, das den Freunden und Verehrern dieses trefflichen Mannes um so willkommner seyn muß, da es die neuesten Resultate seines unermüdeten

ten

ten Forschens und tiefen Nachdenkens enthält. Glücklich und hinreichend belohnt wird sich wenigstens der Herausgeber schätzen, wenn man seine Arbeit nicht für überflüßig achtet! —

W. J. im März 1820.

# Inhalt.

## Einleitung.


### Erstes Kapitel.

Seite.

Verschiedene Benennungen der Volkswirthschaftslehre . . . . . . . . 3.

### Zweites Kapitel.

Begriff der Volkswirthschaftslehre . . 5.

### Drittes Kapitel.

Interesse der Volkswirthschaftslehre . . 14.

### Viertes Kapitel.

Quellen der Volkswirthschaftslehre . . 36.


Fünf-

## Inhalt.


Seite.

Zweites Kapitel.

Falsche Ansichten sowohl der Physiocraten, als Smiths und seiner Anhänger . . . 158.

Drittes Kapitel.

Wirksamkeit der Natur mit und ohne dem Menschen . . . . . . . . 162.

Viertes Kapitel.

Die Natur schafft für den Menschen nicht Güter, sondern nur Dinge . . . . . 177.

Fünftes Kapitel.

Wirksamkeit des Menschen . . . . . 184.

Sechstes Kapitel.

Entdeckung von Gütern . . . . 191.

Siebentes Kapitel.

Schöpfung von Idealen . . . . 196.

Achtes Kapitel.

Entdeckung der Mittel zur Erlangung der Güter 214.


Neun-

Inhalt.

Seite.

Neuntes Kapitel.

Von der Arbeit . . . . . . . 217.

Zehntes Kapitel.

Vom Capital . . . . . . . 242.

## Zweiter Abschnitt.

## Vermehrung der Güter.

Erstes Kapitel.

Die Vermehrung der Güter ist nicht Werk der Natur . . . . . . . 252.

Zweites Kapitel.

Vermehrung der Güter ist einzig Werk des Menschen . . . . . . . 258.

Drittes Kapitel.

Vom Tausch . . . . . . . 263.

Viertes Kapitel.

Vom Gelde . . . . . . . 267.

Fünf-

Inhalt.

Fünftes Kapitel.

Seite.

Von den Bancken . . . . . . 287.

Sechstes Kapitel.

Von den Wechseln . . . . . . 296.

Siebentes Kapitel.

Vom Papiergelde . . . . . . 322.

Achtes Kapitel.

Bemerkungen über Geld überhaupt . . 339.

Neuntes Kapitel.

Vermehrung der Güter durch Zunahme der Arbeit 343.

Zehntes Kapitel.

Vermehrung der Güter durch Vermehrung des angelegten Capitals . . . . 349.

Vier=

Inhalt.

# Viertes Buch.

## Vermehrung des Nationaleinkommens.

### Erstes Kapitel.

Seite.
Angabe der Entstehung der Güter im Volke ist Angabe der Entstehung des Nationaleinkommens . . . . . . . 352

### Zweytes Kapitel.

Vom Credit . . . . . . . 358.

# Fünftes Buch.

## Vertheilung des Einkommens.

### Erstes Kapitel.

Vertheilung der Güter unter die Producenten. Bestimmung des Antheils der Arbeiter, Capitalisten und Grundeigenthümer . . 366.

Zwey

# Inhalt.

## Zweytes Capitel.

Seite.

Wie aus den Händen des Producenten ein Theil des jährlichen Nationalprodukts zu den Dienstthuenden Classen kommt . . . 404.

# Einleitung.

Digitized by Google

# Einleitung.

## Erstes Kapitel

### Verschiedene Benennungen der Volkswirthschaftslehre.

§. 1. Die Lehre oder Wissenschaft, die hier im Grundriß aufgestellt werden soll, hat sehr verschiedene Benennungen erhalten. Man nennt sie National-Oekonomie, National-Industrie, Politische Oekonomie, Lehre vom National-Reichthum a), Volkshaushaltungs- und Volkswirthschafts-Lehre.

a) Göttingische Gelehrte Anzeigen Jahrgang 1817. St. 147.

§. 2. Smith wählte eine Umschreibung „Untersuchung über die Natur und die Ursachen

des National-Reichthums." Die Franzosen waren für die Benennung „Wissenschaft der politischen Oekonomie" a). Hufeland fand die Benennung National-Oekonomie nicht ganz verwerflich, hielt es aber doch für besser und deutlicher, es deutsch durch Volkswirthschaft auszudrücken, deren Gegensatz gegen Staatswirthschaft klar genug hervorspringe b).

a) So auch Simonde Richesse Com. T. II. p. 148. Der Ausdruck Economie politique bezeichnet aber noch immer sehr verschiedene Gegenstände.

b) Neue Grundlegung der Staatswirthschaftskunst v. G. Hufeland Th. I S. 13. f.

§. 3. Daß man bei Volkswirthschaft, wie bei Wirthschaft überhaupt, an ein leitendes Oberhaupt denkt, das nie und nirgends bei Volkswirthschaft sich fand, so viele sich auch aufdrängten, war schon erinnert worden, als auch noch die Bemerkung hinzu kam, daß der Staat bei seiner Haushaltung oder Wirthschaft noch eine weitere Tendenz habe, als nur den physischen Wohlstand: er habe auch den rechtlichen, den intellektuellen und sittlichen Wohlstand, so wie die Sicherheit von außem zu seinem Zwecke a).

a) Heidelberger Jahrbücher Jahrgang IX S. 737. f.

## Zweytes Kapitel.

### Begriff der Volkswirthschaftslehre.

§. 1. Nach dem Titel des unsterblichen Werks des Adam Smith's, des wichtigsten von allen die über die Volkswirthschaftslehre geschrieben wurden, hat die Volkswirthschaftslehre nicht nur die Ursachen, sondern auch die Natur des National-Reichthums anzugeben: das Werk selbst aber beschränkt sich nur auf jene Ursachen und enthält zugleich gar vieles, was jetzt fast allgemein als außerhalb der Grenzen der Volkswirthschaftslehre liegend angesehen wird.

§. 2. Die Volkswirthschaftslehre ist nach Jakob ein System von Begriffen, worin die ganze Natur des Volksreichthums, sein Entstehen und Vergehen, also gleichsam seine Physik auseinander gesetzt wird. Da erklärte dann die Volkswirthschaftslehre auch eine Erscheinung, die in der Wirthschaft auch nicht eines einzigen Volks vorkam und nie vorkommen kann a).

a) Jakob's Grundsätze der National-Oekonomie. Halle 1805. Die Vorrede S. VII.

§. 3. „Die Mittel, heißt es dann bei Jacob weiter, wodurch das Volk unter dem Schutze der

der Regierung, seinen Zweck, nehmlich Erwerbung, Vermehrung und Genuß seines Vermögens am besten erreichen kann; die Art, wie der National-Reichthum entstehet, vertheilt, verzehrt und wieder hervorgebracht oder immer fort erhalten wird; der Einfluß, welchen alle Umstände und Ereignisse im Staate darauf haben; untersucht die National-Oekonomie" a).

a) Jakob a. a. O. §. 10.

§. 4. Wurde die bürgerliche Regierung eingeführt zur Aufrechthaltung des Eigenthums; zur Vertheidigung der Reichen gegen die Armen oder zur Vertheidigung derer, die ein Eigenthum haben, gegen die, die keines hatten; so gab es früher Eigenthümer, Reiche, als es bürgerliche Regierung gab. Und wenn die Herrscher zum kräftigern Schutze auch kräftigere Mittel bedürfen; wenn diese Mittel nur von den Unterthanen erhalten werden konnten; und wenn die Unterthanen nur im Verhältniße zu ihrem Einkommen jene Mittel den Herrschern zu verschaffen im Stande waren; so mußte auch immer und überall dem kräftigern Schutze der Herrscher voraufgehen Vermehrung des Eigenthums, des Einkommens, des Reichthums im Volke.

§. 5. Welch ein Schutz war es, den die Herrscher in den Zeiten gewährten, in welchen die

die Richter im Lande umherreisten; die Verwaltung der Gerechtigkeit dem Landesherrn ein gewisses Einkommen brachte, der Landmann; einzig hinter Mauren seine Rettung suchen mußte, wollte er nicht selbst Räuber werden; und Stürme ausbrachen, die ein Jahrhundert fortdauern konnten und in denen die edelsten Ritter in Straßenräuber ausarteten? a) Wer schützte unsere deutschen Städte da sie sich erhoben zu Sitzen des Kunstfleißes, des Reichthums, der Macht; da sie sich emporschwangen zu einer Höhe, zu der aller Schutz und alle Begünstigungen der Herrscher sie nie wieder erheben konnte? War es nicht der ernste, erfinderische, schaffende, mit weiser Sparsamkeit verbundene Fleiß der Bürger, der alle Staaten des neuern Europas aus der nackten Armuth Schoos zum Wohlstande erhob? Hatte dieser Fleiß nicht unaufhörlich zu kämpfen erst gegen die rohe Gewalt von vielen Tausenden von Machthabern und dann gegen gesetzlich geordnete Beschränkungen? gegen Beschränkungen, die nur von Politikern empfohlen werden konnten, die ohne Herz im Busen, das Chaos im Kopfe hatten?

a) Splitters Geschichte von Hannover. Th. I. S. 36. f.

§. 6. Auch den Einfluß, will Jacob, soll die National-Oekonomie bestimmen, den alle Um-

Umstände und Ereignisse im Staat auf die Entstehung, Vertheilung, Verzehrung und Wiederhervorbringung des National-Reichthums haben: — eine Forderung, zu deren Befriedigung nichts geringers gehört, als was so viele unserer Politiker thöricht genug selbst zu besitzen wähnen — Allwißenheit.

§. 7. Der Graf von Soden war der Erste, der den Begriff der Volkswirthschaftslehre rein auffaßte, aber nur auf seine Weise ihn genau bestimmte und klar aussprach.

§. 8. Nach Soden ist die National-Oekonomie die Kunde der Quellen des Wohlstandes des geselligen Menschen und der Mittel, ihn zu erhalten und zu erhöhen a). „Ihr Gegenstand ist Produktion und Konsumtion b), und ihr Zweck Vervollkommnung, Beglückung und Erhöhung des National-Vermögens zum Reichthum" c). „Sie ist eine freie, selbstständige Grundwissenschaft" d). „Sie ist das Naturrecht der geselligen Menschheit in Absicht der Erhaltung und Beförderung ihres physischen Wohlstandes" e). „Sie schildert die schöne Haushaltung der Natur; sie läßt uns den leisen, aber sichern Gang des Natur-Genius belauschen, der gleich einem freundlichen Wesen unter der Menschheit einherschreitet;

der

der nur durch seine Wohlthaten sichtbar wird; dessen Hand wir fassen und von deßen Seite wir nicht weichen sollten" f).

a) Die National Oekonomie von Julius Graf von Soden. Th. I. S. 13 und 15.

b) Ebendaselbst Th. II. §. 447.

c) Ebend. Th. I. S. 27.

d) Ebend. S. 15.

e) Ebend. S. 11.

f) Ebend. S. 24.

§. 9. „Man möchte, fährt Soden fort, die National-Oekonomie die Poesie der Bereicherungskunde nennen. Alles Empirische schließt sie aus. Sie untersucht die Ansprüche der einzelnen National-Glieder auf Wohlstand und die Quellen desselben, unabhängig von dem, was besteht, und eben deswegen darf sie sich selbst bis zur Idealisation erheben. Ganz anders die Staatswirthschaft. In dieser muß alles Empirik seyn: diese muß die Formen, welche Gewohnheit, Sitte und Verfassung geheiligt haben, respektiren. Wohl darf die Staatswirthschaft die Gesetze der National-Oekonomie nicht verletzen: sie muß den Idealismus derselben sich anzueignen suchen; aber sie muß allenthalben, wo es Natur und Verhältniße ge-

gebiethen, zu der prosaischen Wirklichkeit zurückkehren" a).

a) Ebend. Th. 1. S. 21. f.

§. 10. Wir streiten noch über den Begrif der Volkswirthschaftslehre. Nach der Theorie des Grafen von Buquoy umfaßt die National-Oekonomie alle Lehren, welche auf den Vermögenszustand einer Nation oder auf die Erhöhung und Erhaltung des National-Reichthums unmittelbar Bezug haben: nach welcher Ansicht dann sie zerfällt, erstens in den technischen Theil, worin von den Quellen des Nationalreichthums selbst gehandelt wird und zweitens in den politischen Theil, bestimmt zur Aufsuchung und Entwicklung der Regeln für die geschickte Leitung dieser Quellen a).

a) Theorie der National Wirthschaft nach einem neuen Plane vom Grafen von Buquoy. S. 4. f.

§. 11. Dagegen erwiedern Andere: „Unter dem Ausdrucke Nationalwirthschaft, als eine eigene Wissenschaft genommen, versteht man gewöhnlich, die wissenschaftliche Darstellung der allgemeinen Gesetze, nach welchen sich die menschliche Betriebsamkeit bildet und äussert, um den Menschen materielle Güter zu erwerben und zu erhalten: und in diesem Sinne ist sie eigentlich die Metaphysik der menschlichen Betriebsamkeits-

lehre

lehre, welche mit den einzelnen Zweigen der menschlichen, auf Güter-Erwerb und Erhaltung gerichteten Thätigkeit, und der Art und Weise, wie die menschliche Betriebsamkeit sich bei dem Erwerbe und der Erhaltung einzelner Arten von Güter zu nächst offenbaren mag, an sich gar nichts zu schaffen hat. Diese Art und Weise und ihre Erforschung und Bestimmung gehört der Gewerbskunde an, nicht der Nationalwirthschaftslehre, welche die Thätigkeit des Menschen und die Gesetze und die Bedingungen derselben nur im Allgemeinen erfaßt, ohne sich in das Innere des Gewerbstriebes der einzelnen Gewerbe selbst mischen zu wollen a).

a) Jenaische Allg. Lit. Zeitung J. 1817. S. 143.

§. 12. Der Gegenstand unserer Wissenschaft ist die Wirthschaft der Völker, das heißt, jenes Leben und Treiben oder jene Handlungen der Völker, deren Triebfedern nicht die höheren, die edlern sind; deren Endzweck nicht Geistesbildung und Tugend, moralische Vollkommenheit ist: die aus dem Eigennutze hervorgehen und nur physische Vollkommenheit oder Wohlsein bezwecken: bei welcher also die Absicht gerichtet ist nicht auf das honestum, sondern einzig auf das utile; einzig auf äußere Vortheile, Bequemlichkeiten, Ergötzungen, oder auf denjenigen Reichthum,

der

der in materiellen Gütern oder in Sachen besteht, deren Besitz und Genuß einzig irrdische Glückseligkeit gewähren kann.

§. 13. Wie jedes Menschen, jedes Volks und des ganzen menschlichen Geschlechts Lebenstage von dem Regierer der Welt bestimmt sind, so auch eines Jeden Lebensgenüße: und wie in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, welche durch Geburt, Tod, und Fortpflanzung bewürkt werden, eine göttliche Ordnung herrscht, so auch in der menschlichen Betriebsamkeit, welche die Mittel zum physischen Wohlseyn verschafft.

§. 14. Worin besteht der Nationalreichthum? welche Bestimmung ward den Völkern in Hinsicht auf Reichthum, physische Vollkommenheit, irrdische Glückseligkeit? welche Mittel führen zu dem hier gesteckten Ziele und wie ist der Gang zu diesem Ziele? das sind die Aufgaben, welche die Volkswirthschaftslehre zu lösen hat.

§. 15. Es ist da aber ganz und gar nicht die Rede weder von der Bestimmung, welche Regenten, Gesetzgeber, Priester und Philosophen, vom Moses bis auf den heutigen Tag so sehr verschieden, den Völkern in Hinsicht auf

Reich-

Reichthum oder irrdische Glückseligkeit gaben; noch von den Mitteln zum National-Reichthum; welche wohl eben so verschieden sowohl von menschlicher Weisheit wie von menschlicher Thorheit ausgewählt wurden; noch von den eben so verschiedenen Gedanken und Meinungen der Menschen über den Gang zum Ziele, oder über die Art und Weise der Verwandlung der Armuth in Wohlstand.

§. 16. In der Volkswirthschaftslehre ist einzig von dem die Rede, was über alle jene Punkte im Rathe des Ewigen beschlossen wurde; was, wie Kant sagt, „doch zuletzt die Obergewalt behält, sich zuletzt selbst macht" oder wie Luther spricht „wir nicht dämpfen können" und was denn auch wirklich überall sich selbst machte, wenn auch nicht überall mit demselben Erfolge, weil man nicht überall gleich viel und wenig verabsäumte und auch nicht auf gleiche Weise und mit gleichem Erfolge die Machthaber der Natur unwiderstehlichem Willen entgegenarbeiteten.

§. 17. Ist aber einzig die Rede von der Bestimmung, welche die Völker in Hinsicht auf Erwerb und Genuß der äußern Güter erhielten, und von den Grundgesetzen der Natur nicht nur in der Betriebsamkeit gerichtet auf den Erwerb physischer Güter, sondern auch in dem Genuß der-

derselben: so bleibt von der Volkswirthschaftslehre gänzlich ausgeschlossen die ihr von dem Grafen von Buquoy aufgedrungene Erwerbskunde wie alles, was in das Gebiet des Rechts und der Rechtslehre gehört: alle wechselseitigen Beschränkungen und Verkürzungen des Eigenthums, welche durch persönliche Verpflichtungen vollzogen werden, alle Staats- und politische Institute a).

a) Leipziger Literatur Zeitung J. 1817. St. XI.

## Drittes Kapitel.

### Interesse der Volkswirthschaftslehre.

§. 1. Wenige Wissenschaften sind von so hohem und allgemeinen Interesse als die Volkswirthschaftslehre.

§. 2. Auch diese Lehre verbreitet sich über das, was hoch und höher als der Himmel über der Erde erhaben ist über alles eitle, menschliche Gezänke; was Alle, den Rohesten wie den Denker ergreift; und auf das Alle als auf eine unwandelbare Richtschnur ihres Wandels, ihres Thuns und Laßens sehen; — über Entscheidungen des göttlichen Willens a).

§. 3.

a) Montaigne's Versuche Th. III. B. II. K. 3.

§. 3. Beständen die Früchte der Wirthschaft der Völker auch einzig in materiellen Gütern, das ist, nur in Gütern, mit welchen der Völker physisches Wohl zu wie abnimmt: selbst dann würde die Volkswirthschaftslehre jeden menschlichen Menschen unwiederstehlich anziehen. „Leben und Wohlseyn bei Andern ist der Gegenstand, dessen Anblick uns die mannigfaltigsten angenehmsten Empfindungen verschafft: es ist die Quelle fast jedes nicht sinnlichen Vergnügens" a). „Das Bild eines arbeitsamen und im Wohlstande lebenden Volks läßt in unserm Gedächtniß einen Eindruck zurück, den nichts schwächen kann" b).

a) Garves Anmerkungen zu seiner Uebersetzung des Cicero von den Pflichten 1 B. S. 327.

b) Forsters Ansichten Th. II. S. 527 f. und Goedes Reise nach England Th. II. S. 58.

§. 4. Aber materielle, leider hier, selbst jetzt noch von denkenden Köpfen einzig in Rechnung gebrachte, Güter sind weit nicht die einzigen Früchte der Wirthschaft der Völker, war diese auch von jeher, ist sie auch noch jetzt, und wird sie auch immer gerichtet seyn einzig auf den Erwerb dieser Güter.

§. 5. Mit den materiellen Gütern wurden immer, ohne daß die Erwerber es wollten und

es wußten, Güter erworben, welche der Rost und die Motte nicht frißt.

§. 6. Jeder Vermehrung der materiellen Güter muß durchaus vorangehen eine Zunahme der Vorstellungen, eine Vermehrung der, vom Gedächtniß bewahrten Eindrücke von äußern Gegenständen, und eine noch nicht statt gefundene Verarbeitung des vorhandenen Stoffs zum Denken von den höhern Seelenkräften.

§. 7. So wie die Geschäfte sich ändern, ausgebreiteter, verwickelter werden, geben sie denen, die sie treiben, mehr Anlaß zum allgemeinen Anbau des Verstandes. Das Metier selbst führt zu mannigfaltigern und tiefern Kentnissen und Aufklärung, zu ausgebreitetern und häufigeren Umgange mit Personen anderer Stände und Nationen, und zu Unternehmungen und Verbindungen, die über einen fortdauernd sich erweiternden Schauplatz sich erstrecken. Zugleich erhalten die Gewerbe Treibenden nicht nur das Vermögen, sondern auch den Willen, ihren Kindern die Erziehung eines etwas höhern Standes zu geben a). Auch die Väter müssen über den Kreis ihres Metiers hinausgehen. Die Bearbeitung selbst der abstrakten Wissenschaften steht in der genauesten Verbindung mit den

Ge-

Gewerben. Selbst die Königin der Wissenschaften, die Mathematik hätte sich weder zu der, dem Uneingeweihten Schwindel erregenden Höhe emporgeschwungen, noch so unzählige Verehrer erhalten, hätten nicht Handel und Gewerbe eben so mächtig, als der Krieg zu ihrer Vervollkomnung und Studium aufgefordert b). Wir veredeln uns selbst, veredeln wir, was eine gütige Vaterhand unbrauchbar in seiner ursprünglicher Gestalt auf unsern Weg hinlegt, oder schaffen wir von Land zu Land und von einem Welttheil zum andern Produkte der Natur und der Kunst.

a) Garve in den Anmerkungen zu seiner Uebersetzung des Cicero von den Pflichten B. II. S. 280 f.

b) Heidelberger Jahrbücher J. III S. 3. f.

§. 8. Fleiß und Geschäfte arbeiten aber auch den Trieben entgegen, die bei Langerweile zu Lastern führen, die den Menschen tief unter das Thier erniedrigen. Mit dem Gewerbfleiße beginnet, schreitet fort und wird gefördert das Werk der Bekehrung der Menschen a). Vernunft sowohl als Erfahrung lehren, daß Gewerbfleiß, Wissenschaft und Menschlichkeit durch ein unauflösliches Band mit einander verknüpft und nur in den geschliffenern und sogenannten üppigeren Zeiten anzutreffen sind b). Den irr-

irrdischen Gütern nachstrebend müssen wir zu der Stufe gelangen, auf der der höchste Endzweck, das höchste Gut, die Tugend, der Zustand eines vollkommenen Geistes, die höchste Vollkommenheit, und mit dieser zugleich unserer Natur höchstes Kleinod, die Unsterblichkeit, sich offenbart c).

a) Hippel über die Ehe S. 186 und Feder über den menschlichen Willen Th. I. S. 174.

b) Hume's Versuche S. 32. f.

c) Garve in Ferguson's Moralphilosophie S. 216. f. Feder a. a. O. Th. I. S. 402. f. und Wielands sämmtliche Schriften Th. I. S. 49. f.

§. 9. Es ist ferner der Erwerb von materiellen Gütern, der zunächst die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft zur Folge hat, und in der dann große Fortschritte nicht gemacht werden können, ohne daß nicht früher oder später große Veränderungen in der Staatsverfassung erfolgen.

§. 10. Mit dem Hirtenleben entstehen die ersten Eigenthümer und die ersten Reichen: ein neues Eigenthum, wenn auch nicht eine neue Klasse von Reichen, schafft der Uebergang zum Ackerbaue; und abermals bildet sich nicht nur ein neues Eigenthum, deßen Bestandtheile fort-

dau-

daurend mannigfaltiger werden, sondern auch mit diesem zugleich eine neue Klasse von Reichen, beginnt der Kunstfleiß und Handel a).

a) Meine Entwickelung der Veränderungen des menschlichen Geschlechts aus den Ursachen derselben Th. I. S. 268.

§. Reich seyn heißt mächtig seyn. Jeder Reichthum giebt Macht: jeder, vom Vater auf Sohn, Enkel und Urenkel forterbende Reichthum verleihet außer der Macht auch noch Geburt, und der durch Gewerbe und Handel erworbene Reichthum verschafft nicht nur Macht, sondern auch eine höhere Bildung. So muß bei dem in aller Menschenbrust lebenden Triebe nach Vollkommenheit, bei dem Triebe nach Herrschaft und bei dem Triebe nach politischer Freiheit und Unabhängigkeit, mit dem Nomadenleben die erste Herrschaft und Knechtschaft, die erste bürgerliche Gesellschaft entstehen: so konnte nicht ewig die Zeit dauren, „in der die Kirche lehrt, der Kaiser wehrt und der Bauer nährt" und so verlangen denn auch in unsern Tagen die, auf der ewigen Bahn der Entwickelung nicht nach Willkühr, sondern im abschüßigen Geleise der Nothwendigkeit wieder vorwärts gerückten Völker Landstände, Ausgleichung des Kastenunterschiedes, Denkfreiheit und Freyheit im häuslichen und bürgerlichen Verkehr: „For-

derungen, gegen die alles Zögern, Sträuben, Drohen, Strafen eben so wenig helfen wird, als es half in den Zeiten unserer Ahnherren" a).

a) Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit. Januar Heft S. 43. f.

§. 12. Es muß endlich auch die Staatsverwaltung sich verändern mit dem Fortschritten der Volkswirthschaft.

§. 13. Mit den neuen Geschäften, die der Kunstfleiß und Handel umfaßt, entsteht ein dritter Stand; dieser Stand muß aus höchst verschiedenen Klassen zusammengesetzt seyn und mit jeder neuen Klasse müssen neue Verhältniße, neue Rechte und neue Ansprüche sich bilden.

§. 14. Es entsteht zugleich ein neues Eigenthum und ein Eigenthum dessen Bestandtheile fortdaurend mannigfaltiger werden; das immer, es sei klein oder groß, getheilt werden kann, das oft tausendmal seine Besitzer verändert, während das ältere nur einmal aus einer Hand in die andere kömmt, das sein Producent wie der Verkäufer unaufhörlich bald ganz, bald zum Theil, bald größten Theils den Wellen des Meers und den noch unsicherern Leidenschaften der Menschen anvertrauen muß; bei dem aus den Aermsten ein Millionair und aus

aus dem Millionair ein Bettler werden kann; und mit dem endlich Reitze und Gelegenheiten zu guten, großen, edlen Handlungen wie zu Lastern und Verbrechen sich vermehren, und Verlegenheiten für viele Tausende von Zeit zu Zeit von einer Art eintreten, die vor der Städte- und Handels-Periode keiner auch nicht einmal sich denken konnte a).

a) Steb Ueber den Menschen Th. III. S. 891 f. und meine Nationalindustrie Th. I. 42 f.

§. 15. Welch ein anderes Herz und Geist erhebendes Bild würden die letzten Jahrhunderte und die Gegenwart uns gewähren, gehörte die Volkswirthschaftslehre nicht in die Klasse der Lehren, die am aller spätesten sich ausbildeten!

§. 16. Unbekannt mit der Volkswirthschaftslehre und mit der Wissenschaft der einzelnen Gewerbe, die auch erst in unsern Tagen vermißt wurde, konnten die Gesetzgeber auch nicht einmal die dringendsten und gerechtesten Forderungen befriedigen: und Rechtsregeln, die von selbst durch Gewohnheiten und strenge Folgerungen aus den Begriffen sich bildeten, wurden nur gar zu oft nicht begriffen von Richtern wie Anwalden a).

a) Thaer Rationelle Landwirthschaft Th. I. §. 43.

§. 17.

§. 17. Die Absichten der Vorsehung unter den Menschen befördern zu helfen, ist die Bestimmung der Herrscher a), aber von dem Willen des Ewigen in Hinsicht auf der Völker physisches Wohlseyn war so wenig die Rede, als könne man es damit halten, wie man wolle. Die Folge war ein Herumirren ohne Ziel, ein Fortschreiten zum Ziel noch langsamer, wie das des Langsamsten, der sein Ziel nur nicht aus den Augen verliert b); Hindernisse, die den Verkehr in den Weg gelegt wurden c); und dann Verletzungen des Privateigenthums, die nicht abscheulicher seyn konnten, als sie wirklich waren. Der Schutz des Eigenthums wurde vernachlässigt, sogar aufgehoben. Durch Gesetze und durch jene Blutigel der Völker, die Heinrich der Große durch den Nahmen Finanzmacher charakterisirte, und die der Minister von Heinitz Minister der Ungerechtigkeit und Geißeln der Menschheit nannte, grausamer als Krieg, Pest und Hunger d) konnte alles Vermögen im Staate Staats-Vermögen, Staats-Eigenthum werden e)!

a) Vorlesungen über die wichtigsten Gegenstände der Moralpolitik. S. 1. f.

b) Lessings Dramaturgie, die Vorrede.

c) Die Gesetzgebung der, mit der National-Oekonomie gänzlich unbekannten Römer zeichnete sich in dieser Hin-

Hinsicht besonders aus. Wie ganz anders das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch für die gesammten deutschen Erblande der Oesterreichischen Monarchie!

d) Tabellen über die Staatswirthschaft eines europäischen Staats der vierten Größe, die Vorrede.

e) von Soden a. a. O. Th. I S. 19.

§. 18. Hätte man die, von des Ewigen Hand selbst gesenkten Keime gekannt, aus welchen der National-Wohlstand hervorgeht, und die in diesen Keimen liegenden Kraft und Trieb sich selbst zu entwickeln; so wäre auch nie weder in der Schule noch in der Wirklichkeit die Politik herrschend geworden, die das Alle und Alles regieren zur Pflicht der Regenten macht: die zur Statistik führte; mit dieser zu einem scheuslichen Ganzen wurde und immer mehr von der Erde die Freiheit des Handels, des Ackerbaues, des Kunstfleißes wie des Genußes verbannte a): jene Freiheit, die mit großem Rechte, schon vor einem Menschenalter, nicht nur der Abbe Morellet, sondern auch Fränklin der bürgerlichen vorzog, weil diese nur selten jene aber stündlich angefochten wird" b).

a) Meine kritische Geschichte der Statistik S. 48 f.

b) Fränklins Nachgel. Schriften Th. I S. 153.

§. 19. Hätten unsere Herrscher die Natur des Reichthums der Völker und die letzten

Ursachen der Entstehung und Vermehrung derselben gekannt, so hätten sie sich nie einander im Lichte natürlicher Feinde erblickt; so hätte nie einer die Vortheile anderer Völker zu schmälern gesucht; nie einer in gehemmter oder gehinderter Wohlfahrt des Andern sein Heil erblickt; und so wäre denn auch nie einer auf die eben so allgemeine als unselige und unheilbare Thorheit gerathen, um des Handels willen Krieg zu führen; um gewisse Produkte nicht zuzulassen, oder um gewisse Handelszweige an sich zu bringen; Kriege, die allemal mehr kosteten, als der Handelsgewinn ersetzen konnte; ja die nicht selten mehr kosteten, als hundertjähriger Gewinn zu erstatten vermag: Kriege, die mit Colbert begannen und von denen in größter Schnelle der eine dem andern bis herab auf unsere Tage folgte: Kriege die Elend über Tausende von Familien brachten, in denen das Leben so vieler Tausende gemordet wurde, und die einen Aufwand von Millionen kosteten, welche verwandt auf Gewerbe und Handel, auf Brücken, Wasserleitungen, neue Straßen, und andere öffentliche Baue und Verbesserungen, manches Land zu einem vollständigen Paradiese hätten machen können a).

§. 20.

a) Fränklin's Nachgelassene Schriften Th. I. S. 78. 80. f. und de Say's Politische Oekonomie Th. I. S. 292 f. 294 f. und 332 f.

§. 20. Eine vertraute Bekanntschaft mit den Quellen des Reichthums und der Macht der Völker hätte gleich kräftig geschützt gegen das Vergrößerungs-System wie gegen das Kolonial-System.

§. 21. Sie hätte geschützt gegen die Politik, welche das Vergrößerungs-System zu ihrem Hauptgegenstande machte; welche Wahrheit, Menschlichkeit, Moral und Rechtlichkeit mit Füßen trat, weil sie sonst ihre Zwecke nicht errichten konnte; die mit Strömen von Blut doch nur große Reiche von kurzer Dauer errichten kann a); die auch Provinzen verschaffte, die jährlich sehr bedeutende Summen kosteten und wenig einbrachten b).

a) Der Staatsmann in der Einsamkeit in v. Archenholz Minerva J. 1808 S. 164.

b) Das war auch der Fall, als Rußland Georgien erhielt. v. Klaproth's Reise in den Kaukasus und nach Georgien Th. II. S. 7.

§. 22. Sie hätte geschützt gegen das Kolonial-System, das wie die Eroberungswuth Ungeheuer von Staaten gebahr; Staaten, deren Bestandtheile zerstreut in allen Welttheilen lagen: das unsern Negerhandel so kräftig förderte und erhielt; jenen Handel, der die gebil-

bildetsten Völker unserer Zeit mit ewiger Schande belud; die ergiebigsten Quellen der gräuelvollsten Verbrechen grub und unterhielt, und namenlosen Jammer von Welttheil zu Welttheil verbreitete: jenes System, das den theuersten Arbeitern den Vorzug gab: das aus den vortheilhaftesten Kanälen große Kapitalien in die aller unvortheilhaftesten leitete? das die theuersten aller Arbeiter von Empörung zu Empörung hetzte, und unaufhörliche Kriege im Innern veranlaßte, die zur Unterhaltung fortdauernd größer werdender Heere zwangen: das einen großen Handel erzeugte, auf den der Ehrgeiz der Staatsmänner die Nothwendigkeit einer großen Flotte zur Beschützung desselben gründete, und dann auch einen großen Handel als nothwendig ansah, um die große Flotte unterhalten zu können: das zu der Periode der Seemacht, zu einem Systeme führte, das auf den Geist des Raubes im Handel gegründet ist, und bei dem gerade die reichsten Nationen am meisten in Schulden geriethen: und das endlich Kriege möglich machte, die ein Friede endigt, durch den eben die Partie, die Allen unermeßlich zu verliehren schien, unermeßlich gewann a).

§. 23.

a) Büsch's Schriften über Staatswirthschaft und Handlung 2te Aufl. Th. II. B. V. §. 27. und Youngs Reise nach Frankreich Th. II. 115 f. 296 und 355. f.

§. 23. Und immer wichtiger und wichtiger wurde die Volkswirthschaftslehre, so wie wir dem heutigen Tage näher rückten.

§. 24. Ueberall stieg die Noth, überall stiegen die Schulden, bis zum Unglaublichen: die Schulden des Landes, einzelner Gemeinheiten, wie einzelner Bürger.

§. 25. Und zugleich kam eine Zeit, die alle vergangenen übertraf auch in Begründung großer Erwartungen, die nie in Erfüllung gehen, wohl aber auf eine schreckliche Art endigen können, a) und die jeder Kenner der Volkswirthschaftslehre geradezu in die Reihe der thörichten stellen muß.

a) v. Archenholz Minerva J. 1813. Die sechste Abhandlung.

§. 26. Die Völker erwarten und von den Fürsten wurden und werden verheissen Tage großen Heils: und was jene erwarten, und was diese verheißen, soll bewürkt werden durch eine Veränderung der Staatsverfassung, also einer Form; nicht durch eine gänzliche Revolution in den bisher befolgten Grundsätzen der Staatswirthschaft, welche die Volkswirthschaftslehre als die Quel-

Quelle der Hauptübel, unter denen wir seufzen, fast ohne Ausnahme verdammt.

§. 27. Wir verlangen eine andere Staatsverfassung, aber der Landesvater mit einem statistischen Bureau zur Seite ist uns kein Dorn im Auge: eine Macht soll bleiben, die jeden Raum ausfüllt, und Grundsätze der Staatswirthschaft sollen fortdauren, bei deren Fortdauer wir auch fortzittern müssen bei jeder Unternehmung unserer Gesetzgeber und Machthaber zu Gunsten der Gewerbe und des Handels, zur Erhöhung des Wohlstandes des Landes a).

a) Zu Simonde sprach ein Mitglied der amerikanischen Gesetzgebung „Quand je vois un Gouvernement de l'Europe annoncer par une proclamation ou par le preambule de quelque édit, qu'il veut proteger le commerce, reveiller l'industrie, et animer les manufactures, je tremble pour les sujets de ce gouvernement: ma crainte est presque toujours realisée et vos chefs en croyant vous protéger, ont presque toujours atteinté à la liberte publique et dissipé la fortune nationale" Simonde de la Richesse commerciale T. I. p. 491. Auch Lotz meint „der Amerikaner habe wirklich nicht Unrecht" Revision der Grundbegriffe der Nationalwirthschaftslehre Th. I, S. 491.

§. 28. Eine Verheißung der Veränderung der Staatsverfassung vom Throne herab folgt

folgt der andern: und ein statistisches Bureau erhebt sich nach und neben dem andern. Wir können jetzt in ein und demselben öffentlichen Blatte die Zusicherung einer neuen Verfassung, und die Erhebung von Räthen beim statistschen Bureau zu Geheimen Regierungsräthen lesen a).

a) Die statistischen Bureaus sind in unsern Tagen fast so allgemein geworden, als im Mittelalter die, ähnliche Dienste leistenden Hofastrologen. Meine kritische Geschichte der Statistik. S. 309.

Auch Berlin erhielt ein solches Bureau, gegen das sich bis jetzt noch nicht Eine Stimme erhob, so viele deren auch für eine neue Verfassung des Staats erhoben wurden: und zwei der, bei jenem Bureau angestellten Räthe ernannte der König im August 1818 zu Geheimen Regierungsräthen. Hamburger Unp. Korrespondent J. 1818. St. 141.

§. 29. Was in aller Vergangenheit nur bewirkt werden konnte durch das Schwerdt, hoffen wir zu bewerkstelligen, und verheißt man uns zu bewerkstelligen durch einige Federzüge.

§. 30. Die Britten hatten und haben noch eine Staatsverfassung, wie wir verlangen und uns verheissen wird: es wurde Britanniens Staatsverfassung mit vollestem Recht und unaufhörlich in Versen und Prosa verherrlicht; aber

aber auch in des großen Smith Vaterlande begriffen so wenige „wie die unendliche Weisheit auch in der Welt der Gewerbe alles in allem so tief gründete, Alles so fest und unzertrennbar verwebte" daß dort nie auch nur ein Minister für den Pflug war, viele Colberte, aber auch nicht ein Sully auftrat a); daß auch dort wie überall, so viele Parlemente und Berathungen auch gehalten wurden, um die vereinigte Weisheit vieler zu benutzen, das Allgemeine dem Besondern weichen mußte; und vereinigte Leidenschaften Vorurtheile und Eigennutz so glücklich kämpften, daß den Britten gerade die köstlichste Freiheit nie in dem Maaße zu Theil wurde, wie sie noch in unsern Tagen die Bewohner Chursachsens genoßen b); und daß Fränklin erklärte „nach den Verhandlungen, Beschlüssen und Befehlen der ganzen Welt hinsichtlich des Handels zu urtheilen, sei eine Versammlung von Weisen die größte Thorheit auf Erden" c).

a) Young a. a. O. Th. I. S. 166.

b) Küttner's Reise durch Deutschland Th. I. S. 270 f.

c) Fränklins Nachgel. Schriften. Th. I. S. 110.

§. 31. In Hinsicht auf die köstlichste Freiheit, auf jene Freiheit, deren seegenvolle Wirkungen da, wo sie herrschte, täglich und stündlich von Allen, Konsumenten wie Producen-

centen, gefühlt wurde; die herrschen kann, auch wo der unumschränkteste Monarch gebiethet; und die überall wo sie verschwindet, ganz unersetzlich ist, kann durch Einführung einer repräsentativen Verfassung, wird nicht zugleich der Kreis der Kenner der Volkswirthschaftslehre so wie der, dieser Lehre nahe verwandten Lehren sehr bedeutend erweitert, nichts gewonnen, aber wohl viel verloren werden.

§. 32. Die ersten wie die unbedeutendsten der Herrscher, die das Werk der Beförderung der Industrie und des Wohlstandes ihrer Unterthanen trieben, auch Friedrich der Große und Joseph II, hemmten, wo sie zu fördern, zerstörten, wo sie aufzubauen wähnten. Nur einige wenige Fälle machten da eine Ausnahme a). Unserer Fürsten erste Gehülfen bei jenem Werke, Juristen oder Kameralisten, arbeiteten mit demselben Erfolge b). Als aber in Frankreich unter dem lauten Jubel Europens die Rückkehr der repräsentativen Verfassung erfolgte, da wurden, die Volkswirthschaft betreffend, Forderungen selbst von den gebildetsten Klassen aufgestellt, die einander entgegen gesetzt waren, wie Licht und Finsterniß, und die an Verkehrtheit, Unwissenheit und Unsinn alles übertrafen, was jemals aus einem Kabinette oder aus den Berathungen eines Fürsten mit den allerunterthänigsten Landständen hervorging c).

a) S. Ar-

a) v. Archenholz Minerva J. 1807. B. III. S. 531. f. und J. 1814. S. 410.

b) Allgemeiner Anzeiger der Deutsch. J. 1818. St. 49.

c) Young a. a. O. Th. II. S. 188 f.

§. 33. Wer mit Young spricht: „Viele Minister machen sich ein Verdienst aus dem Wohlstande des Reichs, ob es ihnen gleich nicht die geringste Kleinigkeit davon zu verdanken hat. Alles Uebel, was einer Nation wiederfährt, muß gemeiniglich auf die Regierung geschoben werden" a): der spricht, was in den Ohren von neun und neunzigen von hundert lautet wie eine Gotteslästerung. Es ist auch uns so oft gesagt und wird so allgemein und fest geglaubt", daß alles, was wir besitzen und genießen, Gnade oder Würkung der hohen Weisheit unserer, Alle und Alles regierenden Häupter ist," daß auch wir, hörte diese Gnade, diese Weisheit zu würken auf, in eben die verzweifelnde Angst gerathen könnten, in welche die Franzosen in Louisiana geriethen, als dies Land an die vereinigten Staaten von Amerika abgetreten, und die bisher statt gehabte, in alle Angeln und Fugen des Lebens einwirkende Regierung ein Ende nahm a).

§. 34.

a) Young a. a. O. Th. I. S. 442.

b) Censeur Europeen 1817.

§. 34. Der noch immer als der erste unserer staatswirthschaftlichen Schriftsteller geachtete Büsch war und blieb voll Eifer für das Alle und Alles lenken und leiten: a) von Cölln erklärte sich gegen Smith, weil sein System bei dem gegenwärtig eingeführten Vielregieren nicht anwendbar sei: b). Buse verlangt die Leitung des Handels des ganzen Landes c). Professoren und Recensenten fahren unaufhaltsam fort, zur Emporhebung des deutschen Kunstfleißes Forderungen an die Regierung zu machen, zu deren Befriedigung auch die Gabe, Wunder zu verrichten, gehört d). Und wenigstens eben so schwer wie in Frankreich fiel in Deutschland die Vorlesung aufs Ohr, die Say im Mai 1817 in Paris hielt und in der die Vergleichung eines Monarchen mit einem Hausvater verworfen wurde e).

§. 35.

a) Auch Büsch sprach von Völkern, die keinen andern Wunsch haben, als nur zu existiren. Aber auch diese könne der Staatsmann umbilden; was vielleicht kein so schweres Geschäft sei, als man wohl denken möchte; und nach Büsch ist „die Staatswirthschaftslehre die Wissenschaft, welche allen Bedürfnissen einer bürgerlichen Gesellschaft abzuhelfen und allen Mitgliedern derselben die verhältnißmäßige Glückseligkeit verschaffen lehrt" Büsch vom Geldumlauf: neueste Ausgabe Th. I. B. II. §. 63. und B. III. §. 3 und 10.

b) Je-

C

b) Jenaische Allgem. Lit. Zeitung. J. 1813 S. 436.

c) Das Ganze der Handlung. Th. I. B. I. S. 27.

d) Poppe's Worte an die Deutschen „Ueber die englischen Manufakturen. Heidelberg 1812 und die Recension dieses Buchs in der Leipziger Lit. Zeitung. J. 1814. St. 43.

e) Morgenblatt J. 1817. St. 143.

§. 35. Aber neben unsern alles regierenden staatswirthschaftlichen Schriftstellern stehen auch noch, eben so zu Volksführern sich aufwerfende philosophische und theologische, deren Arbeit ist, wie Seume es ausdrückt, Rauch zu machen und darin Gespenster und Schreckgestalten zu zeigen, damit man sich an ihre Heilande halten soll, von denen immer einer schlechter ist als der Andere a).

a) Seume's Apokryphen S. 57.

§. 36. Es kämpfen ferner für die Beybehaltung der alten Grundsätze der Staatswirthschaft Alle, die nach eben diesen Grundsätzen bisher für ihre Fabriken und merkantilische Unternehmungen Unterstützung erhielten. Auch Menschen dieser Art waren es, die redlich mithalfen, den Grafen Struensee, der alle weitere Unterstützung abwies, zu stürzen und aufs Blutgerüste zu bringen a).

a) Auf=

a) Aufklärungen über die Geschichte des Grafen Struensee und Brandt S. 73. und 81.

§. 37. Es arbeiten endlich zu demselben Zwecke alle, gegen baare Bezahlung an der Regierung der Volkswirthschaft Theil nehmende Beamte: jene, „die mit denken und mithandeln für die Unterthanen, damit stets deren irrdisches Bestes erfolge" die, mit Young zu sprechen, helfen, das Volk wie ein Gespann Pferde zu treiben, das Heu auf die Raufe und den Hafer in die Krippe zu werfen a).

a) Young a. a. O. Th. I. S. 442.

§. 38. Wir erwarten, von der Veränderung der Staatsform, was uns nur werden kann von einer allgemein verbreitetern Kenntniß der letzten Ursachen der Entstehung und Vermehrung des Reichthums der Völker. Ist diese auch nicht das einzige Mittel, zu einer gesunden Staatswirthschaft zu gelangen a); so ist sie doch das Hauptmittel und das Mittel, ohne welches alle übrige vergeblich angewandt werden. Nur bey jener Kenntniß ist es möglich, daß unsere, praktischen wie theoretische Staatswirthe, endlich aufhören, ohne Zweck umherzuirren; schlechte Zwecke zu empfehlen; für gute Zwecke unschickliche Mittel, für schlechte Zwecke künstliche, nur Gewandt-

wandtheit verrathende Mittel, und für schlechte Zwecke unschickliche Mitel auszuwählen: ist es möglich, daß wie in der Volkswirthschaft so auch in der Staatswirthschaft nur nach guten Zwecken gestrebt und zu diesen nur schickliche Mittel gewählt werden: ist es möglich, daß das Ziel erreicht wird, nach dem Alle, jedes Volk und jeder seines erhabenen Berufs nicht ganz unwürdige Fürst, mit gleichem Eifer streben b).

a) Für das einzige Mittel zu einer gesunden Staatswirthschaft zu gelangen reicht nach der Halleschen Allg. Liter. Zeitung (J. 1805. St. 28.) schon eine methodische Auflösung der erwähnten Ursachen.

b) Simonde Richesse. Com. T. II. p. 148.

## Viertes Kapitel.

### Quellen der Volkswirthschaftslehre.

§. 1. „Die Frage, sagte Schlosser, „Was muß der Staat beschließen und thun, damit der Zweck, Wohlstand erreicht werde, würde in's Unendliche führen, wenn man sie historisch-philosophisch untersuchte; das ist, untersuchte, nicht

nicht allein, was die Kunst für Mittel ergreifen soll, sondern auch, was sie thun kann, und was sie gethan hat, und wiefern das, was sie thun kann oder gethan, dem natürlichen Zwecke der Gesellschaft gemäß ist oder nicht gemäß ist." Wenigstens eben so unglücklich würde der fahren, der die Volkswirthschaft historisch-philosophisch untersuchte.

§. 2. Wir können, was die Geschichte enthält über der Völker Bestimmung in Hinsicht auf die irrdische Glückseligkeit; über die Natur des Reichthums der Völker; über die Mittel zur Erlangung desselben, und die Art und Weise wie der National-Reichthum entsteht und vermehrt wird, sammlen, Schlüsse daraus ziehen und diese mit einander zu einem Ganzen vereinigen. Die so entstandene Volkswirthschaftslehre wäre eine historische Wissenschaft.

§. 3. Aber auf diesem Wege ist wenig zu finden. Eine fragmentarische, höchst unbestimmte und eben so unzuverlässige Belehrung ist das Höchste, was der Erforscher der Wirthschaft der Völker erwarten darf, beschränkt er sich einzig auf die Geschichte und haben für ihn Auktoritäten auch nicht den allergeringsten Werth.

§. 4.

§. 4. Der National-Reichthum kann nur in Gütern bestehen, und aller unserer unzähligen historischen Forschungen ungeachtet herrscht noch die größte Verschiedenheit über den Begriff Gut, a) und lesen wir nicht nur die allerwidersprechendsten Behauptungen über die Stufe des Wohlstandes einzelner Völker in bestimmten Zeiten, b) sondern auch diesen Wohlstand betreffende Behauptungen, welche die Zeit gar bald widerlegte, c) oder die dem gesunden Menschenverstande geradezu Hohn sprachen d).

§. 5.

a) Hufelands Neue Grundlegung der Staatswirthschaftskunst Th. I. S. 17. f.

b) Metelerkamp's Statistik von Holland in v. Archenholz Minerva. J. 1807. B. III. S. 281. Considerations sur les richesses et le luxe p. 483. Young a. a. O. S. 362 und Buchholz Journal J. 1815. September S. 100. f.

c) Englands Wohlstand hatte nach von Archenholz im Jahre 1761 seinen höchsten Flor erreicht! v. Archenholz Geschichte des siebenjährigen Kriegs Th. II. S. 165.

d) Die Bewohner der preußischen Monarchie verzehrten ihr jährliches, auf 250 Millionen steigendes Einkommen und zahlten dann auch noch an den Staat 35 Millionen! Euopens monarchische und republikanische Staaten von Ockhart: 2te Lieferung: die Tabelle von Preußen.

§. 5. Jeder Zustand, der der Armuth, der des Reichthums, wie der, welcher in der Mitte zwischen beiden steht, fand Lobredner und behielt sie a).

a) Meine kritische Geschichte der Statistik. S. 175. f.

§. 6. Meiners trug zu Tausenden Fakta aus allen Zeitaltern zusammen, um zu beweisen, daß das menschliche Geschlecht aus einer edlen und einer unedeln Rasse bestehe, und daß der letztern Bestimmung Sklaverei, Elend sei a). Gregoire suchte, auch historisch, darzuthun, daß alle, vom Weibe Gebohrene dieselbe Aussteuer und dieselbe Bestimmung erhielten b).

a) Meiners Untersuchungen über die Verschiedenheiten der Menschennaturen. 2 Theile. Tübingen 1811. f.

b) Gregoire de la litterature des Negres. p. 80. sq.

§. 7. Nach Wieland und von Moser sind die Menschen Kinder, und werden ewig Kinder bleiben; Geschöpfe, die im Erwerbe wie im Genuße einer beständigen Aufsicht, Leitung und Führung von ihren Obern bedürfen: nach von Bonstetten ist es die Natur selbst, die den Menschen führt; ist kein Mensch bestimmt, Gesetze vorzuschreiben a).

§. 8.

a) Deutscher Merkur J. 1777. November-Stück S. 119.; von Moser's Politische Wahrheiten Th. I. S. 48. und

und von Bonstetten: Ueber Nationalbildung. Th. II. S. 238. und Th. I. 126.

§. 8. Unser Handelssystem, die schrecklichste Geissel des achtzehnten Jahrhunderts, besteht aus lauter Einschränkungen und willkührlichen Einrichtungen, aus Zwang und nichts als Zwang: a) unsere Physiokraten erklären die uneingeschränkteste Freiheit für die erste Bedindingung des Flors der Gewerbe und des Wohlstandes: b) und unsere Anhänger des Industriesystems verwerfen den Zwang des Handelssystems und erheben nur Forderungen, weit gemäßigter, als die der Physiokraten c).

a) Smith a. a. O. Th. III, 37 f. und Kraus Staatswirthschaft Th. IV. S. 10 f.

b) Smith a. a. O. S. 414 f.

c) Smith a. a. O. Th. II. S. 39 f. 104. 120 f. und 146 f.

§. 9. Selbst das erleuchtete Parlement der Britten überzeugte sich erst vor einigen Jahren, daß der freie Arbeiter dem Sklaven vorzuziehen ist a). Den ausländischen Handel sieht die eine Partie für das Hauptmittel der Bereicherung des Landes an, während eine andere ihn für das am allerwenigsten wirksame aller Mittel erklärt. Dieser giebt dem Ackerbaue, jener dem

dem Kunstfleiße den Vorzug b). In den Kolonien fand Büsch eine Quelle großen Gewinnes für das Mutterland c) und Young ein großes Hinderniß des Wohlstandes eben dieses Landes d).

a) Europäische Annalen J. 1816. St. II. S. 35.

b) Smith a. a. O. Th. III. S. 2 f.

c) Büsch a. a. O. Th. II. B. I. §. 27.

d) Young a. a. O. Th. II. S. 355.

§. 10. Zunahme der Volksmenge, besonders der Bevölkerung ist nach Crome eine Ursache nach Smith eine Wirkung der Vermehrung der Industrie, des Wohlstandes, des Einkommens der Völker a). Colquhoun erklärte die Bevölkerung für die Quelle des Wohlstandes, aber eine nothwendige Folge sei es nicht, daß alle volkreiche Gegenden auch wirklich im Wohlstande sich befinden müßten" b) Schlözer und von Dohm glaubten Zunahme der Volksmenge bewirke nur Zunahme des Wohlstandes, steige jene bis zu einem Punkte hin, den aber keiner bestimmen konnte c). Malthus verkündigt, gehe auf die bisherige Weise die Menschen Vermehrung fort, eine nahe bevorstehende Menschenfluth; eine Zeit, wo die Menschen vor lauter Menschen sich nicht mehr wür-

würden retten können, wie einst die Abderiten vor Fröschen d) eine Verkündigung über die uns Jean Paul wenn auch nicht eine gar kräftige, doch eine ganz eigene Beruhigung mittheilt e).

a) Smith a. a. O. Th. I. S. 116 f. Creme Ueber Größe und Bevölkerung S. 41. und Ueber die Kulturverhältnisse der europäischen Staaten S. 2 f.

b) Colquhoun's treatise on the wealth, power and resources of the British Empire. p. 110.

c) Schlözers Staatsgelahrtheit S. 20. und v. Dohm Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden im Eingange.

d) Malthus Ueber die Bedingungen und Folgen der Volksvermehrung: übersetzt von Hegewisch Th. I. S. 27 f.

e) Jean Paul's Dämmerungen für Deutschland. S. 180.

§. 11. Auf allen Stufen hatte das andere Geschlecht einen großen Antheil an der Hervorbringung der Güter und vielleicht den größten an der Zurücklegung und Aufhäufung derselben; aber die Historiker nicht nur, sondern auch die Statistiker übersahen das eine wie das andere dieser großen Verdienste ganz und gar. Selbst noch in Maximilians Zeiten blieb der, hundert Tausende beseelende Handelsgeist

geist und dieses Geistes großes Werk sogar Augen verborgen, von denen man behaupten möchte, daß sie jenen wie dieses klar wie den Tag hätten sehn müssen a).

a) Hegewisch Geschichte der deutschen Kultur. S. 39 f.

§. 12. Was die Geschichte giebt, sind Erscheinungen, Würkungen. Wir sehen da, was bereits geworden ist, nicht das Werden; nicht das Hervorgehen der Würkungen aus ihren Ursachen. Folgen zwei Erscheinungen öfter auf einander, so vermuthen wir, daß sie mit einander in Verbindung stehen; und ist etwas in der ersten, woraus sich die zweite begreiflich machen läßt; so ist die erste Erscheinung die Ursache und die zweite die Wirkung a). Auch die ersten Meister in der Kunst zu sehen; im Besitze eines großen Schatzes vom Erfahrungen und Wahrnehmungen, und beschränkt einzig auf den menschlichen Körper begiengen die stärksten Fehlgriffe. „Das kann, sagt Hensler, nach dem Gange des menschlichen Geistes in jeder physischen Wahrheit nicht anders seyn b).

a) Moses Mendelssohns Morgenstunden. S. 23.

b) Henslers Geschichte der Lustseuche Th. I. S. 298 f.

§. 13. Höchst dürftig sind dann auch die Materialien, welche unsere Annalen enthal-

ten. Gar viele von den Erscheinungen wurden nicht aufgezeichnet; gar vieles von dem Aufgezeichneten verlohr sich wieder: gar vieles von dem, was aufgezeichnet wurde, verstehen wir nicht: gar vieles von dem, was sich erhielt und wir verstehen, schrieben Menschen, deren Augen Vorurtheile, Irrthümer des Zeitalters, Leidenschaften aller Art trübten a).

a) Schlosser in seiner Uebersetzung der Politik des Aristoteles Th. I. S. 13.

§. 14. Gerade diejenigen Erscheinungen, die den Erforscher der Volkswirthschaft die wichtigsten sind, hatten für die Annalisten aller Völker und auch fast aller Zeiten das wenigste Interesse a). Wir sind so arm an Erfahrungen, daß, obgleich der Ackerbau, fast so alt, wie das menschliche Geschlecht ist, wir noch streiten über die Beackerung, über die Art und Weise, wie sie im Allgemeinen und unter besondern Umständen geschehen müsse, und welche von den mannigfaltigen Methoden die Bessere sei b).

a) Hume's Essays T. I. p. 87.

b) Meine kritische Geschichte der Statistik S. 522 f.

§. 15. Dann lag auch noch in dem Forscher selbst gar vieles, was die Benutzung des Wenigen, was die Geschichte darbeut, erschwert.

schwert. Jedes Zeitalter hat seine Vorurtheile, seine Meinungen, seine Irrlichter, die es für Sonnen hält: a) jede Klasse der Bürger hat ihr Privatinteresse. Jedem wird es schwer, mit Unparteilichkeit zu sehen, zu prüfen und zu urtheilen, wo seit vielen Generationen mit Parteilichkeit begünstigt wurde: b) Jeder, der achtungsvoller Dankgefühle gegen einen höhern Genius fähig ist, ist geneigt, die von einem solchen Genius herrührenden ganz unpassenden oder nur zu seiner Zeit und seines Volks Lage passenden Anordnungen als Norm für alle Zeiten und in allen Lagen zu betrachten c). Hätte doch Peter der Große und Friedrich der Einzige es nie versucht, ihrer Unterthanen Gewerbe zu heben und zu lenken! d)

§. 16.

b) Schlosser a. a. O.

b) Smith a. a. O. Th. I, S. 4 f.

c) Minerva J. 1807. B. II. S. 38.

d) Rüdiger in seinen Anfangsgründen der allgemeinen Staatslehre Halle 1795 S. 4. sagt: „Ich habe meine Grundsätze der Staatslehre vornehmlich mit aus den Schriften des großen Königs Friederichs des Zweiten geschöpft. Noch mehr aber habe ich Polizei und Finanzwesen aus seinen Thaten gelernt, durch aufmerksame Lesung seiner Verordnungen und Beobachtungen seiner Befehle im zwanzigjährigen Dienst.

Die-

Dieses sage ich zur Empfehlung meines Buchs für die Staats- und Geschäftsmänner." —

Man sehe besonders was der Staatsmann in der Einsamkeit bemerkt in der Minerva J. 1814. März. S. 410.

§. 16. Liegen auch achzehen Jahrhunderte mehr uns als den Alten vor Augen, innerhalb welcher wir die Zustände und Begebenheiten der moralischen sowohl, als physischen Welt beobachten könneu; so haben wir dadurch in Erforschung der Wahrheit und in der Vollständigkeit der Beweise nur etwas vor den Alten voraus: wir können eher, leichter und sicherer die Ketten der Ursacher und Wirkungen auffinden und angeben: aber auch wir müssen fürchten falsch zu schließen, machen wir den Schluß darnach also darum a).

a) Garve a. a. O. B. II. S. 100.

§. 17. „In der Geschichte, sagt Lessing, lernen wir doch selten das Innerste des Herzens kennen: a) noch weit weniger leistet die Geschichte zur Enthüllung der Geheimnisse des Lebens und Treibens der Völker, gerichtet auf den Erwerb der materiellen Güter; und so oft führte sie auf Abwege, daß man ohne Bedenken behaupten kann: „es würde sehr viel besser um die Indüstrie und den Wohlstand der Völker stehen, wenn es keine Geschichte gebe." b)

a) Les-

a) Lessings Dramaturgie. Th. II. S. 34.

b) Lichtenberg's Vermischte Schriften Th. II. S. 281.

§. 18. Die Volkswirthschaftslehre kann auch als theoretische Wissenschaft gedacht werden, das heißt, als eine Anzahl von zusammenhängenden Wahrheiten, die durch die Vernunft oder durch Raisonnement aus Begriffen entstanden.

§. 19. „Die Vernunft, sagt Hensler ist zu allen Zeiten dieselbe gewesen; ist zu allen Zeiten auf gleiche Abwege gerathen, bis sie sich durch Dornen und Disteln wieder in den rechten Weg hinein arbeitete, den sie doch den folgenden Tag wieder verläßt, und bis heute so fortwallt und bis an das Ende der Tage so fortwallen wird, obgleich sie doch wirklich von Zeit zu Zeit weiter gelangt ist" a).

a) Hensler a. a. O. Th. I. S. 203.

§. 20. Gerade in dem philosophischen Jahrhunderte trieb man mit dem höchsten Eifer und dem glücklichsten und unglücklichsten Erfolge das Werk der Verwandlung der Politik in ein Traumgebilde: das Werk des Einzwängens der Völker in den Systematismus und die Pedanterie der Schule und in die Fesseln des Des-

po-

potismus: das Werk der Verwandlung der Unterthanen in leb- und willenlose Maschienen in der Hand der Regierung; in Werkzeuge für die Schwächen und Leidenschaften der Machthaber; in einen Spielball ihrer Launen und Phantasien; das Werk der Vernichtung aller natürlichen Verhältniße zwischen Regenten und Unterthanen und aller vernünftigen Forderungen jener an diese und dieser an jene; wovon dann die nothwendige Folge war Unzufriedenheit beider Theile; der Regierungen mit den Unterthanen und dieser mit jenen a).

a) Edmund Burke's Leben von Bisset S. 372 f. und Allgem. Lit. Zeitung J. 1815. S. 129.

§. 21. Das Unheil aller Art verbreitende und alles Gute hemmende Merkantil-System war größtentheils, und das, der Welt weit weniger kostende, obgleich eben so absurde physiokratische System war ganz ein Werk das Raisonnements.

§. 22. Das Armuth, Laster und Verbrechen kräftigst befördernde Bevölkerungssystem gieng, wie das Merkantilsystem hervor aus Raisonnement und aus Erfahrungen, die überall gemacht seyn sollten; würklich nirgends gemacht wurden, und auch nie gemacht werden können.

§. 23.

§. 23. Selbst der, dem gesunden Menschenverstande, wie der Erfahrung auf eine fast beispiellose Art Hohn sprechende, geschlossene Handelsstaat, ein Produkt des achtzehnten, des philosophischen, des Menschen endliche Vernunft vergötternden Jahrhunderts, war Werk des Kopfs, und das Werk eines Kopfs, der zu den vorzüglichsten gehört, die Deutschland je gebahr a).

a) Der geschlossene Handelsstaat von Fichte. Tübingen 1800.

§. 24. In gleichem Grade wird die Natur des National-Reichthums verkannt im Merkantil- wie im phisiokratischen System.

§. 25. Auf die Frage: „ob das Menschengeschlecht fortschreite"? erhielten wir eben so verschiedene Antworten, von der Vernunft, wie von der Geschichte. Die Vernunft des Einen bewies ein Besserwerden: die Vernunft des Andern, daß nie Segen ohne Fluch komme; und die Vernunft des Dritten, daß ein ewiger Wechsel des Fortschreitens und Zurückschreitens Statt finden müße a).

§. 26.

a) Sind wir berechtigt, eine größere Aufklärung und eine höhere Reife unseres Geschlechtes zu erwarten von Pölitz Leipzig 1795.

§. 26. Auch in Hinsicht auf den National-Reichthum und physischen Lebensgenuß trat ein neuer Zustand nach dem andern ein, den selbst der Vernünftigste der Ahnherren zu denken und zu begreifen unfähig war: es kamen Zeiten des Wohlstandes und der Genüße gleich unerwartet allen Weisen, wie dem Pöbel: es kamen, hier früher dort später, Tage irrdischer Glückseligkeit, gegen die die Vernunft auf dem Throne kämpfte mit Aufwandsgesetzen und Verbothen der Einfuhr ausländischer Luxuswaaren, die Vernunft auf Kathedern mit feinen und superfeinen Spekulationen und die Vernunft auf der Kanzel mit Gottes Worte, während jeder, der zu der einen oder zu der andern dieser kämpfenden Partien gehörte, sich so viel zueignete und so viel genoß, als er nur immer vermochte.

§. 27. Was können wir von unserer Vernunft erwarten über die Mittel und den Gang zum Ziele, da Plane, selbst von ihren Urhebern verworfen werden mußten, weil sie beides zu vernünftig und zu menschenfreundlich waren: a) da Kleinigkeiten so oft entscheiden; alle Dinge in der Welt in der genauesten Beziehung auf einander stehen; die Verbindung unter einzelnen Dingen oft ganz unmerklich ist, und so vielfache Verbindung mannigfaltiger Ur-

Ursachen statt findet, daß die Entdeckung derselben uns eben so unmöglich ist, als wir unvermögend sind, sie zu errathen? b)

a) Wieland's Brief im Morgenblatte J. 1814. St. 32. und Lessings Vermischte Schriften Th. I. S. 186 f.

b) Garve's Fragmente Th. II. S. 268 f. und deßen Sammlung einiger Abhandlungen S. 446 und Wieland's Werke. Th. I. S. 28.

§. 28. Aus der Geschichte wie durch Raisonnement wurde das Für und das Wider bewiesen, wurde durchaus Alles vertheidigt und verdammt: a) die Vernunft widersprach der Erfahrung, die Erfahrung der Vernunft: b) es fehlte an Erfahrungen auch wo man sie in großer Fülle erwartete c) und selbst das abgeschmackteste konnten Philosophen empfehlen und lehren d).



a) Seume a. a. O. S. 74. Schlözer's Weltgeschichte. Th. I. S. 3.

Der Churfürst Maximilian Friederich, der zugleich im Erzstift Cölln und im Hochstift Münster regierte, überließ die Regierung in jenem Belderbusch und in diesem Fürstenberg. Im Erzstift Cölln war ein Lotto und wurde sehr begünstigt: im Münster war alles Lotto und namentlich das Cöllnische streng verboten. v. Dohms Denkwürdigkeiten Th. I. S. 332 f.

Wie viel und was alles Grotius aus der Geschichte zu beweisen suchte ist bekannt.

Thomasius möchte gern in seiner Geschichte der teutschen Leibeigenschaft alle Unterthanen eines monarchischen Staats zu Leibeigenen des Monarchen machen. Auch auf den Samuel berief er sich Ch. Thomasii Diss. de hominibus propriis et liberis Germanorum Hallae 1701. und Gesenius Geschichte des Meierrechts Th. I. S. 189.

b) v. Archenholz Minerva J. 1806. S. 189.

c) The Farmer's Magazine V. I. S. 388.

d) Cicero de divin. L. II. und Montaigne Th. III. B. II. K. XV. und B. VI. K. XIII.

§. 29. Wir können die Wahrheiten, welche die Volkswirthschaftslehre enthalten soll, in der Geschichte suchen: wir können den immer, auch wenn er keinen Bluthstropfen kostet, gefährlichen Versuch wagen, sie durch Raisonnement aus Begriffen zu erhalten: wir können sie aber auch schöpfen aus den **Beobachtungen und dem Studium der Natur des Menschen; und des auf den Erwerb irrdischer Güter gerichteten Lebens und Treibens der Menschenhaufen und Völker der Gegenwart** a).

§. 30.

a) „Die National-Oekonomie entwickelt aus dem physischen und moralischen Organismus der Menschheit die

die Gesetze, nach welchen der gesellige Mensch nach Wohlstand strebt, und der Mittel, diese im gesellschaftlichen Zustande zu erlangen und zu erhalten." v. Soden a. a. O. Th. S. 21.

§. 30. Wählen wir diesen letzten Weg, so untersuchen wir an Ort und Stelle; da, wo diese Räthsel am wenigsten schwer zu lösen sind; da, wo einzig und allein der Stein der Weisen zu finden ist.

§. 31. „Es ist immer einerlei Natur, sagt Montaigne, die ihren sichern Gang fortgeht. Wer ihren gegenwärtigen Zustand hinlänglich beurtheilt hätte, der könnte daraus mit Sicherheit auf die Zukunft sowohl, als auf die Vergangenheit schließen" a). „Die Kenntniß von der Natur des Menschen und der Dinge überhaupt, sagt Garve, ist auch von Gewicht bei der Entscheidung dessen, was für die Zukunft wahrscheinlich ist. Kennen wir die Fähigkeiten des Menschen; wissen wir, was er thun kann; und kennen wir auch seine besondern Umstände; wissen wir, was er zu thun Gelegenheit und Bewegungsgründe hat; so können wir ungefähr voraussehen, welche Werke er unternehmen wird, wenigstens können wir diejenigen, die er bereits geliefert hat, uns erklären" b).

a) Mon-

a) Montaigne Th. III. B. II. K. XII.

b) Garve's Sammlung S. 448. und Briefwechsel zwischen Garve und Weiße. S. 214.

§. 32. Jedes Gut biethet die Natur dar; oder es ist ein Produkt der Hand des Menschen, die gelenkt wird aus der Tiefe seines eigenen Wesens; oder es ist das gemeinschäftliche Werk der Würksamkeit der Natur und des Menschen Organisations- und Verstandeskräften.

§. 33. Wir können schließen von der physikalischen Welt auf die Welt, welche wir bilden; von der Aussenwelt auf die Geisterwelt.

§. 34. Die Vernunft kann für beide Welten nur ein und denselben Urheber annehmen: der Mensch gehört beiden Welten an: durch den Menschen erhielt die Erdenschöpfung ihre Vollendung: ohne ihn wäre die Außenwelt bei aller Ordnung ein Chaos, arm bei der größten Fülle, und tod bei allem Leben a) und wie dann Ordnung in der moralischen Welt die Bedingung der Ordnung in der physischen Welt ist, so hat auch Unordnung in der Körperwelt zur unvermeidlichen Folge Stöhrung der Ordnung in der moralischen Welt b).

a) Je-

a) Jerusalems Betrachtungen Th. I. S. 14 f.

b) Meine Entwickelung. Th. I. S. 51 f.

§. 35. Können wir von der physikalischen Welt schließen auf die Welt, die unser Geschlecht bildet; so muß derselbe Geist der dort in Hinsicht auf Bestimmung der Wesen und Dinge, auf die Mittel zur Erreichung der Bestimmung, und auf den Gang zum Ziele sich offenbart, auch in dieser walten.

§. 36. Wie der Künstler, der eine angefangene Statue erhält, um sie auszuarbeiten, ehe er an die Arbeit geht, erst die Natur des Blocks, den schon angedeutenden Riß und die mehr oder weniger ausgearbeiteten Theile genau untersucht; so können auch wir zur Ausmittelung der Bestimmung der Völker in Hinsicht auf irrdische Glückseligkeit uns an den Menschen selbst wenden a). Wie der Bauer, sorgfältig die Bearbeitung erforscht, welche sein Erdreich verlangt und klüglich die Jahreszeiten bemerkt, welche die Natur jeder Frucht zum Werden, zum Reifen, zur Zeitigung bestimmte; so können auch wir zur Erforschung der ewigen Bedingungen des Wohlstandes der Völker, der Mittel zum National-Reichthum, und der Art und Weise, wie dieser Reichthum erworben wird, uns

uns an den, unserm Geschlechte angewiesenen Schauplatz und an die moralische und physische Natur des Menschen wenden b).

a) Garve's Anmerkungen Th. II. S. 72.

b) Vorlesungen über die Moralpolitik a. a. O.

§. 37. Wir finden in Hinsicht auf den Wohnsitz der Völker eine mannigfaltige nicht nur, sondern auch eine unnennbar große Verschiedenheit; eine Verschiedenheit, welche die Untersuchung „wie die Natur auf den Menschen würkt?“ im hohen Grade erleichtert.

§. 38. Wir sehen Völker um und neben uns auf den allerverschiedensten Stufen der Industrie: wir finden in ein und demselben Lande die mannigfaltigsten Gewerbe: wir finden dieselben Gewerbe, selbst in ein und demselben Lande, auf höchst verschiedene Weisen getrieben: wir können das Gewebe des menschlichen Verkehrs im Leben selbst beobachten; wir können es studieren im Einzelnen wie im Ganzen: wir können selbst beobachten und zu Tausenden die Beobachtungen Anderer benutzen.

§. 39. Aber die Belehrungen, welche Beobachtung und Studium der Außenwelt gewährt, können nicht dem zu Theil werden, der

nicht begreift: „daß große Rechnungen nicht im Kleinen die Probe halten" daß in einer großen Menge von Fällen jeder einzelne Fall für sich unrichtig und doch der gezogene Schluß auf das genaueste wahr seyn kann: daß die große Regel wahr bleibt, wenn sie gleich in der Anwendung auf jeden einzelnen Fall nicht zutrifft a).

a) Möser's Patriotische Phantasien Th. I. S. 93 f.

§. 40. Wir lesen etwas ganz anderes in den heiligen Schriften der Natur, bleiben wir in der Tiefe, beim Einzelnen stehen; haben wir uns bis zur Höhe des Besondern erhoben, und sind wir bis zur höchsten Höhe, bis zur Höhe des Allgemeinen gelangt. So kann uns der Tod als das erste aller Uebel erscheinen, aber auch als die unerlaßlichste aller Bedingungen der süßesten und daurendsten unserer Freuden und der edelsten unserer Vorzüge a).

a) Montaigne Th. I. B. I. K. 40. Süßmilch's Göttlichen Ordnung Th. I. 188 f. und III. 106 f. und Engel's Philosoph für die Welt Th. III. S. 226 f.

§. 41. Was wir sehen in der physikalischen, wie in der moralischen Welt hängt im höchsten Grade von dem, von uns gewählten Gesichtspunkte ab. Es kann dieser der Gesichtspunkt des Gegenstandes seyen; er kann aber

aber auch mehr oder weniger von diesem verschieden seyn. Phidias lief Gefahr von den Atheniensern gesteinigt zu werden, weil sie die, von ihm, mit aller Kunst verfertigte Statue der Minerva, welche für einen hohen Altar bestimmt war, in der Nähe und nicht in der gehörigen ehrfurchtsvollen Entfernung knieend betrachteten a).

a) Möser a. a. O. Th. I. S. 93 und 109 f.

§. 42. Wir können endlich auch nur finden, was wir suchen, unterscheiden wir sorgfältig die Würkungen der Thätigkeit der Regierung von dem, was aus dem freien Spiele der verschiedenen Klassen der Staatsbürger hervorgeht.

## Fünftes Kapitel.

### Literatur.

§. 1. „Keinen Gegenstand der Untersuchung, sagt Garve, haben die Alten mehr in der Theorie vernachläßigt, als die Volkswirthschaft; als Gewerbe und Handel; bei Keinem hingen sie in der Ausübung so fest an veralteten Vorurtheilen. Und der Grund lag in der That mit darin, daß immer nur ein gesitteter und policinter Staat in der Welt vorhanden war,

und dieser Zweig des menschlichen Wißens, wie jeder andere nur durch die Mittheilung der Ideen, nur durch das Gegeneinanderhalten verschiedener halb ähnlicher und halb unähnlichen Fälle vervollkomnet wird" a).

a) Garve's Fragmente zur Schilderung Friedrichs des Zweiten Th. I. S. 117 f.

§. 2. Im Thale des Nils trugen bis auf Psammetich alle Klassen, und die Gewerbe Treibenden die schwersten Ketten; fast alle im Himmel geschmiedet: Moses beschränkte Person und Eigenthum auf eine Art, bei der nie die Indüstrie blühen und Volks-Wohlstand sich verbreiten konnte: die Volks- wie die Staatswirthschaft in Sparta erregte Eckel und Abscheu: Solon fand den Weg, der zum Heil leitet: und die Folgen des unnatürlichen Lebens im alten Rom werden, auch im glücklichsten Falle, noch Jahrhunderte gefühlt werden müssen.

§. 3. Das gewöhnliche Loos, sich durch Irrthümer zur Wahrheit hindurch zu arbeiten, traf auch den menschlichen Geist, wie er endlich ernstlich mit der Untersuchung der Natur, Entstehung und Vermehrung des National-Reichthums sich befaßte.

§. 4. Es enstanden drei Partien, drei höchst verschiedene Systeme. Zuerst das Merkan-

kantil- oder kaufmännische System: dann das phisickratische und endlich das Smithsche oder Industrie-System. Es verdrängte nicht das Eine das Andere; es kam das Eine zum Andern. Alle drei haben noch ihre Anhänger, wenn gleich das Smithsche sich immer mehr verbreitet und vorzüglich die Herrscher es sind, die dem verderblichen Merkantilsystem huldigen und durch Fesseln an dasselbe gebunden werden, die so leicht sich nicht abstreifen lassen.

§. 5. Der edle Colbert setzte das Merkantilsystem zuerst in Würksamkeit. Nach diesem sogenannten System ist das Geld Alles in Allem. Doch fand Locke in ihm nur ein Gut wie es sonst keines auf Erden giebt: a) Hume kämpfte gegen den allverehrten Götzen, der die Völker in neue Fesseln schlug: b) Smith endlich deckte alle seine Blößen auf c).

a) Kraus Staatswirthschaft Th. IV. S. 4 f.

b) Hume's Versuche S. 57 f.

c) Smith a. a. O. Th. III. S. 1 f.

§. 6. Der Urheber des physiokratischen Systems war Franz Quesnay. Sein Grundprinzip war: „einzig die Erde ist die Urquelle der Güter, mithin des National-Reichthums." Das neue System erhielt, besonders in Frankreich und Deutschland, Schaaren von Anhängern

gern aller Art. Es bildete sich eine eigene Schule, deren Mitglieder bald Physiokraten, bald Oekonomisten hießen. Es wurde das System in eigenen Schriften vorgetragen, mit andern Systemen verglichen, bestritten und wieder vertheidigt. Hätte seine Anwendung im würklichen Leben nicht eben so große, als mannigfaltige Schwierigkeiten gefunden, schwerlich hätte man es bei Einem Versuche bewenden laßen a).

a) G. A. Will's Versuch über die Physiokratie, deren Geschichte, Literatur, Inhalt und Werth. Nürnberg 1782. und Webers Lehrbuch der politischen Oekonomie B. I. S. 346 f.

Fr. Quesnay Tableau économique avec son explication, ou l'Extrait des economiques royales de M. de Sully a Versailles 1758. verbunden mit desselben

Maximes generales du gouvernement economique Ib. 1758. Deutsch übersetzt Frankfurt und Leipzig 2 Theile 1770. und

Physiocratie ou constitution naturelle du gouvernement le plus avantageux au genre humain à Paris 1767. und à Leyde 1770.

Turgot Recherches sur la nature et l'origine des richesses nationales 1774. Deutsch v. Mauvillon Lemgo 1775.

(C. W. Dohm) Kurze Vorstellung des physiokratischen Systems. Wien 1776.

Schmalz Staatswirthschaftslehre. In Briefen an einen Deutschen Erbprinzen 3 Theile Berlin 1818.

§. 7. Noch vor A. Smith trat James Steuart auf. Bei allen Anlagen, Schöpfer einer Wissenschaft zu werden, wurde er es nicht. Sein Werk enthält nichts weniger, als ein System, gehört es auch zu den allerwichtigsten. Das Geld war J. Steuart freilich nicht, was es den Anhängern des Merkantil-Systems ist; aber er gebiethet und verbiethet, hemmet, sperret und leitet wie der Hausvater es nur immer vermag. Steuart selbst waren nach seiner Rückkehr in sein Vaterland alle die Einschränkungen und alle die willkührlichen Einrichtungen zuwieder a).

a) Inquiry into the principles of political oeconomy By James Steuart. II Vol. London 1764. Eine zweite Ausgabe besorgt von des Verfassers Sohn General Sir J. Steuart VI. Vol. London 1805.

§. 8. Adam Smith stellte ein neues System auf, eben so unvereinbar mit dem physiokratischen, als mit dem kaufmännischen. Wenn auch die Grundideen desselben eben so wenig zur Gründung einer vollkommen befriedidigenden Theorie der National-Oekonomie ausreichten, wie die der Physiokraten; wenn auch das neue System Lücken hatte, wie das physiokratische; und wenn es auch weit weniger, als dieses sich auszeichnete durch strenge und schul-

schulgerechte Konsequenz; so legte Smith dennoch den Grund zu einer neuen Wissenschaft a).

a) Inquiry into the nature and causes of the wealth of nations. By Adam Smith III Vol. the ninth edition London 1799.

§. 9. Das unsterbliche Werk fand Uebersetzer in Menge: a) es wurden Auszüge aus demselben gemacht: b) Andere erläuterten, berichtigten, erweiterten und fügten neue Belege hinzu: c) Andere theilten lehrreiche Erörterungen mit und manches neue Detail d).

§. 10.

a) Die zweite deutsche Uebersetzung ist von Garve und Dörrien. Breslau 4 Bände 1794—1796: und die fünfte französische von Garnier — ein Meisterstück — enthält auch noch einen ganzen Band voll Anmerkungen und Zusätze.

b) A complete Analysis or abridgment of Dr. A. Smith Inquiry into the nature and causes of the wealth of Nations by J. Joyce London 1797.

G. Sartorius Handbuch der Staatswirthschaft; zum Gebrauch bei akademischen Vorlesungen nach A. Smith's Grundsätzen Berlin. 1796.

C. J. Kraus Staatswirthschaft. Nach deßen Tode herausgegeben von H. von Auerswald V Bände. Königsberg 1808—1811.

Die neue Staatsweisheit oder Auszug aus Adam Smith von Fr. v. Cölln. Berlin 1812.

c) Dies

c) Dies Verdienst schreibt Hufeland auch meinem Buche zu „Ueber Nationalindüstrie und Staatswirthschaft 3 Theile. Berlin 1800 f. wovon indeß nur der erste Theil hieher gehört. Vergl. Hufeland a. a. O. die Vorrede.

d) Traite d'economie politique ou simple exposition de la maniere dont se forment, se distribuent et se conforment les richesses II Ed. par J. B. Say. à Paris 1814. II T. Uebersetzt die ältere Ausgabe von L. H. Jakob mit Anmerkungen und Zusätzen 2 Bän. Halle 1807 f. und

Cours d'Economie politique, ou exposition des principes, qui determinent la prosperite des Nations par H. Storch VI T. Petersbourg 1817.

§. 10. Unter den Gegnern des Smithschen System haben nur zwei sich ausgezeichnet, die Grafen von Lauderdale a) und von Soden b). Beide haben weiter geführt und weitere Fortschritte erleichtert. Gray wurde bald vergessen, c) und W. Playfair ist ohne Kopf und Kenntniße d).

§. 11.

a) An inquiry into the nature and origin of public wealth and into the means and causes of its increase by the Earl of Lauderdale. Edinburgh and London 1814. Ein Auszug daraus Berlin 1808.

b) Die Nationalökonomie. Ein philosophischer Versuch über die Quellen des National-Reichthums und über

über die Mittel zu deßen Beförderung von Julius Gr. v. Soden V Bände Leipzig 1805 f.

c) The eſſential Principles of the wealth of Nations. Illustradet in oppoſition to ſome falſe Principles of Adam Smith by J. Gray London 1797.

d) Inquiry into the parmanent cauſes of the decline and fall of nations. By W. Playfair London 1805.

§. 11. Simonde, der meiſt auf die Entwickelung der Theorie des Handels ſich beſchränkte, erweiterte das Gebieth in mehr als einer Hinſicht: a) und Büſch, lieferte er auch nicht ein Syſtem, leiſtete doch weit mehr, als man bei ſeiner erſten Erſcheinung wie nach ſeinem Tode ihm zugeſtand b).

a) De la richeſſe commerciale, ou principes d'economie politique appliqués à la legislation du Commerce par J. C. L. Simonde II Vol. Genf an XI. (1803.)

b) G. Büſch Schriften über Staatswirthſchaft und Handlung: oder Abhandlung von dem Geldümlauf in anhaltender Rückſicht auf die Staatswirthſchaft und Handlung. II Theile Hamburg 1780 2te Auflage 1801.

§. 12. Die letzten groſſen Verdienſte erwarben ſich Hufeland a) und Lotz durch Re-

vision, Prüfung und Berichtigung der Grundbegriffe der Volkswirthschaftslehre b).

a) Neue Grundlegung der Staatswirthschaftskunst durch Prüfung und Berichtigung ihrer Hauptbegriffe von Gut, Werth, Preis, Geld und Volksvermögen: von G. Hufeland III Thle. Gießen und Wetzlar 1800 f. f. I Th. Neue Ausg. Gießen 1818.

b) Revision der Grundbegriffe der Nationalwirthschaftslehre von J. Fr. E. Lotz III B. Koburg und Leipzig. 1811 f.

§. 13. Fehler in den bisherigen Werken über die Volkswirthschaft, die keine Fehler waren, brachten den Grafen von Buquoy zur Ausarbeitung seiner Schrift a). Von der mathematischen Analyse hatte auch schon Canard Gebrauch gemacht b).

a) Die Theorie der Nationalwirthschaft vom Grafen v. Buquoi. Leipzig 1815. nebst 2 Nachträgen.

b) Principes d'economie politique: ouvrage couronne par l'Institut national. Par N. F. Canard. à Paris an X, (1801). Uebersetzt Ulm 1806.

# Volkswirthschaftslehre.

---

Digitized by Google

# Erstes Buch.

## Erstes Kapitel.

### Verschiedene Begriffe vom National-Reichthum.

§. 1. Auf die Frage: „Worin besteht der National-Reichthum?“ erhalten wir gar sehr verschiedene Antworten.

§. 2. Nach dem kaufmännischen System besteht der Reichthum im Geld; in ungemünzten wie gemünzten. Jedes Volks Reichthum nimmt zu, so wie seine Börsen voller werden. Er nimmt ab, so wie sie leerer werden.

§. 3. „Der Reichthum besteht nicht in Geld sagte Möser, sondern in Stärke, Geschicklich-

lichkeit und Fleiß. Diese haben einen goldenen Boden und verlassen einen nie, das Geld aber sehr oft" a).

a) J. Möser's Patriot. Phantasien. Th. I. S. 75.

§. 4. „Wodurch sind die Engländer das mächtigste Volk der Erde geworden? frägt ein neuerer Politiker und er antwortet: „Durch den Erwerb überwiegender Kunstkräfte! Sie haben sich die Natur dienstbarer gemacht; als andere Völker; ihr großentheils die mechanische Arbeit aufgebürdet, welche sonst Menschenkraft leistet, und diese willkührlicher zur Verkörperung von Gedanken verwenden können. In der Verkörperung der Gedanken besteht aber das Reich und der Reichthum eines Volks" a).

a) Hall. Allg. Lit. Zeitung. J. 1817. St. 258.

§. 5. „Reichthum sagt der Physiokrat Schmalz nennen wir den Inbegriff solcher Sachen, woraus wir ein jährliches Einkommen ziehen" a). „Die Quelle des National-Einkommens ist der Grundboden und dieser ist dann der würkliche National-Reichthum, das wahre Grundkapital der Nation" b). „Jede Verbesserung des Bodens, welche ihn in den Stand setzt, mehrere oder bessere Produkte hervorzubrin-

bringen, als bisher, ist eine Vermehrung des National-Reichthums und die einzig mögliche. Alles hingegen, was den Boden verschlimmert, ist Verderben des Staats c).

a) Schmalz a. a. O. §. 186. An einer andern Stelle (§. 46) sagte er: „Vermögen und Reichthum heißt Quelle, aus welchen wir Einkommen schöpfen können, insofern wir dieselbe besitzen."

b) Ebend. §. 204.

c) Ebend. §. 205.

§. 6. Nur derjenige ist reich nach Schlettwein, der alles besitzt, was er zu seiner Nothdurft, seinen Bequemlichkeiten und Vergnügen braucht a).

a) Schlettwein's Natürliche Ordnung in der Politik B. I. S. 71.

§. 7. Nach Lauderdale besteht der Reichthum in allem, was die Menschen als nützlich und angenehm begehren a). Eben so Smith, obgleich er nirgends mit ausdrücklichen Worten es angiebt, und eine Vermehrung des Nationalreichthums eben so oft erfolgen läßt, als eine Vermehrung des Einkommens und des Kapitals der Nation erfolgt b).

§. 8.

a) Lauderdale l. c. c. II.

b) Smith a. a. O. Th. I. S. 126.

§. 8. Büsch setzt den National-Reichthum in nutzbares Eigenthum: mithin findet eine Vermehrung desselben eben so oft Statt, als von dem Auskommen ein Ueberschuß gesammelt und zur Erwerbung und Hervorbringung eines nutzbaren Eigenthums angewandt wird a).

a) Büsch a. a. O. Th. II. B. IV. §. 1.

§. 9. Nach Zizius besteht der National-Reichthum in dem gesammten Reichthum aller Individuen und ist der Ueberschuß der Dinge, die einen Tauschwerth haben über die Verzehrung oder Ueberschuß der Produktion über die Konsumtion a).

a) Zizius Oekonomisch-politische Betrachtungen über Handelsbilanz Wien 1811. S. 43.

§. 10. Lots sagt: „der Wohlstand einer Nation beruht auf einem ausreichenden Besitz von Gütern aller Art, immaterieller wie materieller: und Ueberfluß an immateriellen Gütern, erzeugt auf Kosten der Produktion materieller Dinge kann eben so wenig ihren Wohlstand befördern als Ueberfluß an materiellen Gütern, geschaffen auf Kosten der Produktion immaterieller Dinge" a). Lots sagt aber

aber auch: „Der Reichthum einer Nation besteht in der Quantität aller nützlichen Sachen von Werth, wovon das baare Geld einen Bestandtheil und einen um so geringern Bestandtheil ausmacht, je reicher die Nation ist b).

a) Lots Grundbegriffe Th. III. S. 347.

b) Lots Begriffe der Polizei §. 24.

§. 11. Auch Hufeland schränkt die Bestandtheile des Reichthums der Völker nicht auf materielle Güter ein: a) nicht auf die Güter, welche Güter sind, weil sie unmittelbar zum Zwecke gebraucht werden können, wie Nahrungsmittel, Kleider, Wohnungen; und auf die Güter, welche Güter sind, weil sie wie Grund und Boden als Quellen von neuen unmittelbaren Gütern erscheinen: er zählt hinzu auch menschliche Talente und geistige Kräfte aller Art: er tadelt Jakob, der nur die außerordentlichen Talente mit aufgeführt, und auch diese keiner genauern Betrachtung werth gehalten habe, da deren Hervorbringung nicht beliebig sei und die Nachfrage keine bestimmte Regel halte: und er lobt von Soden, der die Aufmerksamkeit darauf geleitet, daß die productive Kraft mit zum Vermögen des Staats gehöre und selbst dabei neben

ben der productiven Kraft der einzelnen Staatsglieder auch die productive Kraft des Staats nicht mit Unrecht in Anschlag gebracht: er tadelt von Soden: „weil er dazu nur die Staatsverfassung, Polizei- Justiz- und Finanzgesetzgebung gerechnet" und schließt mit der Frage: und warum zeigen sich aus diesem allen so wenige Folgen" a).

a) Hufeland a. a. O. Th. I. S. 33 f.

## Zweytes Kapitel.

### Natur des National-Reichthums.

§. 1. Das Wort **arm** drückt den Zustand der Beraubung, des Mangels an Gütern aus; so wie das Wort **reich** das Gegentheil bezeichnet a)

a) Adelungs Wörterbuch.

§. 2. Eines Volkes Reichthum kann wie der Reichthum einzelner Individuen nur im Besitz von Gütern, und zwar im Besitze von Gütern in großer Fülle bestehen.

§. 3. Gut ist alles, was tauglich ist zur mittelbaren oder unmittelbaren Befriedigung unserer jetzigen oder künftigen Bedürfnisse.

§. 4.

§. 4. Wir haben Bedürfnisse verschiedener Art: thierische (physische) vernünftige (intellektuelle) und sittliche (moralische), Es giebt also für uns drei sehr verschiedene Arten von Gütern, eine dreifache Armuth und einen dreifachen Reichthum. Wir können arm und reich seyn an materiellen Gütern, an Kenntnissen und an Tugenden.

§. 5. In der Volkswirthschaftslehre ist einzig von den Reichthum die Rede, der in materiellen Gütern besteht.

§. 6. Wohl mag Hufeland sagen: „Es ist eine höchst eingeschränkte Ansicht, wenn man alle Güter auf die Körperwelt einschränkt, und darin allein sucht; eine ausgebreitete Klasse höchst bedeutender Güter ist in der unsichtbaren Welt zu suchen" a).

a) Hufeland a. a. O. S. 33 f.

§. 7. Wir können unsere Forschungen auf ein materielles Gut einschränken und tausend und tausend immaterielle wie materielle Güter anerkennen; ja jenes eine materielle Gut können wir für das unbedeutendste aller Güter halten.

§. 8.

§. 8. Beschränken wir die Volkswirthschaftslehre nicht einzig auf die materiellen Güter so werden ihre Grenzen in das Unendliche sich ausdehnen. Der Vorwurf einer höchst eingeschränkten Ansicht wird jedem Versuche gemacht werden können. Wollte man auch nur alle äußere Güter in die Lehre aufnehmen; außer den, den Reichthum bildenden materiellen Gütern auch nur noch aufnehmen Geburth, Ehre und Gesundheit, so würde selbst der bessere, der beste Kopf eine nie zu lösende Aufgabe erhalten a).

a) Auch Storch verlangt eine Ausdehnung der Volkswirthschaftslehre in das Unendliche. Er erklärt die politische Oekonomie für die Wissenschaft der lois naturelles, qui determinent la prosperité des nations, c'est à dire, leurs richesses et leur civilisation. Storch l. c. T. I. p. 23.

§. 9. Es ist in der Volkswirthschaftslehre die Rede von demjenigen Reichthum der Völker, den schon der Sprachgebrauch uns erwarten läßt.

§. 10. Es ist die Rede von dem Reichthum, der wesentlich, im höchsten Grade verschieden ist von dem Reichthum, der in immateriellen Gütern besteht.

§. 11.

§. 11. Es ist die Rede von einem Reichthum, dessen Erwerb, Vermehrung, Verminderung wie Verlust auf ganz eigene und ganz andere Weisen erfolgt.

§. 12. Es ist aber auch die Rede von einem Reichthum, der in Gütern besteht, deren Werth fast von allen Politikern und Philosophen viel zu geringe angeschlagen wird, und kaum zu hoch angeschlagen werden kann.

§. 13. Diese Güter bestehen in Sachen, theils zur Befriedigung unserer natürlichen Bedürfnisse oder zur Erhaltung des thierischen Lebens dienend, theils zu unsern Bequemlichkeiten. Sie umfassen alle Produckte, die physische Genüsse gewähren und von unangenehmen Gefühlen uns befreien; alle Produkte, die zum thierischen Seyn wie Wohlseyn gehören; Nahrungsmittel, Wohnung, Kleider und Geräthe; nicht nur die gewöhnlichen, sondern auch die bessern Nahrungsmittel; nicht nur Kleider, die blos Hüllen für die Nacktheit und Bedeckung gegen die Kälte oder den Sonnenstrahl sind, sondern auch Kleider, die zieren, die gefallen, die ein Ansehen geben; nicht bloß Häußer und Geräthe zur Befriedigung des Bedürfnisses, sonders auch Häuser viel weitläuftiger und be-

que-

quemer gebaut, und mit Geräthen geziert, die Bewunderung erregen können a).

a) Garve's Anmerkungen 1 B. S. 46 f.

§. 14. Was zur Erhaltung des Thierischen Lebens gehört, ist für Alle, Civilisirte wie Wilde, von höchster Wichtigkeit, denn es dient zur Erhaltung des Kleinods, das jeder für sein erstes und höchstes hält; für deßen Erhaltung Civilisirte wie Wilde Mittel ergriffen, die in Erstaunen setzten; deßen Erhaltung wegen ungläubliche Leiden erduldet wurden in Hungersnoth, bei schmerzhaften Operationen, bei langwierigen Krankheiten, bei langwierigen Belagerungen, auf unglücklichen Seefahrten, in jeder Art des Elends. Wie viele fanden selbst das gröste Elend in Kerkern erträglich bei Erhaltung ihres Lebens a)!

a) Reinhard's Moral Th. I. S. 210 f. Forster's Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt S. 373 und Osiander Ueber den Selbstmord S. 15 f.

§. 15. Mit eben dem Eifer streben aber auch Alle nach den Sachen, die zum Wohlseyn gehören. Bei dem uns verliehenen Vollkommenheitstriebe, kennen wir auch hier keine Grenze. Es würkt Sinnlichkeit, Hang nach Ehre und Vorzug, Eitelkeit, Stolz. Das abgeleitete

kete, das gemachte Bedürfniß treibt und spornt wie das ursprüngliche, das wesentliche, und die Tausendste der Begierden foltert wie die Erste a)

a) Garve a. a. O. S. 48 f.

§. 16. Es sind jene Güter die Güter, mit welchen jedes Landes vernünftige wie unvernünftige Bewohner zu und abnehmen; die Güter, mit deren Ueberfluß erst der Dienst, der Gebrauch der Kräfte Anderer beginnen kann, und mit deren zunehmenden Ueberfluß nur die, dem Staate, wie einzelnen Individuen, und Hunderten und Tausenden zugleich Dienenden sich vermehren und reichlicher belohnt werden können: die Güter, die in einer, das eigene Bedürfniß der Producenten übersteigenden Menge gewonnen werden müssen, sollen noch andere Genüsse, als welche jene Güter selbst gewähren, möglich werden: die Güter, deren Vermehrung die unerläßliche Bedingung ist, soll unser Leben schmerzenfreier und die Befriedigung unserer natürlichen Bedüfnisse angenehmer werden; sollen die Arten von Vergnügen vermehrt werden, womit die Einbildungskraft, der Witz und die Künste unseren Sinnen zu schmeicheln fähig sind: die Güter endlich, bei deren Ueberfluß nur und ganz im Verhältnisse

zu

zu diesem Ueberfluße nur wir einen Aufwand machen können für unsere Sicherheit, und für des Geistes- und des Herzens Bildung a).

a) Garve's Anmerkung B. II. S. 219 f.
„Die Einführung des Eigenthums, die Ungleichheit der Güter, die Armuth der Einen, der Ueberfluß, die Ueppigkeit und die Trägheit der Andern — dieses sind die wahren Götter der Künste, die Merkure und die Musen, denen wir ihre Erfindung oder doch ihre Vollkommenheit zu danken haben u. s. w. Wieland's Werke Th. I. S. 134.

§. 17. Wo gar kein Ueberfluß an immateriellen Gütern sich fand, war der Menschen Leben noch weit genußloser und weit schmerzenvoller, als das des vernunftlosen Thiers.

§. 18. Wilde hungerten auch wohl sieben Tage hinter einander: sie verschlangen die unverdaulichsten und eckelhaftesten Dinge und waren doch immer nur auf einige wenige Tage gesichert gegen den Hungertod a). Von allen Geschöpfen der Erde konnte der Mensch allein sich bestimmen, seines Gleichen zu fressen, sogar die eigenen Kinder b). Das abgestreifte Fell und Salben mit Schmier ersetzte nie, was die Natur dem Thiere verleihet. Und die Hütte voll Ungeziefer aller Art, denen nur ein hornhartes und dickes Fell im Schlafe Trotz biethen konnte, ge-

gewährte in keiner Hinsicht, was dem Thiere seine Grube oder sein Nest leistet c).

a) Hearne's Reise vom Fort Prinz Wallis in die Hudsonsbai S. 29 f.

b) Feder Ueber den menschlichen Willen Th. I. S. 4 f. 219 und 417 f. Steeb a. a. O. S. 21 Kolbens Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung S. 80 f. und Egedes Beschreibung von Grönland S. 155 f.

c) Meiners Geschichte der Menschheit S. 102. 106. 110 f. und 119 f. und Sprengels Geschichte von Großbritannien Th. I. S. 22.

§. 19. Da gab es denn aber auch nur elterliche Macht und kindlichen Gehorsam: Keiner war Herr, keiner Knecht; keiner König, keiner Unterthan: es fehlte Thron, Kanzel und Galgen, und bei dem unbedeutendsten Geräusche erschracken Alle.

§. 20. Wo es nur wenige immaterielle Güter gab, da konnte man selbst unter dem kräftigsten und wohlwollendsten Herrscher innerhalb weniger Jahre sechsmal eine fürchterliche Hungersnoth erleben, a) und vom nächtlichen Lager durch des Hauses Dach im Winter wie im Sommer die Sterne des Himmels sehen: b) da konnten Gäste des Königs ihre Mahlzeit sitzend auf Stroh, was nicht täg-

 lich

lich frisch gereicht wurde, einnehmen: da erschienen die Herren am Hofe in Pelzen von stinkenden Bockfellen, und Könige ließen sich ihre ledernen Hosen flicken c).

a) Während Karls des Großen Regierung, in den Jahren von 850 bis 889 herrschte in Deutschland sechsmal Hungersnoth. Antons Geschichte der deutschen Landwirthschaft Th. I.

b) Häufig ist dieser Fall noch jetzt in Spanien.

c) Björnståhls Briefe Th. I. S. 99.

§. 21. In solchen Zeiten sangen die Mara und Catalani, wenn auch nicht unbeneidet, doch unbelohnt zu Rohrpfeifen und Maultrommeln; zerbrach der hochberühmte Beda sich den Kopf, wie der menschliche Geist im Stande sei, die vier Species zu begreifen: gerieth der eben so berühmte Gerbert in unauflösliche Schwierigkeiten schon bei den allerersten Anfangsgründen der Elementargeometrie: a) bethete der heilige Keivden so lange und so inbrünstig, daß eine Schwalbe in seine Hände Eier legte und ausbrütete: d) sandte der Zaar Iwan Wasiljewitsch II. dem Könige von Dänemark die ihm geschenkte Uhr zurück: „weil er an Gott glaube und mit Planeten und Zeichen nichts zu schaffen haben möge" setzte jedes Nordlicht die Welt in Schre-

Schrecken; wenigstens verkündigte er Eines Reiches Untergang c).

a) Eberhard Ueber die Zeichen der Aufklärung einer Nation S. 14 f.

b) Kurt Sprengel's Beiträge zur Geschichte der Medicin S. I, S. 202.

c) Büsching's Magazin Th. VII. S. 300 f.

§. 22. Es waren Zeiten großen Mangels an materiellen Gütern, in welchen unsere Kaiser und Könige Absetzungsurtheile von Rom empfingen und Interdickte das schaudervollste Elend über ganze Nationen verbreiteten: in welchen die Regierungen zu allen Heiligen, zur Maria, zur Hölle wie zum Himmel ihre Zuflucht nehmen mussten, um den wohlthätigsten Gesetzen Achtung zu verschaffen; in welchen Leben wie Reichthum jedem mächtigen Räuber Preis gegeben war, und Zweikämpfe und Ordalien die Rechtsstreite entschieden a).

a) Eberhard a. a. O. und J. G. Herders Abhandlung vom Einflusse der Wissenschaften in die Regierung und der Regierung in die Wissenschaften. Berlin 1780.

§. 23. Aber mit dem Kunstfleiß und dem Handel erfolgten in allen Staaten des neuern Europas die Veränderungen, die mehr als

alle übrigen Erscheinungen jeden denkenden Kopf und jedes fühlende Herz ergreifen.

§. 24. In reichern Erndten an Natur- und Kunstprodukten auf eigenen und fremden Feldern, in eigenen Werkstätten wie in Werkstätten, die oft unter fernem Himmel lagen, und in Vermehrung der Genüße des Lebens, in der Einsamkeit wie in Gesellschaft, im eigenen Hause wie in der Fremde bestand nur die nächste Würkung, und wie dann die Produkte sich ins Unendliche vermehrten, so auch die Genüße des Lebens.

§. 25. Die Bewohner Britanniens in den Zeiten ihrer ersten Erscheinung in der Geschichte wurden unaufhörlich geplagt vom Hunger, und in eben diesem Lande athmete in unsern Tagen Alles Lebensgenuß, Kraft und Wohlseyn. Die Ahnherren erschienen gehüllt in Thierfelle: ihre Nachkommen fanden neuere Reisende, einen Tag wie den andern Tag, Alle mit einer Nettigkeit gekleidet, und Alles in einer so vollkommenen Ordnung und Feierlichkeit, wie wenn ein besonderes Fest begangen würde. Die Ahnherren hausten in ihren weiten Morästen und auf ihren unwirthbaren Gebürgen in unterirrdischen Höhlen, unter Zelten von Thierfellen und in Hütten von Sträuchen: ihre Nachkommen im achtzehnten Jahr-

Jahrhundert sahen prächtige Palläste, Landhäuser und Gärten auf allen Seiten vervielfältigen; sahen fast unglaubliche Vergrößerungen der Hauptstadt und Vergrößerungen aller übrigen Städte in gleichem Verhältnisse, und jene und diese in einer Schnelle, wie durch Zauberschläge erfolgen: sahen unermeßliche Schätze strömen vom Lande in die Städte, und mehr noch, als nur das Gold beider Indien, zurückströhmen aus den Städten auf das Land, wo ein neues Paradies nach und neben dem andern entstand. Schien es doch, als wenn der Geist sorgfältiger Erhaltung und Verschönerung selbst Gegenden sich näherte, wo Elend und Armuth im Verborgenen lebte a). Alle Hütten der Ahnherren zusammen galten nicht, was die tausend Miethwagen, oder die vierhundert Miethsänften gelten, die lange schon London allein besitzt b). Aller jener Ahnherren Hausgeräthe galt nicht, was das Bette im Schlafzimmer der Königin zu Windsor gilt: c) Aller jener Menschen Einkommen war nicht einmal gleich dem Einkommen eines Einzigen von den jetzigen, zahlreichen Bewohnern Londons, die in modischen Straßen wohnen und ein Haus vom ersten Range halten d).

§. 25.

a) Sprengel's Geschichte von Großbritannien Th. I. S. 22. und Goede Reise nach England Th. I. S. 14 f. 28 f. und 84 f.

b) Col-

b) Colquhoun Ueber Londons Polizei S. 210.

c) Das Bette kostete 14000 Pf. St. Goede a. a. O. Th. I. S. 196.

d) Ein solches Einkommen beträgt 10000 Pf. St. Goede a. a. O. S. 88.

Nach Young wurden in der Stadt Leyrac in Frankreich jährlich nur fünf Ochsen geschlachtet: eine so volkreiche Stadt in England würde wöchentlich zwei oder drei gebrauchen. In Anspan war bei Youngs Anwesenheit Markttag und der Ort voll Landleute und Pächter „Die Suppe, sagt Young, war ein Berg zerschnittenes Brodt und eine große Quantität Kohl, Fett und Wasser, und für mehr als vierzig Menschen ungefähr so viel Fleisch, wie ein halbes Dutzend englische Landleute aufgegessen und dabei doch noch über schmale Bissen des Wirths geklagt haben würden.“ Youngs Reise durch Frankreich Th. I. S. 79 und 84.

**§. 26. Wie zu den Altreichen, den Güterbesitzern, die Neureichen, die Besitzer des Mobil-Reichthums kamen, zerbrach die Kette, die den Leibeigenen in Städten wie auf dem Lande fesselte a).**

a) Meine Repositorium. Erstes Heft.

**§. 27. Die neuen Reichen bildeten des Parlements Unterhaus, auf dem Reichstag die dritte Kurie. Hier, wie in England, erhielt und vergrößer-**

ßerte sich die Indüstrie, die Produktion materieller Güter und das Unterhaus blieb: dort, wie in Deutschland, warf der alles verheerende Dreißigjährige Krieg den dritten Stand in tiefe Armuth zurück und die freien Verfassungen verschwanden.

§. 28. Die neuen Reichen, so dringend des Friedens bedürftig wie des Wohnens neben einander, waren es, welche die wilde Anarchie in eine ordentliche Regierung verwandelten; welche der Welt den Frieden wiedergaben; den Frieden, des Lebens höchstes Gut, selbst des Kriegs Endzweck.

§. 29. Erst mit jenen neuen Reichen entstand in unsern Staaten eine Nachfrage nach Kenntnissen; erhoben sich Volksschulen, nur gar zu oft nach hartem Kampf mit Bischöfen und Kapiteln; endigte die finstere Periode, in der jede Nation geschieden war in eine gelehrte und in eine ungelehrte Klasse, die beide neben einander nur vegetirten, die Eine in einer gelehrten Barbarei, die Andere in einer ungelehrten: und begann die Periode, in der die Gelehrten endlich brauchbar für die Welt wurden a).

§. 30.

a) Eberhard a. a. O. Ruhkopf's Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland S. 82 f.

Mei-

Meine Kritische Geschichte der Statistik S. 581 f. und meine Nationalindüstrie und Staatswirthschaft Th. III. S. 267 f.

§. 30. Erst mit den neuen Reichen entstand ein Fond für Gelehrte und Künstler; ein Fond, der, wie das Bedürfniß der Bildung und die Nachfrage nach Kenntnißen, nach Künstlern und Gelehrten, fortdauernd sich vergrößerte mit der Produktion der materiellen Güter, überall dieser Produktion entsprach, und bis zum Unglaublichen sich vergrößerte, wo die Erzeugung materieller Güter bis zum Unglaublichen vergrößert worden war a).

§. 31.

a) In London ist das Verhältniß der öffentlichen Schulen zu den Privaterziehungsanstalten wie Eins zu Eilf. Colquhoun a. a. Or. S. 398 f. und Küttner's Beyträge St. X. S. 43 f.

Nach Macferlan hatte England schon im Jahre 1778 nicht weniger als 1486 Freischulen. Macferlan Ueber die Armuth. S. 235 f.

Im J. 1788 waren allein in Manchester 44 Sontagsschulen, worin über 5000 Kinder unterrichtet wurden. Die Supscriptionen für die Sonntagsschulen hatten in allen Städten Englands den besten Erfolg. Im J. 1791 waren diese Schulen im ganzen Reiche ausgebreitet, und im J. 1795 betrug die Anzahl derselben, in zehen Jahren errichtet, 1012, wo 65000 Kinder Unterricht erhielten. Henke's Archiv für

für die neueste Kirchengeschichte B. III. S. 306 f, und v. Archenholz Annalen B. I. S. 233 f. B. IV. S. 270 und B. X. S. 452.

Gibbon erhielt für seine Geschichte des Verfalls des römischen Reichs 8000 Pf. St. Honorar, Robertson für seine Geschichte Karls V. 4500. und Hawkesworth für seine Kompilation 6000: der Arzt Warren verdiente jährlich 8000 und der Maler West 4000, Mad. Catalani erhielt in London im J. 1810 4600, die Siddons 4456 und Kemple 7300 Pf. St. Morgenblatt J. 1813. St. 84. v. Archenholz a. a. O. B. I. S. 189 f. und B. XIX. S. 139 f.

Unserm unsterblichen Gellert wurden seine Fabeln mit 120 und seine geistlichen Oden und Lieder mit 150 Thaler honorirt. Und Klopstock, dem für den Bogen seines Messias von Halle und auch von Gotha aus zwei und ein halber Thaler gebothen wurden, fand das sehr viel. Morgenblatt J. 1800 St. 91.

Wahres Gedeihen, bedeutendes Fortschreiten began in der Gelehrten Welt, wie in der Welt der Gewerbe erst mit der Theilung der Arbeit und diese richtete sich dort wie hier nach dem Fond. Die Lehrer auf den kleinen Universitäten konnten nie leisten, was die auf den größern leisteten. J. Ph. Gabler de theologorum Altorfinorum per hoc saeculum meritis eorumque recta aestimatione Nürnberg 1797 vergl. mit Arnolds Ausführlicher Historie der Königsberger Universität B. II. K. XVI.

Der berühmte Tritheim (16 Jahrh.) war Historiker, Mathematiker, Poet, Theolog, Philosoph, Me-

Mediciner und Chemiker. Kaspar Torella, der über die venerische Krankheit schrieb, war des Pabsts Alexanders VI. Leibarzt und Hausprälat und Bischof v. S. Justa in Sardinien. Hensler's Geschichte der venerischen Seuche, Th. I. S. 35 und 46 und Moehsen's Geschichte der Wissenschaften S. 449.

§. 31. Und neben jenem Fond bildete sich ein anderer für den innern und äußern Frieden, der eben so bis zum Unglaublichen mit der Gewinnung der materiellen Güter sich vergrößerte. Einzelne Diener der Gerechtigkeit zogen in unsern Tagen in England eine Einnahme, die uns fast eine fürstliche scheint a). England allein erhielt die Wage schwebend gegen Frankreich. Ohne jenen Fond schleppten wir noch Napoleons Joch.

a) In Deutschland sahen wir noch in den neuesten Zeiten Handhaber der öffentlichen Sicherheitspolicey zugleich mit einem Nebengeschäft belastet zum größten Nachtheil des Staats. — Der Advokat Erskine in England verdiente jährlich 7000, der Advokat Scott 9000 Pf. St. Im Prisengericht in London giebt es in Kriegszeiten so viel zu verdienen, daß ein Doktor alsdann seine jährliche Einnahme auf 20000 Pf. St. bringen konnte. Pfister's Aktenmäßige Geschichte der Räuberbande. Th. II. S. 63 f. v. Archenholz a. a. O. und Nemnich's Neue Reise nach England S. 186.

## Drittes Kapitel.

### Bestandtheile des National=Reichthums.

§. 1. Die Bestandtheile des National=Reichthums sind nach den Behauptungen und Angaben unserer politischen Schriftsteller von höchst verschiedener Art.

§. 2. Da erscheinen als Bestandtheile des Reichthums der Völker die Nationalschulden; ein natürlicher Reichthum; ein Reichthnm, der in Grund und Boden besteht; ein Reichthum, den die menschlichen Kräfte oder die Menschen im Lande bilden; ein eigentlicher Reichthum und ein Geldreichthum.

§. 3. Pinto a) Hope b) Büsch c) von Struensee d) und mehrere Andere e) erklärten die Staatsschulden für einen Bestandtheil des National=Reichthums. „Der Werth des Goldes und des Silbers, sagte Hope beruht ja auch nur auf der Menschen Meinung und auf der Schwierigkeit es zu erhalten.“ „Es gehört, sagte Büsch zum National=Reichthum nicht bloß der zur Nutzung gebrachte Boden, sondern alles nutzbare und alles verkäufliche Ei-

Eigenthum der Mitglieder des Staats. In beider Absicht gehören also auch die Staatsschulden zum National-Reichthum." „Sie mehren die Menge nutzbarer und verkäuflicher Dinge; sie geben ein Auskommen und vermehren das Auskommen derer, die sich durch ihren Vorschuß das Anrecht an einem Theile der Einkünfte des Staats erworben haben, und geben eine neue Gelegenheit, da der in den Händen der Fleißigen und Sparsamen im Volke über deren nothwendiges Auskommen angehäufte Lohn ihrer Arbeit zur Nutzung angewandt werden kann." „Ganz unwiedersprechlich, meinte von Struensee, sei es, daß Staatsschulden das Zahlvermögen der Nation beförderten und den Geldumlauf vermehrten." Und fast Allen, die den Reichthum von Nationen mit den Schulden derselben zunehmen sahen, galt es dann auch nicht wenig, daß sie England als Beyspiel anführen konnten.

§. 4.

a) Pinto Essay on Credit p. 9. seq.

b) Hope's lettres on Credit.

c) Büsch a. a. O. Th. I. S. 414 f.

d) Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Staatswirthschaft vom preuß. Staatsminister v. Struensee Th. I. S. 259 f.

e) So

*) So auch Champion, der dann auch den Rath giebt, falls die englische Regierung die Schulden abbezahlte, zu eilen, die Nation wieder so geschwind als möglich in Schulden zu stürzen, um den mit der Abtragung der Schulden gesunkenen Handel und Wohlstand der Nation wieder zu heben. Sinclair's history of the public revenue T. II. p. 24.

So auch Metelercamp in seinem Toestand v. Nederland T. II. bei der Berechnung des National-Vermögens. Da werden 60 Millionen Staatsschulden als Bestandtheile des National-Vermögens aufgeführt.

§. 4. In England stiegen freylich zugleich National-Schulden und National-Wohlstand: wie viele Beyspiele aber vom Gegentheil enthält die Geschichte, die klar vor Aller Augen liegen. Kann das, was jeden Einzelnen arm macht, das Ganze bereichern? Gab es jemals auch nur eine Regierung, die zur Bereicherung ihrer Unterthanen Schulden machte? Hat Gold und Silber keinen innern würklichen Werth; keinen von der Menschen Meinung und der Schwierigkeit der Erlangung desselben unabhängigen Werth? Ist Vermehrung der Anweisungen auf Güter Vermehrung der Güter? Können längst verzehrte Massen des National-Vermögens als wahre National-Gütermassen betrachtet werden, wird nur durch die Staats-Schuldscheine ihr Andenken erhalten, mit

mit deren Entstehung zugleich dem Staate eine neue jährliche Ausgabe entsteht, für die er nichts wie einen Empfangschein erhält? Müssen nicht Güter, die man Produktiven entzieht und auf Unproduktive verwendet, verschwinden ohne auch nur eine Spur zurückzulassen? Ist es nicht aber auch sehr begreiflich, daß eine Nation die Lücke, die im Fond für Produktive durch die Staatsschuld entstand, wieder ausfüllen und mehr noch, als nur wieder ausfüllen kann? a) Montesquieu konnte auch nicht einen Vortheil entdecken, den Staatsschulden gewährten b).

a) Smith a. a. O. Th. III. S. 424 f. und Meine Nationalindüstrie und Staatswirthschaft Th. III. S. 736 f.

b) Montesquieu Esprit des lois LXXII. p. 217.

§. 5. Schmalz sagte: „Bedarf heißt, was zur Befriedigung unserer Bedürfnisse nothwendig ist. Unsern Bedarf spendet uns ewig unerschöpflich die Natur. Alle Sachen sind ihr Produkt, und wer könnte auch schaffen, was sie nicht schafft? Sie hat und giebt alles, was wir bedürfen" a) Gaspari, und der Himmel weiß, wie viele vor und nach ihm, sprechen von einem natürlichen Reichthum der Länder; von einem Reichthum, dessen Größe bestimmt wird durch

durch die Menge, Mannigfaltigkeit und innere Güte der Produkte, welche die Natur allein erzeugt; von einem Reichthum, der selbst Reichthum ist und durch die Arbeit der Menschen noch vermehrt werden kann; der nicht nur selbst Reichthum ist, sondern auch zugleich die sicherste, unversiegbarste Quelle des Reichthums der Völker" b).

a) Schmalz a. a. O. §. 37 und 48.

b) Gaspari Lehrbuch der Erdbeschreibung Zweiter Cursus S. 77 und Ueber das politische Gleichgewicht S. 39 f.

§. 6. Was gewöhnlich natürlicher Reichthum genannt wird, nennet von Soden, der von diesem Reichthum nichts wissen will, Stoff-Reichthum. Er besteht in einer Fülle von Materialien; von Produkten der Natur, welche Genußmittel werden könnten, aber es nicht sind; die Keinem Genüße gewähren; deren Existenz also Allen höchst gleichgültig ist, und von welchen dann auch Keiner auch nicht den kleinsten Vorrath sich zugeeignet hat a).

a) v. Soden a. a. O. Th. I. S. 32.

§. 7. Hufeland stellte außer verschiedenen andern Abtheilungen der Güter auch die in zwei

zwei Klassen auf, wovon die Eine diejenigen Güter begreift, die unmittelbar zu Zwecken gebraucht werden, wie Nahrungsmittel, Kleider, Wohnungen; und die Andere die Güter umfaßt, die bloß dadurch Güter sind, daß sie als Quellen von neuen Gütern erscheinen, wie erstens das Land, die Erde, der Grund und Boden, und zweitens menschliche Talente und geistige Kräfte aller Art: „deren Einfluß bedeutender und mannigfaltiger sei, als der Einfluß irgend eines andern Guts." „Wohl könnten sie nur durch das, was sie würkten und erzeugten, als Güter erscheinen. Das aber hätten sie mit dem Lande gemein" a). Eben so Sartorius, der, nachdem er über den mechanischen und materialistischen Charakter geseufzt, den die Volkswirthschaftslehre, seit Smith und den Physiokraten, und mehr noch durch deren Nachfolger angenommen, lobend Hufelands gedenkt; dann den Reichthum der Völker in Güter und Güterquellen setzt, und als Güterquellen die Natur und die menschlichen Kräfte nennet, bei welchen die Geisteskräfte und deren Bildung ja nicht zu übersehen wären b).

a) Hufeland a. a. O. Th. I. S. 33 f.

b) Göttingische Gel. Anzeigen J. 1817. B. III. S. 2064.

§. 8. Für den Wilden, bemerkt Hufeland, hat der Boden einen sehr geringen Werth. Er

Er braucht ihn nur, darauf zu liegen, zu stehen, eine wandelbare, allenthalben wieder herzustellende Wohnung zu haben: aber weitern Nutzen weiß er davon nicht zu ziehen. Hingegen der kultivirte Mensch, der die Erzeugnisse des Bodens in Menge benutzt, legt dem Boden einen bedeutenden und meistens bei fortgehender Kultur einen erhöhteren Werth bei und zwar deswegen, weil er ihm Quelle von Gütern ist. Grund und Boden ist daher längst und von den meisten als eines der bedeutendsten Güter geachtet worden und mit Recht; denn aus der Erde erhalten wir bei weitem das mehreste, das wir irgend zu Zwecken gebrauchen" a). Colquhoun hat auch würklich in seinem neuesten Werke allen Grund und Boden Englands eben so in der Berechnung des englischen National-Reichthums aufgeführt, als Metelerkamp die Schulden Hollands.

a) Hufeland a. a. O. S. 34.

§. 9. Ueber den Umfang der Reiche sind die Meinungen höchst verschieden. „Des Reiches Umfang ist ganz gleichgültig" sagt der Eine: als glücklich und mächtig erhebt ein Zweiter die großen Staaten, ein Dritter die kleinen: ein Vierter verwünscht als das Grab der Menschheit die Universalmonarchie, und eben diese

Monarchie erscheint einem Fünften als der eigentliche Wohnsitz alles irrdischen Heils a).

a) Meine kritische Geschichte der Statistik S. 154 f.

§. 10. Selbst nach Hufelands Lehre müssen wir den Theil des Bodens von den Gütern ausschließen, der noch keinen Eigenthümer hat. Auch nach Hufeland gehört zum Begriff des Guts Eigenthum, Besitz a).

a) Hufeland a. a. O. S. 49 f. und Christian v. Schlözer's Anfangsgründe der Staatswirthschaft oder die Lehre vom National-Reichthum §. 15.

§. 11. Die große Katharine reiste von Archangel bis Selenginsk, von der Düna bis zum Anadyr sechzehen hundert deutsche Meilen ununterbrochen auf russischen Boden: die Kaiserin wie ihre Unterthanen erhielten auch bei weitem das mehrste aus diesem Boden: a) aber da war kein Christ und kein Jude, der nicht weit lieber den Machthabern in der kleinen, an Umfang gegen Rußland fast nichts bedeutenden Provinz Holland wie der Kaiserin sein Geld borgte: und so viele Anleihen auch von Rußland gemacht wurden, sicher wurde auch nicht ein Kreutzer hergegeben im Vertrauen auf des Reiches großen Umfang. Keiner gedachte desselben; desto öfterer aber war die Rede von einem „Kolosse, dessen Fußgestell von Thon sei.“

a) Schlö-

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN

a) Schlözer von der Unschädlichkeit der Pocken in Rußland und von Rußlands Bevölkerung überhaupt S. 115.

§. 12. Die reichsten Völker, wie Phönicier und Holländer besaßen Länder vom unbedeutendsten Umfange, und die ärmsten, Polen und Russen, Länder von sehr großen und ungeheuren Umfange: Spanien bekam in auswärtigen Welttheilen unermeßlich große Besitzungen und Spanien verarmte. England erhielt große Reiche in Amerika wie in Asien, und Englands Wohlstand stieg zu einer unglaublichen Höhe: Chur Sachsen bekam auch nicht einen Fußbreit Land weder in Asien noch in Amerika und wurde zu einem der wohlhabendsten Länder. Und welch ein Wechsel von Armuth und Wohlstand und von Wohlstand und Armuth ereignete sich bei demselben Umfange des Gebieths in Aegypten, in Syrien, in Palästina, in so vielen Ländern älterer und neuerer Zeiten!

§. 13. Es entsprach aber auch auf keine Weise der Reichthum der Völker der Fruchtbarkeit ihres Bodens. Ewige Dürftigkeit herrschte in allen Zeitaltern im fruchtbaren Polen: Elend aller Art wird erdultet auf Sardiniens höchst fruchtbaren Fluren: selbst die Schooskinder der Natur, wie Forster der Tahitier nennet,

sind arme Menschen a). Ungeheure Schätze sah man aufgehäuft auf Rhodus steinigtem Boden; in dem, mitten im Wasser liegenden Venedig, und in dem Lande am Rhein, das die Natur nur für Fischer und Hirten schuf; das, dem Meere und Fröschen entrissen, nur mit einem, fast unglaublichen Aufwande erhalten werden konnte b). Frankreichs Fruchtbarkeit übertrifft die Fruchtbarkeit Englands und weit größer ist der Wohlstand in England als der Wohlstand in Frankreich. In Gegenden, die zu den fruchtbarsten Frankreichs gehörten, fand man die elendesten Hütten und die Bewohner derselben mit Lumpen bedeckt. Selbst Young erstaunte, als er in dem fruchtbaren Lande, unter dem schönsten Himmel und auf dem herrlichsten Boden, auf dem Myrthen, Pommeranzen, Citronen, Granatäpfel, Jasmin und Aloe in den Hecken und Gebüschen standen, nicht bekommen konnte, was in England selbst auf den elendesten Strecken der Heiden zu haben ist c).

§. 14.

a) Niemann von der Indüstrie S. 11 f. und Forster's Reise Th. II. S. 85 f.

b) Magazin merkwürdiger neuer Reisebeschreibungen Th. XVI. S. 175. und Björnståhls Briefe Th. II. S. 43 f.

c) Young a. a. O. Th. I. S. 348 und 352.

§. 14. Ist möglich höchste irrdische Glückseligkeit der Menschen und der Völker Loos; hängt diese Glückseligkeit in einem sehr hohen Grade vom Reichthum ab; ist der Boden ein Gut, mithin ein Bestandtheil des Reichthums, und ist in jedem Volke, wie in jedem Menschen, ein, in das Unendliche gehendes Verlangen und Streben seinen Zustand zu verbessern — nach Kraus „das Fundament der ganzen Staatswirthschaft wie die Grundkraft der Schwere im Weltgebäude" a) — wer mag die Urheber der militairischen, der Eroberungskriege mit dem Freunde des Wilden und des Philosophen, mit Fränklin, verwünschen? b) wer sieht nicht selbst in den Gründern von Universalmonarchien, deren Weg nicht nur durch verherte Provinzen, sondern durch verherte Reiche und über eine Reihe von Leichenhügeln führte, Wohlthäter und Beglücker der Völker?

a) Kraus a. a. O. Th. V. S. 3.

b) Franklin a. a. O. im ersten und zweiten Theile.

§. 15. Die Natur schafft für nus unr Dinge, auch nicht ein Gut. Es kann also für uns auf keine Weise in der uns umgebenden Natur eine Quelle von Gütern geben. Der Boden erhält nicht Werth, wenn wir ihm Werth beilegen, sondern erst dann, wenn er aufhört, nur

nur Geschenke der Natur, wie man es nennet, zu tragen, a) wenn er Belohnung menschlicher Arbeit trägt: und des Bodens Werth nimmt nur ab und zu, mit den, demselben gewidmeten arbeitenden Kräften der Menschen, mit den Kunstkenntnissen seiner Bebauer, und mit dem, im Ackerbau angelegten Kapitale b).

a) Steuart a. a. O. Th. I. S. 137.

b) Thaer's Grundsätze der rationalen Landwirthschaft Th. I. §. 186.

Während man im Vereinigten Amerika einen Acker guten Bodens mit dem Preiß einer Tagesarbeit erkaufte, konnte man in Belgien, in England und in einigen Distrikten Italiens dieselbe Fläche kaum in jährlichen Pacht für achtzig Tagearbeiten erhalten. Thaer a. a. O. §. 141.

§. 16. Menschen, oder menschliche Kräfte können wir noch weit weniger als Güter-Quellen in die Reihe der Güter stellen oder zu den Bestandtheilen des National-Reichthums zählen, als Grund und Boden.

§. 17. Man bemerkte mit Erstaunen den großen Unterschied in der Anzahl der Menschen in den verschiedenen Ländern. Hier mußte man sich durch eine unzählige Menge durchdrängen und überall zeigte sich hoher Wohlstand, Reichthnm; dort hatte man Noth, Menschen

zu

zu finden, und Armuth herrschte allgemein; und da, wo sich ein Mittelzustand in Hinsicht auf den Reichthum zeigte, sah man diesen Zustand auch in Hinsicht auf Volkszahl. Nun dachte man sich viele Menschen und Reichthum und wenige Menschen und Armuth als Ursache und Würkung. Nun nahm des Volkes Reichthum ab und zu mit des Volkes Anzahl a). Keiner untersuchte: „ob große Volksmenge nicht auch wohl eine Würkung von großem National-Reichthum seyn könne, so wie Zu- und Abnahme der Anzahl des Volks Würkung des vermehrten und verminderten Volks-Wohlstandes?"

a) „In Menschen besteht das Vermögen des Staats; wo Menschen sind, da findet sich Ueberfluß." Mayer's Beiträge und Abhandlungen zur Aufnahme der Landwirthschaft. S. 110.

„Je volkreicher ein Land wird, desto reicher muß es werden." Schmalz a. a. O. §. 218.

Eben so Montesquieu und Professor Jakob in Halle. Montesquieu Esprit des lois L. XXIII. ch. 26. und Jakob a. a. O. §. 103.

§. 18. Wir drücken alten, durch Volks- und Bevölkerungs-Tabellen, Erfahrung und Vernunft längst widerlegten Irrthümern aufs neue den Stempel der Wahrheit auf, zählen wir Menschen oder menschliche Kräfte zu den Bestandtheilen des National-Reichthums.

§. 19.

§. 19. Sind Menschen Güter, weil sie Güter-Quellen sind; so geht aus Crome's „Tabellen über die Größe und die Bevölkerung der europäischen Staaten vom Jahre 1794" hervor: daß in jenem Jahre Türken und Russen die reichsten Völker unsers Erdtheils waren, Deutsche und Franzosen weit jenen nachstanden, und die Britten wie die Spanier zu den armen gehörten.

§. 20. Soll, wie Crome und mehrere Andere wollen, nicht bloß die Volksanzahl, sondern auch und besonders die Bevölkerung entscheiden; so ergaben sich in Hinsicht auf den Reichthum der Völker aus denselben Listen ganz andere Resultate, sah man auf die Volksmenge, und ganz andere, sah man auf die Bevölkerung.

§. 21. Man mochte aber die Volksmenge oder die Bevölkerung entscheiden lassen, in jedem Falle gelangte man zu Resultaten, die den zuverlässigsten Angaben, die wir von dem Reichthum und der Armuth der Völker unsers Welttheils besaßen, auf das allergröbste widersprachen.

§. 22. Die Geschichte lehrt unwidersprechlich, daß der Satz: „Zunahme der Volks-

men-

menge ist Zunahme der Industrie, des Einkommens, des Wohlstandes, des Reichthums" falsch ist. Die zahlreichsten Völker waren nicht die reichsten. An Kopfzahl sehr unbedeutende Völker übertrafen in Hinsicht auf Vermögen weit höchst zahlreiche Völker. Gerade die reichsten Völker waren Völker sehr unbedeutend in Hinsicht auf Kopfzahl.

§. 23. Wo fanden wir nicht, wo finden wir nicht noch jetzt Menschen, die nichts gelten, und Menschen, oft in großer Anzahl, die noch weniger als nichts gelten?

§. 24. Die Geschichte lehrt, daß die Volksmenge vermehrt und dadurch der Wohlstand erhöht werden kann: sie lehrt aber auch, daß eine solche Vermehrung auch auf Kosten des Wohlstandes des Landes erfolgen kann a).

a) Hennings Ueber die wahren Quellen des National-Wohlstandes S. 173 f.

§. 25. Die Erfahrung lehrt, daß es schon in mehrern Ländern dahin kam, daß der Menschen zu viele und der Nahrung zu wenig sich fand: daß Auswanderungen den Wohlstand nicht verminderten, sondern erhöhten a).

a) Youngs

a) Youngs Politische Arithmetik S. 67 f. Journal von und für Deutschland Jahrgang 1790 St. V. und Brinckmanns Patriotische Vorschläge zur Verbesserung der Medicinalanstalten S. 6 f.

§. 26. Die Geschichte kennet mehrere Länder, die fortdauernd Menschen aussandten und blühende Länder blieben: sie kennet mehrere andere, denen Handel und Krieg fortgehenden Menschenverlust verursachten, und die dennoch zu immer höhern Stufen des Wohlstands sich erhoben a)

a) Meine Einleitnng in die Statistik Th. I. S. 185.

§. 27. Die Geschichte zeigt in mehreren Beispielen, daß die Volksanzahl dieselbe bleiben und Indüstrie, Erwerb, Einkommen und Vermögen sehr bedeutend abnehmen kann: wie in Venedig nach der Auffindung des Seewegs nach Ostindien, in Spanien nach Einführung der Alcavala a) und in Portugal nach den, von Pombal angegebenen und durch Hülfe von Dragonern angewandten Mitteln zur Beförderung des Ackerbaues b).



a) Bourgoing's Reise Th. I. S. 237. und Smith a. a. O. Th. II. S. 658.

b) Meine Abhandlung Ueber die Indüstrie und Kultur der Portugiesen S. 36 f.

§. 28. Aber auch Beyspiele enthält die Geschichte von Zunahme und selbst von sehr großer Vermehrung des National-Einkommens und Vermögens, ohne daß eine Vermehrung der Menschen und der Arbeiter worauf ging. Solche Beispiele finden wir in der Geschichte Englands eben so oft, als man eine wesentliche Verbeßerung in der Art und Weise, wie gearbeitet wurde, einführte.

§. 29. Gar sehr einleuchtend ist es dem Menschenverstande, daß wie jedes Einzelnen, so auch jedes Volks, Wohlstand oder Vermögen in Stillstand gerathen und abnehmen kann; und daß in dem einem, wie in dem andern dieser Fälle, bei gleich gebliebener wie bei abgenommener Nachfrage nach Arbeitern eine Zunahme der Menschen nichts anders seyn kann, als eine Zunahme von Verzehrern, das heißt, von Menschen, die von der Mildthätigkeit der Uebrigen oder von Lastern und Verbrechen leben müßen, oder die auf Kosten des Landes aufwachsen und dann auswandern.

§. 30. Der gesunde Menschenverstand begreift nicht, wie ein Gut seyn konnten jene acht Millionen Weiberhände in Spanien, die nach Campomanes gar nicht beschäftigt waren; a) oder in eben jener Zeit jenes Drittel der Einwoh-

wohner Kölns, die aus privilegirten, eine förmliche Zunft bildenden Bettlern bestanden b) oder jene zwei und dreißig tausend Tagediebe, deren Swinburne gedenkt, die in Granada unter achtzehen tausend arbeitenden Menschen lebten und diesen ihre Tage verbitterten; c) oder jene Elenden in Portugal, die voll unüberwindlicher Faulheit haufenweis auf den Gassen Lissabons vom Morgen bis zum Abend in der Sonne lagen; oder als Bettler und Räuber das Land durchstreiften, jeden Ort brandschatzten, und jeden Reisenden anfielen; die überall raubten und stahlen, wo nicht ihr eigenes Interesse sie davon abhielt, und die keine andere gegenseitige Dienste kannten und leisteten, als den des Läuseabsuchens d).

a) Campomanes Sobre la industria popular p. 18 sq.

b) Briefe eines reisenden Franzosen durch Deutschland Th. II. S. 353.

c) Swinburne's travels trough Spain p. 196.

d) Murphy's view p. 144. und Links Reise Th. II. S. 28 f.

§. 31. Der gesunde Menschenverstand begreift auch nicht, wie jene unglücklichen Geschöpfe, die in den Armen darbender Mütter oder in Findelhäusern einige Jahre hinjammern und sterben, a) und jene menschlichen Kräfte, deren

ren Besitzer wir Arme nennen, und deren Unterhaltung den Engländern jährlich über funfzig Millionen Thaler kosteten, unter die Bestandtheile des National-Reichthums kommen können b).

a) Von 13229 Findlingen brachten im Hospital zu London nur 2353 ihr Leben nur auf 5 bis 6 Jahr. Im Pariser Findelhause, in das von 1773 bis 1777 fast 32000 Kinder aufgenommen wurden, starb die Hälfte in den ersten zwei Jahren. Frank's Medicinische Polizei Th. I. S. 453. Mercier's tableau de Paris T. VIII. p. 143. und Tenon's Memoires sur les hopitaux. M. IV.

b) Malthus a. a. O. Th. I. S. 226 f.

§. 32. Der gesunde Menschenverstand, überzeugt, was Jeder zugiebt, daß jedes Privatmanns Wirthschaft nur bei einer gewissen Anzahl Menschen gedeiht und bei Ueberfülle an Menschen zu Grunde geht, begreift nicht, warum nicht auch hier vom Ganzen gelten soll, was von jedem Einzelnen gilt; und noch weniger sieht er ein, wie dieselbe Ursache im Ganzen das gerade Gegentheil von dem würken kann, was sie in jedem einzelnen Theile des Ganzen würkt.

§. 33. Wird die Anzahl der Menschen im Lande, sei es auf die gewöhnliche Art, sei es

es durch Einwanderung, vermehrt; so ist nur gewiß, daß eine Vermehrung der Verzehrer erfolgt ist.

§. 34. Wer mit Schmalz sagt: „Vermehrung der Menschen ist Vermehrung der Arbeiter, weil die Natur unerschöpflich ist und schon die Noth die Armen auf dem flachen Lande zum Anbau treibt: a) oder mit Jakob: „Klagen über zu große Bevölkerung sind Zeichen einer blöden und einer höchst fehlerhaften Regierung, die den Werth der Menschen nicht zu benutzen weiß, und ihrer Thätigkeit Hindernisse in den Weg legt, statt sie zu befördern" b) der kennet nicht die ewigen, unerläßlichen Bedingungen, unter welchen aus Menschen Arbeiter werden.

a) Schmalz a. a. O.

b) Jakob a. a. O.

§. 35. Vermehrung der Menschen ist nicht Vermehrung der Güter, des National-Reichthums; aber Vermehrung des National-Reichthums ist Vermehrung der Menschen nicht nur, sondern auch der Arbeiter.

§. 36. Vermehrung des National-Reichthums ist Vermehrung der Sachen, die wir zum Seyn und Wohlseyn bedürfen; also

also die erste Bedingung der Vermehrung der Menschen.

§. 37. Nehmen wir Arbeiten aus, wie jene beim Einsammeln der Erdbeeren; so wird zu jeder erfordert Fähigkeit und Geschicklichkeit, ein Kapital und Nachfrage nach dem Produkt oder Dienst des Arbeiters.

§. 38. Wir werden gebohren nur mit Anlagen, ohne Kenntnissen, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten: wir treten in die Welt nackt und bloß, ohne Kapital: und aus einer Vermehrung der Waaren und Vermehrung der Menschen, welche Dienste anbiethen, geht nichts weniger hervor, als eine Vermehrung der Nachfrage nach Waaren und Diensten. Es kann beim besten Willen zu arbeiten an Fähigkeit, an Kapital, an Nachfrage fehlen; und hier ist es eines, ob eines oder alles fehlt. Voll des besten Willens, fähig zu arbeiten, umgeben von allen Seiten von noch ödem, höchst fruchtbaren Boden, selbst unter wohlhabenden Menschen, deren aber Keiner unsere Waaren und Dienste begehrt, können wir in des Elends Schooße umkommen, können wir vom Hunger gefoltert wohl Verbrecher, aber nicht Arbeiter werden.

§. 39. Nimmt aber der Reichthum zu, so nimmt nicht nur zu das Vermögen, Waaren

zu

zu kaufen und Dienste zu belohnen, sondern auch vermittelst des, in aller Menschen Brust gesenkten Vollkommenheits-Triebes die **würkliche** Nachfrage nach Waaren und Diensten, und mit dieser die Belohnung der Arbeiter.

§. 40. Zugleich mit dem Reichthum vermehren sich die Güter, die wir bedürfen zum Erwerb von Gütern und zur Erwerbung von Fertigkeiten und Geschicklichkeiten.

§. 41. Und da Gatte und Vater wird, wer nur eine Familie ernähren kann, so geht wie Rauch aus der Flamme Vermehrung der Menschen nicht nur, sondern auch Vermehrung der Arbeiter aus der Vermehrung des Reichthums hervor.

§. 42. Das Schuldenmachen hat bei Nationen eben die Würkung, die es bei Privaten hat: der natürliche Reichthum ist nur vorhanden in Köpfen voll dunkler, unbestimmter und verworrener Begriffe: und Land, wie menschliche Kräfte sind nicht Quellen von Gütern, sondern Mittel zum Erwerb von Gütern, und Mittel, deren Gebrauch oder Benutzung ganz und gar nicht einzig und allein von der Willkühr der Besitzer derselben abhängt. So bleibt von den aufgeführten Bestandtheilen des National-

tional-Reichthums oder von den genannten verschienenen Reichthümern nur übrig der eigentliche Reichthum und der Geldreichthum, welche beide immer Mehreren als die einzigen Bestandtheile des National-Reichthums erscheinen.

§. 43. Auch Lots theilt den National-Reichthum in würklichen Reichthum und in Geldreichthum, wo dann jener in der Quantität aller nützlichen Sachen von Werth besteht. „Das baare Geld, sagt Lots, dient zu nichts als nützliche Sachen dafür einzutauschen. Es hat, als Geld betrachtet, keinen absoluten, sondern blos in so weit Werth, als es das Medium ist, um zum Besitz nützlicher Sachen auf dem Wege des leichtesten Umtausches zu gelangen. Wenn also auch eine Nation noch so viel Geld erhält, und dieser Geldreichthum nicht zugleich mit dem eigentlichen Reichthum, mit nützlichen Sachen von Werth, vergesellschaft ist; so wird sie im eigentlichen Sinne immer arm sein. Es wird ihr, wenn sie ihr Geld nicht in das Ausland schicken will, immer an den nothwendigsten Bedürfnissen fehlen. Hat sie hingegen viele nützliche Sachen von Werth, die von Jedermann geliebt werden, so wird ihr die Möglichkeit, alle ihre Bedürfnisse auch ohne fremde Unterstützung zu befriedigen, gewiß nie fehlen,

und sie wird für jene Dnge überall leicht so viel Geld erhalten können, als sie haben will" a).

a) Lots Ueber den Begriff der Polizei §. 42.

§. 44. Es kann die Nation, aber auch die Staats-Regierung Güter besitzen. Was jene besitzt ist das National-Vermögen, was diese das Regierungs-Vermögen. Beide zusammen machen das Staats-Vermögen aus a).

a) Heidelberger Jahrbücher IX Jahrbücher S. 186 f.

§. 45. „Es ist Staats-Reichthum nicht National-Reichthum; noch weniger Staatsverwaltungs-Reichthum: oft ist dieser vielmehr das Resultat der National-Armuth" a).

a) v. Soden a. a. O.

§. 46. Da aber ist gar kein National-Reichthum, wo nur einzelne Individuen eine Menge von Genußmitteln besitzen, während die Uebrigen Mangel am Unentbehrlichsten leiden; da, wo Marmorpalläste von Strohhütten, und Gärten mit Fontainen, Grotten, Statuen und Terrassen von weiten Einöden umgeben sind a).

Vier-

a) v. Soden a. a. O. S. 33. und Lots Ueber den Begriff der Polizei §. 70.

## Viertes Kapitel.

### Entstehung des National-Reichthums.

§. 1. Die Entstehung jedes Vermögens und jedes Reichthums, also auch die des Reichthums der Völker, setzt voraus erstens nicht nur ein Einkommen, sondern auch ein Einkommen, das über das Bedürfniß hinausreicht, und zweitens Sparsamkeit.

§. 2. Der Fleiß schaft, die Sparsamkeit legt zurück. Zwei Tugenden verdankt die Welt alle Reichthümer, die sie jemals besaß, jetzt besitzt und bis an das Ende der Tage hin erlangen wird.

§. 3. Ist der Aufwand einer Nation so groß, als ihr Einkommen; ist kein Unterschied zwischen dem jährlichen Einkommen und dem jährlichen Aufwande: so bekömmt die Nation auch kein Vermögen. Uebertrifft aber das Einkommen den Aufwand; bleibt der Nation Ueberschuß; so entsteht National-Vermögen, und wird dieses in großer Fülle erlangt, National-Reichthum.

§. 4. Der Unterschied zwischen dem jährlichen Einkommen und Aufwande heißt die Wirthschaftsbalanz.

§. 5. Die Wirthschaftsbalanz kann positiv oder negativ oder null seyn. Positiv ist sie, übertrifft das Einkommen den Aufwand; negativ, übertrifft der Aufwand das Einkommen; null, sind Einkommen und Aufwand sich gleich a).

a) Kraus Th. I. S. 11 f.

§. 6. Was wir als jährliches Einkommen einer Nation anzusehen haben, bestimmt das Merkantilsystem nicht. Das physiokratische System erklärt höchst bestimmt, daß jeder Nation jährliches Einkommen in den Produkten der Natur aller drei Reiche besteht, die das Land jährlich liefert. a). Und nach Smith besteht das Einkommen des Volks in den Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, welche es jährlich erhält, und welche dann entweder das unmittelbare Produkt seiner Arbeit sind, oder für Produkte eigener Arbeit von andern Nationen eingetauscht werden b).

§. 7.

a) Schmalz a. a. O. §. 190.

b) Smith a. a. O. Th. I. S. 1.

§. 7. Die Bestandtheile des National-Reichthums sind auch die Bestandtheile des Einkommens der Völker.

§. 8. Aber der Völker, wie einzelnen Individuen wahres, würkliches Einkommen besteht nicht in dem rohen Einkommen, sondern in dem reinen.

§. 9. Und dieses Einkommens Größe geht hervor aus dem Verhältniße desselben zu der Anzahl derer, die davon ihre Bedürfniße bestreiten sollen a).

a) Smith a. a. O. Th. I. S. 1.

§. 10. Von einem, blos zur Lebens-Erhaltung hinreichenden Einkommen kann nicht zurückgelegt werden: aber auch der kömmt nicht zu Vermögen und noch weniger zu Reichthum; der das größte Einkommen zieht und es verzehrt.

§. 11. Je unbedeutender das Einkommen ist, desto weniger können wir davon zurücklegen; je größer es wird, desto rascher können wir zum Reichthum fortschreiten.

§. 12. Wie der Fleiß über die Faulheit, so hat die Sparsamkeit die Oberhand über die Ver-

Verschwendung: so war es immer, und wird und muß es bleiben, soll die Erde nicht eine Mördergrube werden. Eben deswegen muß Vermehrung des Einkommens über das dringende Bedürfniß und Entstehung des Vermögens in einen Zeitpunkt zusammen fallen, und wie dann das Einkommen größer wird, muß auch das Vermögen zum Reichthum anschwellen.

§. 13. Aber Fleiß und Sparsamkeit waren und sind nicht überall dieselben, und konnten und können es nicht sein, weil die Noth, des Fleißes wie der Sparsamkeit Mutter und Nährerin, nicht überall dieselbe war und ist.

§. 14. Fordert das Klima nur bloße Bedeckung des Körpers; heißt jeder gekleidet, der nur nicht ganz nackt ist; stumpft die Wärme den Hunger ab, daß man mit einer Mahlzeit, des Tages reicht; befriedigen leichte Hütten; sind die Vorrathskammern der Natur den größten Theil des Jahrs oder das ganze Jahr hindurch geöffnet und lohnt die Natur mit Fülle selbst die Arbeit, die mehr Spiel als Arbeit ist; so kann fortherrschen von Geschlecht zu Geschlecht das göttliche Nichtsthun und wie auf ewig entfliehen die Sorge für den andern Morgen.

§. 15.

a) Dupaty's Briefe über Italien Th. II. S. 90.

§. 15. Des Fleißes und der Sparsamkeit Wohnsitze sind die Länder der Noth: die Länder, wo die natürlichen Bedürfnisse so mannigfaltig als groß und dringend sind: wo nicht immer von den freiwilligen Erzeugnissen eingesammelt werden kann; wo, was gewonnen wird, im Schweiße des Angesichts gewonnen werden muß: wo nur in kleinen Summen sich erwerben läßt, und wo eine nichterwartete wie erwartete Noth der andern folgt, und auch den Einfältigsten, Leichtsinnigsten und Sorglosesten nicht nur zu der Ueberzeugung bringt, sondern auch höchst lebhaft die Ueberzeugung erhält, daß alle einer eben so dunkeln als ungewissen Zukunft entgegen gehen; einer Zukunft, in der uns Bedürfnisse entstehen können, die Keinen unserer Väter drückten und Keiner voraussehen kann.

§. 16. Eines der reichsten Länder unserer und aller Zeit war und ist noch Holland, eben das Land, das die Natur auf das stiefmütterlichste ausstattete und in dem Noth auf Noth folgte. Gerade hier ward nicht nur Allen ein Geist der Thätigkeit eingehaucht, der selbst in des Greises Alter fortglühte, sondern auch eine Sparsamkeit ging tief in Aller Bluth hinüber, die, verbunden mit jenem Fleiße, Wunder leistete a).

a) Berk-

a) Berkhey's Naturlyke historie von Holland T. I. p. 97 sq. 240 sq. und p. 252 sq.

Die Einkünfte der Stadt Amsterdam, die ein Viertel der Einkünfte der Provinz Holland betragen sollten, schlug man schon vor etlichen und dreißig Jahren auf jährlich 182 Tonnen Goldes an, so wie auf 50 Millionen Gulden die Interessen, welche die Republik jährlich vom Auslande zog. Nach Grabner hatten die Holländer von England allein 800 Millionen zu fordern. Die ostindische Kompanie theilte innerhalb 160 Jahren 180 Millionen Gulden aus. De Machten der Mogendheden v. Europa. p. 137. Grabners Briefe S. 213. und Kluit's historia Federum T. I. p. 550.

## Zweytes Kapitel.

### Zunahme des National-Reichthums.

§. 1. Eine Zunahme des Vermögens oder Reichthums einer Natur erfolgt nach dem Merkantil-System mit jeder Vermehrung des Geldes derselben; nach dem physiokratischen System mit der Erhöhung der Fähigkeit ihres Bodens, mehrere oder bessere Produkte hervorzubringen und nach Smith mit der Vergrößerung des Einkommens und des Kapitals a).

a) Schmalz

a) Schmalz a. a. O. §. 205. und Smith a. a. O. Th. I. S. 125.

§. 2. Macht das Geld nur einen Bestandtheil des National-Reichthums aus; ist es nicht eine nothwendige Folge, daß mit der Vermehrung und Verminderung des einen Theils auch alle übrige Theile zu- und abnehmen: können diese selbst sich vergrößern, während jener abnimmt, und in einem weit größern Maaße sich vergrößern, als jener abnimmt, und ist eben so der umgekehrte Fall möglich; so kann Vermehrung des Geldes eben so wenig Vermehrung des Reichthums seyn, als Abnahme des Geldes Abnahme des Reichthums.

§. 3. Wir können bedeutende Summen nicht nur für Waaren, für nützliche Sachen von Werth, sondern auch bei Anleihen ins Ausland senden; da kann Abnahme des Geldes und Vergrößerung des Einkommens und des Reichthums zugleich erfolgen: da ist des Geldes Abnahme eine der Bedingungen der Zunahme des Einkommens und des Vermögens. Bei eben der Balanz, die man fast noch allgemein für eine nachtheilige und eine höchst nachtheilige hält, kann gewonnen werden; so wie ein Verlust möglich ist bei der Balanz, die eben so allgemein für eine vortheilhafte und höchst vortheilhafte erklärt wird a).

a) Lots über den Begriff der Polizei §. 24.

§. 4. Wir bedürfen Geld, um die Güter in Umlauf zu setzen: aber hier giebt es nicht ein bestimmtes Verhältniß, wie zwischen dem, Waaren fortschaffenden Pferde und der Last, die es zieht. Es kömmt nicht sowohl auf die Masse des Geldes, wie auf des Geldes mehr oder weniger raschen Umlauf an. Eines Volkes Einkommen und Reichthum kann selbst sehr bedeutend sich vermehren und die Masse seines Geldes dieselbe bleiben a).

a) Büsch vom Geldumlauf Th. I. S. 126.

§. 5. Nimmt die Fähigkeit unsers Bodens, mehrere und bessere Produkte zu tragen, zu; so nimmt für uns nur zu die Aussicht zu bessern Erndten, zum größern Einkommen und Vermögen. Und wenn auch die Kunst das Quantum vermehrt, nehmlich quantitatem qualitatis; wenn was unbrauchbar in die Werkstätten der Kunst kömmt, als brauchbar aus denselben zurückkehrt; so kann unmöglich einzig vom Boden jede Vermehrung des Einkommens und des Reichthums der Völker kommen.

§. 6. Eine Zunahme des Einkommens einer Nation kann nur mit einer bessern Versor-

gung

gung derselben mit des Lebens Nothwendigkeiten eintreten, so wie eine Abnahme des Einkommens mit jeder schlechtern Versorgung.

§. 7. Die Nation hat das größte Einkommen, die am besten, und die das kleinste Einkommen, die am schlechtesten mit dem versorgt wird, was zum Leben und Wohlleben gehört.

§. 3. Besser versorgt aber wird die Nation, wird größer das mittelbare oder unmittelbare Produkt ihrer Arbeit, oder vergrößert sich zugleich jenes wie dieses, und bleibt unverändert die Anzahl der Verbraucher, oder vermehrt sich der Verbraucher Anzahl nur nicht in eben dem Grade, wie das Produkt. Die Nation wird schlechter versorgt, erfolgt nur eine Vermehrung der Verzehrer oder vermehren sich dieselben stärker, als das Produkt. Es bleibt die Versorgung dieselbe, bleibt Anzahl der Verzehrer und Produkt im alten Verhältniße, sei es auch, daß um das zehen und hundertfache das Produkt sich vergrößert hat.

## Sechstes Kapitel.

### Größe des National-Reichthums.

§. 1. Um die Größe des Vermögens einer Nation auszumitteln, zählt und rechnet der Anhänger des Merkantil-Systems das Gold- und Silber-Geld derselben zusammen; der Physiokrat mißt und bonitirt den Boden: und nach Smith, der uns sagt: „Vermehrung des Einkommens und des Kapitals in einer Nation ist so viel als Vermehrung des National-Reichthums" a) müssen wir das Einkommen und das Kapital der Nation erforschen.

a) Smith a. a. O. S. 125.

§. 2. Auch hier giebt es nicht nur sehr große, sondern auch ganz unüberwindliche Schwierigkeiten.

§. 3. Das Einkommen, wie das Kapital kann nur in Gütern bestehen: wir aber mögen den Begriff Gut bestimmen, wie wir wollen, immer bleibt es sehr schwer, genau anzugeben, was alles als Gut zu Buche gebracht werden muß, und was nicht.

§. 4.

§. 4. Nach Hufeland können wir jedes Mittel zu einem Zweck eines Menschen ein Gut nennen, und auch jedes Mittel zu einem menschlichen Zwecke a). Gar sehr verschieden aber werden die Verzeichnisse der Güter seyn, nimmt der Eine Alles auf, was Menschen Mittel zu einem Zwecke ist, und beschränkt sich der Andere auf die Mittel zu menschlichen Zwecken. Eckel und Abscheu dem menschlichen Menschen erregende Dinge stehen im erstern Falle auch in der Reihe der Güter.

a) Hufeland a. a. O. Th. I. S. 17 f.

§. 5. Wie überall und in allen irrte sich der menschliche Geist und irret sich noch in der Beurtheilung der Tauglichkeit von Dingen zu menschlichen Zwecken. Nicht nur Dinge, die nicht schadeten und nicht halfen, sondern auch solche, die das Gegentheil von dem würkten, was man ihnen zuschrieb, traten in den Kreis der Güter. Wie oft schon sahen Söhne gleichgültig Mottenfraß werden, was mühsam von den Vätern erworben und sorgfältig aufbewahrt wurde! Ist alles ein Gut, das sein Besitzer und der Kreis des Besitzers für ein Gut erkennet aller Protestationen ungeachtet, die der Arzt, der Moralist, die Vernunft und das menschliche Gefühl dagegen erhebt?

§. 6. Dieselchen Produkte von derselben Güte und in derselben Masse geerndtet in verschiedenen Ländern können doch in dem einen Lande das nicht seyn, was sie in dem andern sind. Das eine Produkt kann in Vergleichung mit dem andern viel wohlfeiler sein hier wie dort. Daraus aber geht bei denselben Erndten eine sehr verschiedene Art der Versorgung des Volks hervor a).

§. 9.

a) Das Brodt ist in Vergleichung mit dem Fleische viel wohlfeiler in Frankreich, als in England. Dies veranlaßt in Frankreich die große Konsumtion in Brodt, welche die von Fleisch weit übertrifft. Die Armen in Frankreich essen selten Fleisch. In England ist die Fleischkonsumtion durch die arbeitenden Armen sehr beträchtlich, weil der Brodtpreis vom Fleischpreise nicht sehr verschieden ist. Dadurch entsteht natürlich der Unterschied zwischen beiden Reichen, welchen Herrenschwand bereits mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn beobachtet hat. Die Konsumtion des Käses durch die Armen in England ist erstaunlich: Die Franzosen essen gar keinen." Noch kömmt hier ein wichtiger Umstand in Betracht. Die Konsumtion in Fleisch, wie die der Engländer, ist für die Landwirthschaft unendlich vortheilhafter, als die der Franzosen an Brodt. Durch jene werden große Heerden von Rind- und Schafvieh erzogen: diese verbessern dann das Feld und geben ihm Kräfte, desto mehr Korn zu bringen. Die Pflanzen, welche das Thier ernähren, verbessern

zu-

zugleich den Boden; die aber welche Brodt liefern, erschöpfen ihn. Woraus dann auch deutlich erhellet, daß der Ackerbau nach dem Maaße zunimmt, wie eine Nation viel Fleisch, Butter und Käse gebraucht. Young a. a. O. Th. II. 260.

§. 7. Sollen im Verzeichniß der Erndte von Flur und Feldern die Veilchensträuße neben dem Rocken und Weizen erscheinen? oder nur Rosen uud Tuberosen, wie man in der Nachbarschaft von Grasse ganze Aecker voll findet; die man zieht, um Parfümerien daraus zu machen? a). Wird nicht aus einer Menge kleiner Einnahmen eine große? Wie unzählich vieles wird nicht von den Gewinnern der Natur-Produkte in kleinen und höchst kleinen Summen gewonnen? Und wurden nicht im Jahr 1812 die ersten Veilchensträuße in Paris das Stück mit drei Thaler bezahlt b)? Aber wo wollen wir anfangen, wo endigen, soll Alles zu Buche gebracht werden?

a) Youngs Reise nach Frankreich Th. III. S. 75.

b) Moden Zeitung J. 1812. St. 32.

§. 8. Wissen wir dann auch, was alles Gut ist und nicht ist; so ist ferner jedes Guts Quantum zu erforschen; das heißt, ist zu erforschen, was der Producent und — ist vom Kapital die Rede — der Besitzer selbst höchst sel-

selten weiß, und was ohne endlose, den Erwerb auf die schrecklichste Art störende Untersuchung gar nicht auszumitteln ist.

§. 9. Es kömmt aber auch noch bei jedem Gute gar sehr in die Frage des Gutes Werth.

§. 10. Das Anerkenntniß eines Dings als Mittel zur Befriedigung von Bedürfnissen hebt das Ding aus dem Kreise der Dinge in den Kreis der Güter. Was alles hier und dort Gut ist und nicht ist, ist wohl bald entdeckt; aber nicht so leicht ist die Ausmittelung und Bestimmung seines Werths.

§. 11. Ist vom Werthe die Rede, so kann die Rede seyn von dem positiven Werthe, von dem verglichenen Werthe, von dem Gebrauchswerthe und vom Tauschwerthe.

§. 12. Werth kann nur ein Gut haben.

§. 13. Der Werth eines Guts kann bestimmt werden unabhängig von andern Gütern und in Beziehung auf andere Güter.

§. 14. Der Werth, den wir einem Gute ohne alle Rücksicht auf andere Güter beilegen, ist der positive Werth. Er spricht unser Urtheil aus einzig über die Tauglichkeit eines Guts als Mittel für menschliche Zwecke überhaupt: er ist die Bedingung, unter der ein Gut einzig und allein verglichenen Werth bekommen kann: und ist um so größer, sagt Lotz, „je höher die Grade der Tauglichkeit sind; je mehr Zwecke sind, für welche das Ding als Mittel gebraucht werden kann; je nothwendiger diese Zwecke sind; je inniger, wesentlicher und natürlicher die Beziehung ist, in der sie mit dem Wesen der Menschheit stehen" a).

a) Lotz Revision der Grundbegriffe Th. I. §. 4.

§. 15. Der verglichene Werth ist der Werth, den kein Gut haben könnte, gebe es nur ein Gut; der Werth, der aus einer Vergleichung der Brauchbarkeit einzelner Güter mit einander gefunden wird; der Werth, aus dem die Rangordnung der Güter hervortrit; der sein Princip einzig aus der Vergleichung holt, und nicht selbstständig ist, wie der positive a).

a) Lotz a. a. O. und von Soden a. a. O. Th. I. S. 43.

§. 16. Fast alle Güter können zur unmittelbaren wie mittelbaren Befriedigung mensch-

licher Bedürfnisse zugleich benutzt werden. Güter derselben Art kann der Eine für seinen Zweck mittelbar gebrauchen, der Andere unmittelbar: was diesem ein Gut von unmittelbaren Werthe ist, kann jenem ein Gut von mittelbaren Werthe seyn a).

a) Lots a. a. O. §. 7.

§. 17. Wir können bei der Würdigung eines Guts auf die Fähigkeit desselben zu unserem eigenen Gebrauche sehen, oder auf die Tauglichkeit desselben, als Mittel für einen oder mehrere unserer Zwecke zu dienen; dann ist die Rede von des Guts Gebrauchswerth. Güter, die wir, um sie zu gebrauchen, besitzen, sind uns nicht feil a).

a) Lots a. a. O. §. 9.

§. 18. Wir können aber auch auf die Fähigkeit einer Sache zum Tausche sehen; auf die Tauglichkeit eines Guts, sich für dasselbe vermittelst des Tausches andere Güter zu verschaffen. Hier ist vom Tauschwerthe die Rede; von dem Werthe, den nur Güter haben können, die auch für die Zwecke anderer außer ihrem würklichen Besitzer Mittel seyn können; von dem Werthe, auf den der Kaufmann einzig und allein bei dem Gütern

sieht,

sieht, die er nicht zum eigenen Gebrauch sich verschafft; die ihm feil sind a).

a) Würklich fällt nach dem, was Smith über dem Gebrauchs- und Tauschwerth sagt, Gebrauchs- und Tauschwerth in eine Kategorie. Auch Hufeland a. a. O. Th. I. S. 122. und Jakob a. a. O. §. 26. S. 161. befriedigen nicht.

§. 19. Der Tauschwerth einer Sache bestimmt blos ihre Preisfähigkeit, keinesweges ihren Preis selbst, der in der Gütermasse besteht, die für die, in den Tausch gekommenen und auf diesem Wege erlangte Waare gegeben und erhalten, und durch das Verhältniß der Größe des Bedürfnisses zur Menge des Vorraths bestimmt wird.

§. 20. Nicht blos die Erhebung eines Dings, zum Gute, sondern auch die Rangordnung der einzelnen Güter unter sich, der Werth, der positive und der verglichene, der Gebrauchs- wie der Tauschwerth, ist ein Werk des menschlichen Geistes, ist etwas Ideales.

§. 21. Aber alle die Ansichten anzugeben, welche den Menschen leiteten bei der Erhebung der Dinge zu Gütern wie bei der Bestimmung des positiven und verglichenen Werths ist unmöglich, weil der Kreis der

Zwecke der Güter und ihres Werths ins Unendliche geht a).

a) Lotz a. a. O.

§. 22. Es ist eben so unmöglich eine allgemein gültige Stufenleiter für die Bestimmung der Grade des Werths der Güter aufzufinden und jedem Gute hier seine Stelle anzuweisen.

§. 23. Selbst die Tauglichkeit der Güter zur unmittelbaren Befriedigung menschlicher Bedürfnisse wird in der Würklichkeit nicht so hoch angeschlagen, als schon mancher meinte und bewieß, daß sie angeschlagen werden müßte.

§. 24. Ist die Erhebung eines Dings zum Gute wie jeder Werth, von dem bei einem Gute die Rede sein kann, etwas Ideales; so können wir nicht hier nach einem realen Maaßstabe messen; so kann hier nicht nach Maaß, Gewicht und Zoll bestimmt, angegeben, angeschlagen werden,

§. 25. Die Physiokraten, die den Produkten der Erde allein einen würklichen Werth beilegten, behaupteten, daß doch alle Arbeit zu-

zuletzt durch Landprodukte vergütet werden müsse, und daß alles, was außer den Erdprodukten in einem Lande hervorgebracht werde und geschehe, nicht mehr werth sei, als die rohen Produkte des Landes, welche die Gewinner derselben selbst nicht verbrauchten.

§. 26. Auch Smith suchte einen Maaßstab des Werths aller Dinge, und glaubte einen ganz sichern in der menschlichen Arbeit gefunden zu haben, weil ihr eigener Werth nie variire. „An allen Orten und zu allen Zeiten, sagt er, ist eine gleiche Quantität Arbeit für den Arbeiter selbst von gleichem Werthe. Er wird zu derselben immer ungefähr denselben Aufwand von Kräften, dieselbe Aufopferung seiner Zeit, seiner Bequemlichkeit und seines Vergnügens nöthig haben" a).

a) Smith a. a. Th. I. S. 51.

§. 27. Aber auch die Arbeit kann keinen feststehenden Maaßstab alles Werths abgeben.

§. 28. Ohne Arbeit ist die Idee des Werths möglich.

§. 29. Wählen wir die Arbeit zum Maaßstab des Werths; so wählen wir ein Abstraktum zum Maaßstab sinnlicher Dinge.

§. 30.

§. 30. Selbst für den, der die Arbeit verrichtet und ihre Früchte genießt, ist ihr Werth nicht immer gleich, oft sehr verschieden. Durch daßelbe Maaß von Arbeit kann der Arbeiter bald mehrere bald nur wenigere Bedürfnisse befriedigen.

§. 31. Einen Werth kann die Arbeit nicht dadurch bekommen, daß sie Kraftaufwand erfordert: selbst beim größten Kraftaufwande ist sie ohne allen Werth, gewährt sie keinen Genuß; bringt sie nicht etwas hervor, das als Mittel zu menschlichen Zwecken gebraucht werden kann.

§. 32. Wir erheben ein Ding nicht in die Reihe der Güter, weil seine Hervorbringung Arbeit erforderte: wir weisen ihm nicht in der Rangordnung der Güter seine Stelle an nach der Arbeit, welche die Gewinnung desselben kostete: und wenn der Tauschwerth davon abhängt, daß das Ding zum Tausche geeignet ist und von andern begehrt wird; so kann auch er nicht von der Arbeit abhängen, welche auf die Gewinnung oder Hervorbringung desselben verwandt wurde.

§. 33. Die, zur Hervorbringung oder Gewinnung einer Sache erfoderliche Arbeit kann höch-

stens auf ihren Teuschwerth einigen Einfluß haben und diesen motiviren; aber schlechterdings nicht ihren Werth überhaupt. Nur in so weit kann jene Arbeit beim Tauschwerth in Betrachtung kommen, als der, welcher eine Sache von Tauschwerth zu erhalten sucht, durch den Wunsch, sich jene Arbeit zu ersparen, dazu bestimmt werden kann, sich dieselbe durch Tausch zu verschaffen a).

a) Lotz a. a. O. Th. I. §. 9 f.

§. 34. Eben so veränderlich, als der Werth anderer Dinge, wird und muß auch der Werth der Arbeit sein nach Verschiedenheit ihres Produkts und der Nachfrage nach demselben.

§. 35. Auch die edlern Metalle, die allen kultivirten Nationen zum allgemeinen Maaßstabe dienen, bilden doch keinen allgemeinen Maaßstab. Weder das Gold noch das Silber ist ein Feststehendes, gegen welches alles andere ein Bewegliches ist. Beider Werth stieg und fiel wie der aller andern Güter. Was vor Jahrhunderten für ein Drittheil Loth Silbers zu haben war, kostet jetzt drei und ein halbes Loth; und was in unsern Tagen auf dem Eichsfelde für einen Gulden gekauft

kauft wurde, kostete vier und zwanzig Gulden auf der Insel St. Helena, als die Insel noch von jedem Schiffe besucht werden konnte a).

§. 36.

a) Lots a. a. O. §. 66 f.

Der Werth der Schaafheerden in England wurde nach der letzten Berechnung auf 42 Millionen Pf. St. angeschlagen (Hamburgische Unp. Correspondent J. 1817. St. 38.)

Vergleicht man mit diesen Berechnungen ähnliche z. B. von Norwegen, und erhält dann die Anzahl des Viehs in beiden Reichen, so sieht man vor sich, was man auf keine Weise erwartete.

Es geht da wie bei dem Gehalten, die hier und dort gezogen werden. Nach Tilesius waren die Besoldungen der Tonkünstler in der Kapelle zu Lissabon ansehnlicher, als die der Tonkünstler in Dresden. Aber bei näherer Untersuchung fand sich, daß es in Lissabon sogar theurer, als in England ist; und daß ein Künstler bei eben dem Gehalte, von dem er in Sachsen im Ueberfluß leben kann, in Lissabon darben müße. Briefe der Mad. Bernhard S. 264 f.

Auch der Werth der Häuser wurde wie der des Grund und Bodens und des Viehs in Gelde angegeben. Der Werth, der 27500 Häuser Amsterdams wurde im J. 1803 auf 82,500,000 Gulden bestimmt. Allgem. Konst- en Letter-Bode voor 1803. T. I. p. 13.

Als Potter auf St. Helena war, kostete eine Gans 24 Gulden, eine Ente 12 und eben so viel ein Huhn: für ein Schwein, noch nicht ein Jahr alt, wur-

würden 170 Gulden bezahlt: Rind- und Hammelfleisch stand in demselben Preise: Thee und Kaffee waren kaum zu bezahlen. Auf der Insel Sardinien kostete um eben diese Zeit das Pfund Brodt 1 Sou Rindfleisch 2 und Hammelfleisch 2½ Sous. Youngs Reise Th. I. S. 477 und Potters Lotgevallen T. II. p. 22 sq.

§. 36. Wir suchen, was nicht zu finden ist, suchen wir einen absoluten, ganz unveränderlichen, allenthalben vollkommen gleichen Maaßstab für die Werthbestimmung. Durch eine allgemeine Verabredung ein beständig Feststehendes zu erhalten, ist eine der thörichtsten, gänzlich unausführbaren Ideen. Und wäre eine solche Verabredung auch würklich getroffen, wie könnte sie auf die Dauer bestehen! a).

a) Lotz a. a. O.

# Zweites Buch.

## Bestimmung der Völker in Hinsicht auf Reichthum.

### Erstes Kapitel.

#### Einleitung.

§. 1. Die Beantwortung der Frage: „Was ist der Völker Bestimmung in Hinsicht auf Reichthum?“ kann und darf in der Volkswirthschaftslehre eben so wenig fehlen, als in der Moral die Beantwortung der Fragen: Was ist der Mensch und was soll er werden?“ a).

a) Schmalz Handbuch der Rechtsphilosophie S. 215.

§. 2. Es kann der Völker Loos Armuth seyn; jener Zustand, in dem nicht mehr erworben wird, als zum bloßen Seyn gehört; in dem alles fehlt, was dem animalischen Leben Reitz und Würze giebt.

§. 3.

§. 3. Es kann unsere natürliche Bestimmung der Zustand seyn, dessen Anblick im Limburgischen so manchen Reisenden ansprach: wo die Menschen in zerstreuten Wohnungen leben, jeder um seine Wohnung her seinen Flecken Landes besitzt, sein Vieh darauf weiden läßt und seinen Waizen säet a).

a) Forster's Ansichten Th. I. S. 335.

§, 4. Es kann ein Reichthum, wie jener der Britten, das den Völkern gesteckte Ziel seyn: ein Reichthum nicht nur größer, als jemals ein Volk erlangte, sondern auch auf eine eben so beispiellose, als Herz und Geist erhebende Art über alle Klassen und Stände verbreitet.

§. 5. Es kann einen höchsten Punkt geben und dann Zurücksinken in einen mittlern Zustand und wieder Emporsteigen zum höchsten Punkt erfolgen.

§. 6. Es kann aber auch in Hinsicht auf Vervollkommnung des physischen Zustandes der Völker letztes Ziel unerreichbar seyn: es kann der Weg auch zu dem Ziele, von dem hier die Rede ist, ein unendlicher seyn, wo dann nicht die Erreichung dieses Ziels, sondern nur eine Annäherung in's Unendliche zu diesem Ziele der Völker Bestimmung seyn würde.

Zwey-

## Zweites Kapitel.

### Verschiedene Meinungen über die irrdische Bestimmung der Völker.

§. 1. Auf keine Frage sind wohl von den frühesten Zeiten an bis auf den heutigen Tag so sehr verschiedene Antworten gegeben, als auf die Frage: was ist in Hinsicht auf Reichthum oder Lebens-Genuß des Menschen und der Völker Bestimmung?

§. 2. Musik, Wein und Fröhligkeit waren verbannet aus dem alten Aegypten. Plato selbst adoptirte von Pythagoras die Lehre, das Leben müsse eine beständige Vorbereitung zum Tode seyn: dann wurde der pythogorisch-platonische Satz dahin ausgedehnt: „alle Sinnlichkeit müsse ertödtet; alles Weltliche müsse verachtet werden; nur ein stilles, beschauliches Leben sei der Gottheit wohlgefällig" und von Aegypten bis jenseits der Landenge von Syrien und Palestina wurden mit großer Schnelligkeit Klüfte und Einöden, Gräber und Hölen mit christlichen Anachoreten besetzt a) Lykurg verdammte sein Volk zu einem Leben, dem der Tod vorgezogen wurde. Sogar Montaigne empfahl das öffentliche und häusliche Gebeth der

Spar-

Spartaner b). Auch Rousseau rief die Menschen in die Wälder zurück.

a) Hüllmann a. a. O. Th. I. S. 93.

b) Montaigne a. a. O. Th. IV. B. II. K. XII.

§. 3. Moses Einrichtungen waren gegen den National-Reichthum, aber auch gegen die Armuth. Kunstfleiß und Handel konnten nicht aufblühen: alles Land war dem Herrn zugesprochen: vollkommenes Eigenthum an seinen Acker erhielt auch nicht Einer: auch sollten nie auch nur zwei Erbtheile auf ewig vereinigt werden: — und „Moses Plan, sagt Möser, verdient bewundert und wenn er sich durch menschliche Kräfte erhalten könnte, allen übrigen vorgezogen zu werden, weil er die größte Summe von Freiheit und Eigenthum enthält" a).

a) J. Möser a. a. O. Th. I. S. 141.

§. 4. Reichthum und Armuth wurden und werden noch für die Quellen aller Unordnungen erklärt, die es in der Welt giebt. So sprach Aristoteles, so Plato: nur daß jener den Reichthum, dieser die Armuth für gefährlicher hielt. Montesquieu wollte eben deswegen Gleichheit des Vermögens a) und eben dieser Forderung wegen wurde Montesquieu in unsern Tagen eine Stelle unter den Projektmachern angewiesen.

„Die

„Die Ungleichheit der Güter und Verhältnisse erhalte die Harmonie der bürgerlichen Gesellschaft, die in demselben Augenblick ihr belebendes Princip verlieren würde, wo jene wegfiele" b).

a) Schon Steuart bemerkte, daß Montesquieu seine Ideen über Reichthum und Luxus nicht deutlich auseinander setzte und auch hier viele andere ihm nur nachbeteten. Steuart a. a. O. Th. I. S. 394.

b) Zeitung für die elegante Welt J. 1811. St. 154.

§. 5. In unserer frühern Pädagogik war die Erde ein Jammerthal, das der Mensch nur zu durchwandern habe, um sich von allem Irdischen zu reinigen und sich zum Himmel, seiner eigentlichen Heimat, würdig zu bereiten. Gegen diese Behauptung zog der Philanthropismus zu Felde; und diesen traf wieder der Vorwurf, daß er über der Erde den Himmel vergesse; daß er des Menschen höhere Natur und seine wahre Bestimmung verkenne" a).

a) Niethhammers Streit des Philanthropismus und Humanismus S. 36.

§. 6. Nach von Taube ist jedem Volke nur eine gewisse Summe Geldes beschieden: jedes Volk soll sich hüten, daß es nicht zu geldreich werde: a) Fichte entdeckte im Gelde eine

eine höchst ergiebige Quelle des Unheils aller Art: b) J. Möser schrieb Trostgründe bei dem zunehmenden Mangel des Geldes: c) und Kolbert und Locke, wie so mancher unserer Herrscher und Machthaber erinnerte an den König Midas, der die Götter bat, daß sie alles, was er anrühre, in Gold verwandeln möchten.

a) von Tanbe Abschilderung der englischen Manufakturen Th. II. S. 252.

b) Fichte's Geschlossener Handelsstaat S. 83.

c) Moser's Patriotische Phantasien Th. I. S. 167 f.

§. 7. Metelerkamp hielt das Loos seines Vaterlandes für das aller Völker: Fortschreiten zum Reichthum bis zur höchstmöglichen Stufe: dann Zurückschreiten und wieder Fortschreiten a).

a) Metelerkamp a. a. O.

§. 8. Andere nahmen einen gewissen Punkt an, über den es nicht hinausgehen dürfe: „sei dieser Punkt erreicht, so solle die Regierung das weitere Fortschreiten verhindern" a).

§. 10.

a) „Deutschland könnte sich selbst genug seyn, da die Natur ihm fast nichts versagt hat, wenn nicht der Genuß ausländischer Naturgaben Betriebsamkeit und Kunstfleiß übte, und daher nicht ganz untersagt,

sagt, obwohl nicht ohne weise Lenkung ganz erlaubt werden darf." Normanns Handbuch Th. I. S. 55.

§. 9. Büsch stimmte unbedingt für den Reichthum und eben so der Graf von Soden. Aber die Klasse von Bürgern, die mit dem Wohlstande entsteht und mit demselben zu- und abnimmt; eben die Klasse, bei deren Entstehung und Vermehrung Büsch freudig hoch das Herz schlug, die Klasse der Kapitalisten oder Rentenirer war dem Grafen von Soden ein Gräuel a).

a) Die Kapitalisten, die Juden und die Edelleute stehen bei von Soden in einer Reihe. Die Kapitalisten, die herzlosesten und erbärmlichsten aller Wesen, soll der Herrscher brav zahlen lassen, und den Edleuten soll er die Konsumtion, also die Existenz im Staate, versagen. Die Juden beschäftigten sich doch noch mit einer Gattung von Produktion! Büsch's Geldumlauf Th. I. §. 45. und v. Soden a. a. O. Th. I. S. 143 f.

## Drittes Kapitel.

### Reichthum und Luxus.

§. 1. Reichthum und Luxus stehen als Ursache und Würkung neben einander: wir verdammten

ten den Luxus. Es erschien ein Gesetz nach dem andern zur Einschränkung des Luxus. Theologen, Philosophen, Politiker, Menschen männlichen und weiblichen Geschlechts aus allen Klassen und Ständen, an allen Enden und Orten deklamirten gegen den Luxus, und zu gleicher Zeit griff man nach jedem Mittel zur Belebung der Gewerbe, des Kunstfleißes wie des Handels, um den Armen Arbeit und Brod zu schaffen a).

a) Schmalz a. a. O.

§. 2. Die Größten der Herrscher kämpften gegen den Luxus. Karl der Große schränkte den Kleider-Luxus ein, bestimmte den Hopfen-Preis, und schwächte auch den Sclavenhandel, der auf sein rohes Volk so wohlthätig wirkte a); und Friedrich der unsterbliche Held erschrack vor seiner Unterthanen Kaffeetöpfen und Kaffeetassen. Er sah seine Unterthanen alles das Ihrige in Kaffee vertrinken: sah, wie ein einziger Luxus-Artikel Ströme Geldes in das Ausland führte und dem Staate einen unermeßlichen Schaden zufügte. Er eilte, Land und Volk und Staat zu retten und seinem Kaffee-Edikte folgte nach wenigen Jahren auch eine Trauer-Ordnung, deren Uebertreter sogar mit tausend Thaler Strafe belegt werden konnten b).

a) Schmids Geschichte der Deutschen Th. II. S. 147.

b) Neue Sammlung Königl. Preußischer und Churfürstl. Brandenburgische Ordnungen, Edikte u. s. w. Th. V. Das Kaffee-Edikt ist vom ersten April 1772. Die Trauer-Ordnung erschien 1777.

§. 3. Die ausgezeichnetsten Köpfe treten in die Reihe der Verdammer des Luxus. D'Alembert behauptete: jede Art von Luxus sey ein Verbrechen gegen die Gesellschaft, so lange noch ein Mensch Noth leide a). Den Ruin der Völker, einen Keim der Verwesung erkannten im Luxus Oeder b), Price c) und Georg Forster d) und Kant, der Ueppigkeit (luxus) das Uebermaß des gesellschaftlichen Wohllebens mit Geschmack vom Übermaaß ohne Geschmack, von der öffentlichen Schwelgerei (luxuries) unterscheidet, sagt: Ueppigkeit ist ein entbehrlicher Aufwand, der arm macht, Schwelgerei aber ein solcher der krank macht. Der erste ist doch noch mit fortschreitender Cultur des Volks (in Künsten und Wissenschaften) vereinbar: der zweite aber überfüllt mit Genuß und bewirkt endlich Eckel e).

a) Annales francais.

b) Oeders Bedenken. S. 11. f.

c) Lichtenbergs vermischte Schriften. Th. III. S. 400.

d) Cooks dritte Entdeckungsreise. Th. I. S. 150.

e) Kants Anthropologie. S. 200. f.

§. 4.

§. 4. In zahllosen Deklamationen gegen den Luxus wurde als Gefolge des Luxus aufgeführt: Unmäßigkeit im Essen und Trinken, eine Gefräßigkeit, die tief unter das Thier erniedriget; eine Trunkenheit noch gräßlicher und zerstörender; unüberwindliche Faulheit; Ausschweifungen in der Liebe, die allen Muth und alle Kräfte zu mühsamen Unternehmungen und Tugenden lähmen, und Laster, Verbrechen und Elend aller Art erzeugen, Feilheit, Bestechlichkeit und eine Habsucht, die bei denen am Ruder zum tödtlichsten Gifte für den Staat wird, so wie alle Verderbnisse, Unordnungen und Meutereien a).

a) Hume Versuche. Zweite Abhandlung. Garve Bemerkungen zum Cicero B. II. S. 162. und Göttingisches historisches Magazin B. III. S. 58. f. u. B. VI. S. 218. f.

§. 5. Man konnte auch hier auf die Erfahrung sich berufen. Man zeigte auf Athens und der Römer Beispiel. Athen genoß in einem Maaße und auf eine Art, wie nie und nirgends genossen werden sollte; und Athen wurde zu einer Räuber- und Mörderhöle. Es war in den Tagen der Armuth und der Unkultur, der Tugend und des Gemeingeistes, als der Römer Macht und Freiheit zu

der angestaunten Höhe emporstieg. Und das asiatische Wohlleben war es, welches Verderbniß jeder Art erzeugte, dann zu Aufruhr und Bürgerkriegen führte, und zuletzt den gänzlichen Verlust der Freiheit verursachte a).

a) Hume a. a. O.

§. 6. Des Luxus Quelle fand man im Reichthum, und im Luxus entdeckte man eine Quelle von Lastern und Verbrechen, die alles Menschen- und Bürgerglück von Grund aus zerstörte; die den Adel des Menschen bis auf die letzte Spur vernichtete.

§. 7. Aber keiner vermochte es, einen bestimmten Begriff von Luxus zu geben, so viele auch gegen den Luxus zu Felde zogen.

§. 8. Der Luxus in Athen und Rom, der vorzüglich den gewaltigen Eifer der Verdammer des Luxus erregte und erhielt, sollte auch nicht den unbedeutendsten Einfluß haben auf unser Urtheil über den Luxus.

§. 9. Es ist bei Völkern, wie bei einzelnen Menschen. Die Art der Erwerbung hat den entscheidendsten Einfluß auf die Benutzung des Erworbenen.

§. 10.

§. 10. Einen Reichthum wie den in Athen und Rom und in unsern Tagen in Frankreich, erlangt durch das siegreiche Schwerd, kennt die Volkswirthschaftslehre nicht.

§. 11. In Athen wurde der des Bürgers Nahmen kaum werth geachtet, wer durch seiner Hände Arbeit sich nährte: es verdarben die mehrsten mechanischen Künste Herz und Zeit: es sollte eben so wenig der Bürger sich mit dem Handel befassen. Was da einfloß und verwandt wurde zur Erhaltung des nichtswürdigen großen Haufens wie zu Freudentagen aller Art, kam aus Börsen, welche Fleiß und Sparsamkeit nicht gefüllt hatten. Wie in Athen erstarb auch in Rom die Industrie. In unbeschränkten Eroberungen erblickten und suchten die Römer ihr Heil. Auf Kosten der Welt schwelgte Rom.

§. 12. Und alle die Laster und alle das Elend und Unheil, die man aus dem Luxus, und da dieser für eine Wirkung des Reichthums angesehen wird, auch zugleich aus dem Reichthum herleitet, stehen auf keine Weise mit dem Reichthum in einem natürlichen Zusammenhange. Schon die Erfahrung lehrt uns, daß wir uns den National-Reichthum nicht

nicht als die Ursache eines Luxus denken dürfen, der von selbst jene Laster und jenes Elend nach sich zieht.

§. 13. Die amerikanischen Wilden; die Tatarn, wenn sie von ihren todten Pferden zehrten; die Kamtschadalen, die mit Entzücken der Gelage sich erinnerten, bei denen sie bis an die Knöchel im Gespeye gingen, machten sich eben der schändlichen Gefräßigkeit schuldig, wie die schwelgenden Römer a). Die Trunkenheit herrschte unter allen wilden ungebildeten Völkern b). Die Faulheit war bei Bettlern zu Haus wie bei Reichen. Gerade in dem armen Polen waren Feilheit und Bestechlichkeit am herrschendsten c). Sah man nicht auch in Portugal nicht allein auf Balkons sondern auch an geheiligten Stätten Scenen, bei welchen die Schamhaftigkeit nicht bloß erröthete? d) Giebt es ein Volk, dessen Geschichte so voll von innern Unruhen, Meutereien und Fehden ist, und die schrecklicher endigte, als die Geschichte des Volks Gottes, das nie zum Reichthum gelangte.

a) Göttingisch. histor. Magazin Th. III. S. 579.

b) Forsters Bemerkungen. S. 415.

c) Hume's Versuche. S. 47.

d) Lüders Abhandlung über die Industrie und Cultur der Portugiesen. S. 48. f.

§. 14.

§. 14. Und nehmen wir etwa die unerlaubte Liebe aus, die in gebildeten Zeiten öfters nur als eine Art von Galanterie angesehen wird, so herrschten alle die Laster, die wir mit dem Luxus in die Paläste einziehen lassen, weit allgemeiner und abscheulicher in den Hütten der Armuth. Höchst unbedeutend waren alle Ausschweifungen, selbst an den Tafeln unserer Reichen, auf welchen die Kochkunst in ihrer größten Glorie sich zeigte, gegen die Ausschweifungen von Völkern, wie die Samojeden, deren Glück steigt und fällt mit dem Maaße von warmen Rennthierblute, das sie saufen, und in deren Sprache noch das Wort Tugend fehlt; oder wie die Moguln, die sich gar nicht überzeugen konnten, daß ihr höchster Gott Völlerei und andere Ausschweifungen an den Menschen verabscheue a). Die Faulheit der faulsten Reichen blieb doch weit zurück hinter der Faulheit der auf den Straßen Lissabons gelagerten Bettler b). Und in England war die Bestechlichkeit weit mehr unter den Wählern als unter den Gewählten c).

a) Drück's Erdbeschreibung von Asien Th. I. S. 127 u. S. 136.

b) Lüders Abhandlung über die Industrie der Portugiesen. S. 155.

c) Hume a. a. O.

§. 15.

§. 15. Man theilte die Bedürfnisse der Menschen in nothwendige und künstliche; die Ausgaben in nothwendige und unnöthige; den Aufwand in Aufwand zum Seyn gemacht, und in Aufwand gemacht blos zum Wohlleben und zur Pracht a); erblickte dann Luxus, wo man diesen leztern Aufwand, unnöthige Ausgaben, künstliche Bedürfnisse gewahr wurde, und drückte endlich dem Luxus den Stempel scheuslicher Laster auf.

a) La taxe est la consommation de tout le travail superflu, exigible, qui n'est pas necessaire à la conservation de l'homme. Canard's principes. p. 16.

§. 16. Unter allen Völkern, die jemals einige Kultur erreichten, giebt es auch nicht Eins, das sich auf den Aufwand zum bloßen Seyn beschränkte. In allen unsern civilisirten Staaten ist auch nicht einer, in dem seit Jahrhunderten Industrie, National-Reichthum und Aufwand bloß zum Wohlleben und zur Pracht gemacht fortschritten. Alle diese Staaten müßten nach den Lehren der Gegner des Luxus längst Mördergruben, wenigstens Einöden seyn.

§. 17. Für des Luxus innere Güte und Zuträglichkeit entscheidet freilich nicht, daß er, eine

eine Wirkung des National-Reichthums, wie dieser, seine Ursache in des Volks Fleiße und Sparsamkeit hat, aber es gilt doch etwas, daß er eine Wirkung guter Ursachen ist: und wenigstens eben so viel gilt es, daß Faulheit und Verschwendung die Barriere bilden, welche gegen Luxus und Reichthum schützen, so wie, daß Verschwendung und Faulheit auch die wahren Heilmittel gegen National-Reichthum und Luxus sind, außer dem Mittel, dessen Napoleon sich zur Vernichtung der englischen Waaren bediente, und außer dem Mittel, das Fichte zur Verminderung des Geldes empfahl.

§. 18. Mit dem Reichthum wird größer die Verfeinerung in den sinnlichen Ergötzungen; es wird größer der Aufwand bloß zum Wohlleben und zur Pracht gemacht; es werden vervielfältiget und erhöhet die Genüsse welche die Tafel, der Putz oder die Ausschmückung des Körpers, die Werke der Kunst zur Bequemlichkeit und zum Schmucke der Wohnungen und die bessern Einrichtungen und Verschönerungen nicht nur der Wohnungen selbst, sondern auch der Gegend umher gewähren: es vermehren sich fort und fort die Reize des Lebens mit dem Reichthum;

das

das alles aber kann erfolgen ohne Verletzung irgend einer Pflicht.

§. 19. Verbannen wir die Gewerbe und Künste, welche der Luxus erzeugt und nährt, und wodurch Unzählige in beständiger Beschäftigung erhalten werden, so rauben wir diesen Arbeit und Brod, Thätigkeit und Vergnügen, und selbst jene Ruhe, die auf Arbeit folgt und von so großem Werth ist; so verhindern wir die Verfeinerungen in den liberalen Künsten, die Gewerbfleiß und Verfeinerung in den mechanischen Künsten gemeiniglich nach sich ziehen; so arbeiten wir für die Erhaltung der Unwissenheit und gegen die Vervollkommnung jeder Wissenschaft wie jeder Kunst, und jedes Mittels, was Menschlichkeit fördert, und dem Staate Dauer und Festigkeit verleihet a).

a) Hume a. a. O. S. 34 f.

§. 20. Unsinn ist es, wenn Sallust den Geschmack an Gemählden für ein nicht geringeres Laster ausgiebt als Lüderlichkeit und Trunkenheit a); aber nicht geringerer Unsinn ist es, verdammen wir die Freuden des Lebens oder den Aufwand zum Wohlleben, welchen uns unser Vermögen oder unser Einkom-

kommen erlaubet, und der zugleich Andern Arbeit und Auskommen giebt; oder gestatten wir nur die Befriedigung der nothwendigen Bedürfnisse und verlangen wir zugleich der Armen wegen Beförderung der Production. Wir zittern, denken wir uns die Erfüllung des Wunsches des edeln Heinrichs IV. Aber vermehren wollen wir, damit unsere Armen leben können, den Fraß für Motten, Ratten und Mäuse.

a) Hume a. a. O. S. 46.

Drittes

# Drittes Buch.

## Mittel zur Erlangung des Reichthums.

---

## Erster Abschnitt.

### Entstehung der Güter.

---

### Erstes Kapitel.

#### Ueber die letzten Quellen der Güter nach den Physiokraten und Smith.

§. 1. Die Physiokraten sehen die Natur als die einzige Schöpferin aller Güter an. Unsern Bedarf, sagen sie, spendet uns ewig unerschöpflich die Natur. Alle Sachen sind ihr Produkt, und wer könnte auch schaffen,

was sie nicht schafft? — Sie hat und giebt Alles was wir bedürfen. Aber sie nährt uns nicht ohne unsere Anstrengung, weil wir zu etwas Höhern bestimmt sind, als blos genährt zu werden.

Schmalz Handbuch der Staatswirthschaft. §. 48.

§. 2. Aber diese Wirksamkeit des Menschen beschränken die Physiokraten auf ein bloßes Zubereiten der von der Natur geschaffenen Produkte, und dann, sagen sie, vermag der Mensch außer dem Zubereiten nichts weiter, als daß er noch die Produkte der Natur und der Kunst aus einer Hand in die andere bringt. Demnach giebt es nicht eine dreifache Erwerbsquelle, Arbeit, Capitalgewinn und Landrente, sondern nur eine einige, die Landrente.

Schmalz a. a. O. §. 203.

Lotz Grundbegriffe. Th. I. §. 14.

§. 3. Nach Smith ist der Mensch, oder, wie Smith es ausdrückt, die Arbeit die Urquelle aller Güter. So spricht auch Thaer, er sagt: „die Arbeit ist es, wodurch der Mensch Alles gewinnt oder gewonnen hat, was er genießt. Was Grund und Boden ohne Arbeit giebt, ist äußerst wenig, und kann

kann nur bei dem Nomadenleben in Betracht kommen. Alle Lebensmittel, alle Genüsse, allen Wohlstand und Reichthum, selbst das zur Bewirkung der Arbeit nothwendige Capital verdanken wir ihr.

Thaers Grundsätze rationeller Landwirthschaft. Th. I §. 135.

## Zweites Kapitel.

### Falsche Ansichten sowohl der Physiokraten, als Smiths und seiner Anhänger.

§. 1. Die Physiokraten erkennen bloß in dem Grund und Boden die Urquelle des National-Reichthums und der Güter, durch welche der Reichthum sich bildet und unterhalten wird. Dieß ist eine große Einseitigkeit und ein für das Ganze höchst nachtheiliger Irrthum. Allein eben so verhält sichs mit dem Grundprincip der Smithschen Theorie, nach der nur Arbeit die Quelle aller Güter und alles Reichthums ist. Der Grund und Boden ist uns unentbehrlich; wir verdanken ihm eine überschwengliche Menge von Produkten aller Art. Der Grund und Boden

den gehört allerdings mit zu den Elementen des Reichthums; allein dieß berechtiget nicht, die Natur zur einzigen Schöpferin aller Güter zu machen. Indessen ist es eben so unrecht, alles von der Arbeit herzuleiten, und schon beim ersten Nachdenken muß jedem einfallen, daß nicht in der Arbeit, sondern in der Brauchbarkeit eines Dinges ein Werth liegen kann. Man kann sauer und lange arbeiten, und das dadurch hervorgebrachte dennoch ohne allen Werth seyn. Die Wahrheit liegt, wie so oft, auch hier in der Mitte. Weder die Natur allein, noch der Mensch allein sind Schöpfer der Güter: wir haben vielmehr beide als die Urquellen der Güter anzusehen.

§. 2. Alle Dinge verdanken ihr Daseyn entweder der Wirkung der produktiven Kraft der Natur, oder der Wirksamkeit der Menschen, oder beiden zugleich. Die Natur schafft in großer Fülle, aber das allerwenigste davon ist brauchbar in seiner ursprünglichen Gestalt. Da muß der Mensch als zweiter Schöpfer auftreten und die Form geben, durch welche diese Produkte der Natur Brauchbarkeit erhalten. Aber etwas hervorzubringen, wozu die Natur den Stoff nicht geliehen hat, ist dem Menschen unmöglich.

Was

Was Thaer a. a. O. §. 136 u. 137 sagt, ist dem Obigen geradezu widersprechend.

§. 3. Alle Güter, d. i. alle Mittel zur Beförderung menschlicher Bedürfnisse sind das Werk der Natur und des Menschen. Allein man hat hier wohl zu unterscheiden 1) Dinge, Sachen, Produkte und 2) Dienste oder immaterielle Güter.

§. 4. Die Natur schafft einen Theil der Produkte, den wir so genießen können, wie er aus ihrer Hand kommt. Z. B. Die Erdbeeren. Einen andern Theil schafft die Natur, und der Mensch macht aus diesem Dinge erst ein Gut durch Veränderung der Form, wodurch das Ding erst brauchbar wird zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse.

§. 5. Die immateriellen Güter oder Dienste befriedigen höchst wichtige Bedürfnisse, denn die Wohlfahrt des Lebens besteht nicht bloß im Ueberfluß an Produkten. Die Dienste verschaffen uns

1) den Frieden auf Erden, Sicherheit der Person und der Güter a);

2) durch Dienste werden Tausende von Uebeln,

Uebeln, Plagen und Leiden getilgt, entfernt, abgehalten, ihnen vorgebeugt und

3) verschaffen wir uns durch Dienste tausend frohe und Herz und Geist belebende, erhebende und veredelnde Genüsse.

Dies ist von den Physiokraten ganz und von Smith fast ganz übersehen. Der Einzige, der es bemerkt, aber auch nur zum Theil sagt, ist Lotz. Hier aber stehen wir in der Region, wo der Mensch als selbstständiger Schöpfer erscheint. Das ganze weite Reich der Wissenschaften, (und zum Theil auch die Künste), verdankt dem Menschen sein Daseyn.

*) Cervantes im Don Quixote entscheidet sehr richtig für den Militärstand ꝛc. in der schönen Rede an die Hirten.

## Drittes Kapitel.

### Wirksamkeit der Natur mit und ohne dem Menschen.

§. 1. Die Natur schafft unabhängig vom Menschen und vom Menschen geleitet; in jedem Falle aber schafft sie auf eine ganz eigene Weise, auf eine Weise, die von der des Menschen durch und durch verschieden ist. Die Kräfte der Natur kennen wir nicht, wir nehmen sie nur wahr aus ihren Wirkungen. Kennen wir aber auch nicht diese Kräfte, so liegt doch klar vor aller Augen die eigene Weise, auf welche die Natur schafft. Da wird in der großen Werkstätte immer und ewig alle Jahrtausende hindurch der Staub des einen zur Mutter des andern, d. h. was die Natur schafft, geht aus ihrem Schoose hervor, auch ohne alles menschliche Mitwirken. Ihre produktive Kraft äußert sich durch sich selbst; sie bildet die Keime der Produkte, nährt sie, befördert ihren Wachsthum, und nimmt nach vollendeter Reife sie wieder in ihren Schoos auf, um neue Produkte zu schaffen.

Demnach schafft die Erde Dinge und vernichtet sie, um wiederum neue zu schaffen, sie bedarf keiner Materialien, keiner Werkzeuge, keiner Fonds um ihre Kräfte und ihre Thätigkeit zu erhalten. Alles was sie schafft, schafft sie durch sich selbst. Vernichten und Schaffen erscheinen bei ihr in einer ewigen Wechselwirkung, und indem sie vernichtet, belebt sie selbst ihre Produktivkraft zu neuer Wirksamkeit. Endlich herrscht in ihrem Schaffen und in ihrem Vernichten ein ewiger Kreislauf nicht nur, sondern dieser ist auch geregelt nach ewigen unabänderlichen Gesetzen.

§. 2. Aber die Natur arbeitet auch zugleich mit dem Menschen, oder abhängig von dem Menschen. Wir sind im Stande, die produktive Kraft der Natur zu vermehren und zu vermindern. So bei den Vegetabilien und den Thieren, die auf der Erdoberfläche sich befinden: aber unabhängig von uns ist die produktive Kraft der Natur im Schoose der Erde und in den Tiefen der Gewässer. Wir sind unfähig irgend etwas zur Vermehrung der Schätze beizutragen, welche die Natur in ihrem Schoose erzeugt. Hier können wir durchaus nichts wirken, und fast unnöthig sind wir, die Thiere und Produkte in

den großen Gewässern zu vermehren. Wirken wir da, so ist es doch auf eine ganz andere Art, wie bei den Vegetabilien und Thieren auf der Oberfläche der Erde. Es ist nur ein Geringes, was wir im Laufe von Jahrhunderten zu Stande bringen können. So bekam Deutschland im Laufe von Jahrhunderten ein anderes Klima durch den Menschen. Der Rhein und die Donau waren in früheren Zeiten sechs Monate mit Eis belegt; jetzt friert der Rhein alle 7 Jahre einmal zu; und das hat einen sehr wohlthätigen Einfluß gehabt auf die Thiere, die unsere Ströme beherbergen.

§. 3. Alle Schöpfungen des Menschen sind bedingt durch die Wirksamkeit der produktiven Kraft der Natur. Hörte die Natur auf zu schaffen, so hörte der Mensch auf zu existiren, denn nur durch die Natur lebt und webt und ist er. Verzehren der Dinge die die Natur schuf, ist nicht nur die Bedingung seiner Existenz, sondern auch aller Wirksamkeit seiner produktiven Kräfte. Diese erhalten sich nicht wie die produktiven Kräfte der Natur durch sich selbst, sondern lediglich nur durch die fortdauernde Aeußerung dieser letztern. Zu seinen Schöpfungen bedarf der Mensch 1) Erhaltungsmittel seiner Person,

diese verschwänden, hörte die Natur auf zu produciren. 2) Bedarf er bei vielen seiner Schöpfungen rohen Stoff, der ebenfalls verschwände, wenn die Natur zu schaffen aufhörte. 3) Bedarf er, wo er mit der Natur zusammenwirkt, und wo die Natur bei weitem das Meiste thut, die Mitwirkung derselben.

§. 4. Alle Produkte, welche die Natur ganz ohne menschliches Zuthun schafft, giebt sie umsonst: dieselben aufsuchen und verzehren ist das Einzige was der Mensch zu thun hat, um diese Produkte sich zuzueignen und zu gebrauchen.

§. 5. Es ist aber unendlich Vieles, was die Natur allein hervorbringt. Im Pflanzenreich erzeugt sie 1) Futter, Gras und Früchte, für zahme und wilde Thiere, von denen manche uns unentbehrlich und manche von großen Nutzen sind. Sie reicht aber auch zugleich Nahrung für den Menschen. 2) Ein sehr großer Theil unserer Arzneimittel wird geschaffen von der Natur ohne unser Zuthun. Gar manches Kraut ist in unsern Apotheken, das keines Menschen Hand säete, pflanzte, beim Frühlingsfroste bedeckte und bei der Sommerhitze begoß. Die Natur schenkt

schenkt uns manche unscheinbare und verachtete Pflanze, deren Kraft die Wunden an Menschen und Thieren heilt, Schmerzen stillt und selbst das Leben rettet. Ja, Feld und Wald sind voll von Pflanzen, die uns in kranken wie in gesunden Tagen zu mancherlei Zwecken nöthig und nützlich sind, die die Natur bauet und über deren Bau, wenn er uns aufgeladen würde, wir entsetzlich klagen dürften. Unberechenbar groß ist das, was die Natur im Holze und Torfe baut.

§. 6. Die Natur pflegt und ernährt für den Menschen Millionen Thiere in der Luft, auf der Oberfläche der Erde und in den Gewässern. Sowohl in Schweden wie in Holland war die Heringsfischerei ein Hauptgewerbe, und zugleich ein Gewerbe, das Ernährerin vieler anderer Gewerbe wurde. In unsern Tagen verschwand der Hering von der schwedischen Küste, die Fischerei hörte auf, und darin lag ein Hauptgrund der Zerrüttung der schwedischen Finanzen. Auf der Insel St. Paul kommen jährlich Seebären zu vielen Tausenden. Vom Fleisch dieser Thiere leben die Menschen während des Winters; funfzehn Menschen sind im Stande in einem

Som-

Sommer 50,000 das Fell abzustreifen, jedes Fell wird dann in Canton für 1 bis 1½ spanischer Thaler verkauft. Zugleich ist diese Insel der Sammelplatz von vielen Millionen Seevögeln, die zur Brutzeit hinkommen, und deren Eier während eines großen Theils des Jahres eine Hauptnahrung der Einwohner ausmachen. Auf eine ähnliche Art nährt die Natur die Bewohner von Unalaschka a). Im portugiesischen Amerika, wo unsere Hausthiere zum Theil wild geworden waren, hatten diese auf den üppigen Fluren der Natur sich so vermehrt, daß alle Sicherheit der Reisenden aufhörte, und daß man viele Tausende von Ochsen todtschießen mußte.

a) von Langsdorf Reise um die Welt. Th. II. S. 16.

§. 7. Im Mineralreiche schafft die Natur allein. Obenan setzen wir gewöhnlich Gold und Silber und die Edelsteine, und wir beurtheilen den Reichthum eines Landes, nachdem ihm die Natur mehr oder weniger von diesen Produkten verliehen hat. Dieß ist durchaus falsch, wie schon die bloße Erfahrung zeigt. England ist weder Gold- noch Silberland, und den Holländern hat die Natur fast alle Mineralien versagt. Dagegen finden wir die reichsten Gold- und

Silber-

Silberländer von höchst armen Menschen bewohnt. Weit wichtiger wie die edeln Metalle sind die gemeinen; aber außer den edeln und den gemeinen finden wir in der großen Werkstatt der Natur, die das Mineralreich genannt wird, noch eine Menge Schätze, über die man um so mehr erstaunen muß, je länger man sie betrachtet. Z. B. Steine. So ist die kleine Insel Portland mit einem reichen Schatze der Art ausgerüstet. Es ist unbegreiflich, wie diese so kleine Insel die ungeheuern Steinmassen hat liefern können, die man nur in England sieht. Die St. Paulskirche, die Westmünster-Abtei, und unzählige Gebäude in England und Irland sind von diesen Steinen. Hieher gehört auch das Steinsalz und die Steinkohlen.

Küttners Briefe über Irland. S. 61. f. und dessen Beiträge. Th. III. S. 17. ff.

* Der berühmte Faujas de St. Fond in seiner Reise durch England, Schottland und die Hebriden. Th. II. Paris 1797. handelt von den Steinkohlen Englands und der Wichtigkeit dieses Produkts am ausführlichsten. Er zeigt da, daß England seinen Wohlstand größtentheils, den Flor seiner Fabriken ganz und zum Theil auch seine große Seemacht den Steinkohlen verdanke. Franklin sagte ihm:

noch

noch ist kein Auge auf die wahre Quelle des englischen Wohlstandes gerathen; blos die Steinkohlen haben alle die Wunder gethan, die wir in England fast überall finden. Die Steinkohlen und die Kanäle damit vereinigt, hat England dazu gemacht, was es ist. Frankreich hat eben so gute und so viel Steinkohlen. Ich reiste, sagt Faujas de St. Fond, mehreremale im Winter, und in manchen Provinzen litt der Landmann, ja in man- Städten der Bürger an Feuerung. Sie und ihre Familien waren genöthiget ihre Zeit ohne Arbeit und Erwerb im Bette zuzubringen und ihren kleinen Vorrath in Unthätigkeit zu verzehren. Ganz anders in England, wo der Winter freilich nicht so kalt, aber doch beträchtlich länger als im nördlichen Frankreich ist. Niemand friert da, alles arbeitet fort, und mehrere Winterkrankheiten werden dadurch verhütet. In den Fabriken ist die Thätigkeit sich immer gleich, und dadurch entsteht eine Masse von Reichthum. Franklin bemerkt noch von Birmingham, daß dieses neue Wunder nur dem Ueberfluß an Steinkohlen zuzuschreiben sey. Birmingham erhob sich mitten in einer Wüste, und wurde in kurzer Zeit eine Stadt von mehr als 40,000 Einwohnern, die in Wohlstand und Bequemlichkeit leben. Dazu nehme man

1) den unberechenbar großen Vortheil, dem England seine Steinkohlen verdankt, daß es seine Wälder unter der Erde hat. In England sind die Wälder

der fast ganz ausgerottet, und unzählige Morgen Landes, die man in andern Ländern zum Holzbau anwenden muß, sieht man in England mit üppigen Saaten prangen.

2) England schafft von seinen Steinkohlen unermeßliche Quantitäten ins Ausland. Schon 1772 waren in England über 4900 Schiffe allein mit dem Fahren der Steinkohlen beschäftiget, und 360 Schiffe waren bloß dazu bestimmt, Kohlen nach Holland zu bringen. Mit 1772 nahm der Steinkohlenbau so zu, daß das, was 1772 geärntet wurde, unbedeutend gegen die jetzige Ausbeute ist.

3) Schon 1772 waren 15,000 Seeleute beschäftigt mit dem Transport der Kohlen, und so wurde dieser Bau eine treffliche Pflanzschule für die brittische Marine.

4) Mehrere Fabriken konnten das, was sie jetzt bei Steinkohlen leisten, nicht ohne diese bewirken. Es kommt da vorzüglich auf einen immer gleichen Grad von Wärme an, und der läßt sich nur bei Steinkohlen erlangen.

(Die mineralischen Wasser bringen Millionen in Umlauf).

§. 8. Die Natur schafft, und ihre Schöpfungen sind auch dadurch von hoher Wichtigkeit, daß sie den Menschen bei seinen Schöpfungen unterstützt. Beim Landbau spielt die Natur überall die Hauptrolle; sie wirkt

oder auch beim Kunstfleiß. Winde, Flüsse, sogar unbedeutende Bäche und die Strahlen der Sonne leisten beim Kunstfleiß mächtige Dienste dem Färber, Bleicher, Müller, bei der Veredelung der Mineralien und bei einer Reihe anderer Handwerker mittelbar wie unmittelbar. Aber kein Land hat von den Winden den Vortheil gezogen, den Holland noch davon zieht. Bei Saardam findet man einem Wald von 1500 Windmühlen, und diese Mühlen dienen fast jeder Art des Kunstfleißes; ja ohne Benützung des Windes wäre ein großer Theil Hollands schon wieder Wohnsitz der Frösche geworden

§. 9. Die Natur erleichtert in einem unnennbar vortheilhaften Grade die Arbeit des Tausches. Durch diesen Dienst hat sie tiefer in die Schicksale manches Volkes eingewirkt, als sie durch alle ihre Schöpfungen nicht wirken konnte. Die Natur leistet hier einen Dienst, von dem man sagen kann, sie leistet ihn dem ganzen menschlichen Geschlechte. Dieß ist der Dienst, den sie uns durch die Passatwinde leistet. Außer unzähligen andern Vortheilen, welche diese Winde, wie die veränderlichen gewähren, kömmt noch ein ganz eigener dazu, den sie bei Fahrten nach entfernten Ländern leisten. Bei der Unverän-

veränderlichkeit der Passatwinde sind wir im Stande mit Sicherheit die Zeit zu bestimmen — Monate und Wochen — die zu einer Reise nach Ost- oder Westindien nöthig ist. Dieß ist aber ganz unmöglich bei den kleinen Seereisen auf den inländischen Meeren. Ein englischer Officier erlebte es innerhalb weniger Jahre, daß er eine Reise von Lissabon nach London in 5, und das zweitemal in 27 Wochen machte. Wäre nun dieselbe Unsicherheit auf dem Ocean, und ohne die Passatwinde wäre sie, so wären Reisen nach Ost- und Westindien unmöglich. Bei den Passatwinden wissen wir 1) was zur Verproviantirung der Schiffe gehört. Fehlten die Passatwinde, so müßte ein Schiff mit 3 — 4 Proviantschiffen begleitet werden; und dennoch könnte die ganze Mannschaft umkommen, und 2) kein Kaufmann würde wagen Waaren abzuschicken, denn wenn diese statt eines halben Jahres, auch wohl 10 Jahre unterweges seyn könnten, so risquirte man, daß die Waare auf dem Wege verdürbe. 3) So wie keiner seine Waare wagen würde, würde auch keiner sein Leben wagen wollen.

S. Potters Lotgevallen T. II. S. 144. ff.

§. 10. Die Natur erleichtert aber auch durch Gewässer sowohl den Tausch zwischen

Volk

Volk und Volk, einem Erdtheil und dem andern, als auch unter den Bewohnern desselben Reichs. Auf das letztere kommt es vorzüglich an. Der inländische Handel bereichert ein Land weit mehr als der ausländische; er kann 6, 10 und 12 mal mehr wirken als der ausländische. Man hat eine Menge Angaben, woraus hervorgehen soll, wie wohlfeil der Transport zu Wasser gegen den Transport zu Lande sey. Alle diese Angaben sind nichts werth. Auch hier giebt es kein Allgemeines. Nicht nur in den verschiedenen Ländern, sondern in ein und demselben Lande sind in verschiedenen Provinzen die Preise des Transports höchst verschieden. Um sich eine Vorstellung zu machen von dem, was die Natur hier leisten kann, dienen folgende Data. In England, wo die trefflichsten Wege sind, brauchte man 652 Pferde, um 371 Tonnenlast auf der Achse fortzuschaffen. Packte man aber diese Last auf 17 Fahrzeuge, so durfte man jedes nur mit einem Pferde bespannen, um die Waaren fortzuschaffen. In einigen Gegenden Deutschlands rechnet man 10 Centner auf ein Pferd, und in den abhängigen Gegenden von St. Goar ziehen 10 bis 12 Pferde eine Schiffsladung von 3000 Centnern den Rhein hinauf, und hinab reicht man mit 5—6 Pferden.

Also mit Beistand des Wassers schafft dort ein Pferd eine 30 mal größere Last hinweg. — Portugal ist ein äußerst gebirgigtes Land; es giebt Gegenden, wo die Waaren nur auf Menschenrücken zu transportiren sind; so an dem Flusse Sodo, hier ist zugleich das fruchtbarste Erdreich, und wohnen die industriösesten Menschen. Von dieser herrlichen Flur hat man $2\frac{1}{2}$ bis 3 Meilen bis zum Flusse, so kann das Korn nach Setubal hingehen, und auf dem Meere nach dem nahen Lissabon. Demohngeachtet ist der Transport bis nach Lissabon so theuer, daß das Korn daselbst die Concurrenz mit dem Korne nicht aushalten kann, das von Amerika kommt.

Lüder über die Industrie und Cultur der Portugiesen.

In Holland sind so viele Canäle, daß alle Waaren zu Wasser gehen können, d. h. daß die Transportkosten im höchsten Grade unbedeutend sind, daß man auch den Dünger versenden kann, und daß nicht leicht ein Bettler zu Fuße geht. In dem Departement von Jemappe findet man vortreffliche Kohlen; dennoch werden sie nicht ausgeführt und selbst in den nächsten französischen Häfen brannte man englische, weil diese, ungeachtet des Transports, wohlfeiler waren, wie die fran-

zösischen. Der Grund war, in England wurden Eisenwege von den Kohlengruben bis an die See angelegt, und da zog 1 Pferd 8000 Pfund. Auf den deutschen Kohlenbergwerken fährt man 1000 bis 1500 mit 1 Pferde.

S. Briefe auf einer Reise nach Paris, geschrieben von Benzenberg. Dortmund 1805. Th. I. S. 104. ff.

§. 11. Um das, was die Natur durch Erleichterung der Communikation bewirkt, gehörig zu würdigen, muß man nicht allein auf die ersparten Summen sehen bei dem Transport, den die Natur erleichtert: Hier ist noch öfters zu bemerken

1) eine Menge Produkte würden gar nicht hervorgebracht werden, wenn nicht sehr leichter Transport da wäre. In Berwick im nördlichen Schottland werden jährlich für 20,000 Pfund Sterling Eier für London aufgekauft. Diese große Hühnerzucht wäre ohne den leichten Transport unmöglich.

2) indem die Natur den Transport erleichtert, bewirkt sie, daß manches eine Geltung erhält, daß sonst ohne Werth bleiben würde, ja dem Menschen lästig seyn müßte — Gewöhnlicher Dünger wird in Holland 30 Meilen weit versandt; eben so Heu und Stroh,

ja

ja sogar der Unrath aus den städtischen Haushaltungen.

3) Durch die Erleichterung des Transports können Gewerbe aufblühen, die sonst nur elend betrieben werden können. Eben wegen des leichten Transports kömmt in Holland Dünger in Gegenden, die nur elende Viehzucht haben, mithin müßte der Ackerbau auch elend seyn, so aber prangen daselbst herrliche Saaten. In gar vielen Gegenden beruht der Kunstfleiß ebenfalls auf dem leichten Transport.

4) Fehlt leichter Transport, so kann auch bei der Fülle an Produkten das Bedürfniß höchst drückend gefühlt werden, dem man bei leichten Transport gut abhelfen könnte. Dieß fühlt man recht stark in Frankreich. Bei dem Mangel an Communikation muß in Frankreich ein großer Theil des Landes mit Holz bepflanzt werden, so die ganze lange Straße von Calais nach Orleans. Mangel an Feuerung, der Stillestand der Arbeiten im Winter, und die vielen Winterkrankheiten, von denen man in England verschont bleibt, sind Folgen davon. So begreift sichs denn gar wohl, wie oft durch einen einzigen Canal Leben und Gedeihen in eine todte arme Gegend gebracht werden konnte. So erklärt es sich,

sich, wie Franklin jedem Erbauer eines Canals eine Stelle unter den Wohlthätern des menschlichen Geschlechts anwieß. In England, wo man die Natur am fleißigsten studirte, am besten verstund und ihr am getreuesten blieb, war Erleichterung der Communikation ein Hauptstreben der Regierung und des Volks.

## Viertes Kapitel.

### Dennoch schafft die Natur für den Menschen nicht Güter sondern nur Dinge.

§. 1. So groß aber auch die Wirkungen der Kräfte der Natur sind, und so viel wir und alle unsere Väter bis zur Wiege des Menschengeschlechts hinauf unter allen Himmelsstrichen der Natur verdanken, so kann die Natur doch nur Dinge für den Menschen schaffen, nicht und nirgends Güter. Die Dinge, die sie schafft, vermag sie nicht zu Gütern zu erheben; dieß ist lediglich ein Werk des menschlichen Geistes. Die Staatswirthschaftlichen Schriftsteller achten entweder die Natur für nichts, oder sie schlagen ihre Wirkungen übertrieben hoch an. Das letzte geschieht

am häufigsten, und ist gerade das Unrichtigste. Die Natur selbst aber verführt dazu. Wir haben gar zu oft gefunden, daß auch da die Natur mütterlich sorgte, wo man beim ersten Blick nur Kargheit und Härte wahrnahm. Wir fanden z. B. in dem höhern Sibirien eine ganz unerträgliche Kälte, und nahmen beim nähern Anblick wahr, daß das Eis selbst ein Verwahrungsmittel gegen die Kälte wurde. Ein glattes Stück jenes Eises von den Bewohnern des Landes an die Oeffnung seiner Hütte hingesetzt, wo eigentlich das Fenster stehen sollte, leistet mehr wie unsere Fenster leisten. Bei den heftigsten Stürmen dringt nicht der mindeste Wind durch, auch nicht die geringste Kälte kann eindringen, so daß Getränke und alles Uebrige vor dem Erfrieren gesichert ist. In diesen Gegenden ist der Winter sehr streng, und die Tage sind sehr kurz. Novaja Semlja kennt nur ein Jahr von 9 Monaten Winter und 3 Monaten Sommer; während jener 9 Monate herrscht ewige Nacht. Kommt nun aber die Sonne, so entwickelt sich die Natur in einem Augenblicke. Man kann sagen, man höre das Gras wachsen. Gmelin sahe in der Gegend von Mangasea am 21sten Januar Schnee fallen, am 24sten kamen schon die Schwalben, und am 29sten war

das

das Gras auf dem Felde schon gegen 1½ Schuh hoch.

Drucks Erdbeschreibung von Asien. Th. I. Einleit. Lincks Reise nach Portugal. Th. I. S. 23 ff. Th. III. S. 122 ff.

§. 2. Güter schafft die Natur einzig für das vernunftlose Thier, dem Menschen bietet sie nur Dinge an. Alles was die Natur zur Befriedigung der Bedürfnisse jedes Thiers geschaffen hat, kennt auch jedes Thier, dem es zugedacht ist. Für den Ochsen schuf sie, wie wir aus Versuchen wissen, 276 Kräuter, und diese alle kennt der Ochse; für die Ziegen 449, für das Schaaf 387, für das Pferd 262, für das Schwein 72. (Wie viele Menschen leben denn auf Erden, die so mannichfaltige Genüsse haben?) Erblickt ein Thier ein für dasselbe erzeugtes Produkt, so entsteht auch sogleich in ihm die Begierde nach demselben, und dieser folgt eben so schnell der Genuß. Bei den Menschen ist es ganz anders. Wie jedes Thier weiß, was für dasselbe geschaffen ist, so weiß es auch was nicht für dasselbe da ist, es beriecht es und geht gleichgültig vorüber. Alle diese Kenntniß aber fehlt dem Menschen, der eben aus den Händen der Natur kömmt. Wir wissen weder was von den Produkten der

Natur uns schadet, noch was uns nützt; da stehen wir tief unter dem Thiere. Wir können dem Reize unserer Natur nicht trauen. Viele Dinge haben ein schönes Ansehen, aber riechen nicht gut; viele haben einen herrlichen Geruch, aber schmecken widrig; viele andere schmecken gut, bekommen uns aber nicht, und noch viele andere reizen und vergnügen und wirken aber hinterher auf eine schädliche, selbst tödtliche Art.

Reimarus über die Triebe der Thiere.

§. 3. Das Pflanzenreich steht in größter Fülle da, aber auch nicht ein einziges Produkt kennt der Mensch als brauchbar zur Befriedigung seines Hungers. Die größte Fülle zeigt sich auch im Thierreiche, aber bei den Menschen ist es nicht wie bei den vernunftlosen, fleischfressenden Thieren; diese sehnen sich nach ihrem Futter und verschlingen es mit dem größten Appetit. Der Mensch aber, ehe er das Fleischessen gelernt hat, schaudert, wenn er ein Thier tödten soll, um mit dessen Fleische seinen Hunger zu stillen. Er sieht im Thier, ein ihm verwandtes Geschöpf. Noch weit tiefer verborgen liegen dem rohen Sohne der Natur die Schätze des Mineralreichs. Man kann also sagen: Viel schuf und schafft die Natur, und bei allen diesen Schöpfungen steht

steht der rohe Mensch im nacktesten Armuth da. Es giebt nur wenige Produkte der Natur, die der Mensch genießen kann, so wie sie die Natur darreicht; es giebt ferner gar viele Produkte, die der Mensch, wenn er sie auch als Güter kennt, sich nicht zu verschaffen weiß. So steht der Mensch sogar in Hinsicht auf die Begierden tief unter dem Thiere.

§. 4. Jedes Thier kennt nicht nur sein Futter, sondern ist auch im Stande, sich dasselbe zu verschaffen. Ohne alle Anweisung weiß die Katze, wie sie die Mäuse fangen muß. Der Ameisenlöwe kann nur vermittelst einer Grube, und die Spinne vermittelst eines Netzes ihr Futter sich schaffen, und die Spinne webt und der Ameisenlöwe gräbt ohne alle Anweisung. Von dem allen weiß der rohe Mensch nichts; seine Nägel und Hände sind wenig geeignet Wurzeln aus der Erde zu graben; nur wenige Thiere vermag er im schnellen Laufe zu erfassen. Er allein kann nicht ohne Vorstellungen arbeiten; er muß durchaus sich erst eine Vorstellung vom Netze gebildet und den Nutzen des Netzes sich gedacht haben, ehe ihm auch nur der Gedanke kommen kann, ein Netz zu bereiten. Hat er nun aber auch die Vor-

stellung,

stellung, so ist noch eine zweite Schwierigkeit zu überwinden; nun muß er noch lernen, wie und woraus er das Netz tauglich zu seinem Zwecke bereiten kann. Fehlt aber das Mittel zur Erlangung des Gutes, so ist und bleibt das von der Natur für den Menschen geschaffene Gut im Kreise der Dinge.

§. 5. Bedarf das Thier Kleidung, so lehrt der Kunsttrieb es Kleider zu bereiten; braucht es ein Nest oder eine Hütte, wie der Biber, so baut es jenes und dieses ohne Vorstellung von dem, was es zu Stande bringen will, baut mit völliger Kenntniß der dazu nöthigen Materialien, und zeigt bei dem Bau die geschickteste Behandlung derselben; ja braucht es Werkzeuge, so bringt es auch diese mit auf die Welt. Alles das fehlt beim Menschen. Bei ihm geht alles auf Vorstellung und Beobachtung; er muß fortschreiten von Versuch zu Versuch, vom Mißlingen zum Gelingen. Bei ihm also nimmt alles seinen Anfang im Geiste, und nur mit dem mehrern Leben im Geiste und mit der größern Ausbeute des Geistes beginnt das Leben in seinen Händen und vermehrt sich seine Thätigkeit. Wir benutzen jetzt unzählige Produkte der Natur zu unserer Kleidung, Wohnung wie zu unserer Nahrung, aber diese alle sind

für

für den rohen Menschen so gut wie gar nicht vorhanden. Lernt man auch die Brauchbarkeit von Produkten einsehen, und entdeckt man auch die Mittel zur Erlangung derselben, so gehört doch noch gar vieles andere dazu, ehe aus dem als gut erkannten Dinge ein Gut werden kann. Also es ist höchst ungereimt, was die Statistiker von einem natürlichen Reichthum der Länder schwatzen, d. i. von einem Reichthum, den nur die Natur geben und nehmen kann. Ein Blick auf die Länder und Völker unserer Zeit, wie ein Blick in die Vergangenheit zeigt schon das Thörichte dieses Geschwätzes.

1) Wir sehen Länder wie Holland, höchst stiefmütterlich von der Natur ausgerüstet, und eben dieß Land wird von höchst wohlhabenden Menschen bewohnt. (Die Holländer müssen jährlich so viel zur Erhaltung ihres Landes anwenden, als die Einkünfte von einem Jahre in Schweden, Dännemark und Norwegen betragen) und wiederum sehen wir Länder, wo die Natur mit vollester Kraft schafft, und wo dennoch bittere Armuth herrscht, so in den meisten Gegenden von Italien.

2) In einem und demselben Lande sehen wir in verschiedenen Zeiten bald Wohlstand, bald

bald Armuth und im allergrellesten Contraste; so in Aegypten, in Griechenland, in Syrien, in Palästina, auf Rhodus, in Italien. Wir sehen Länder, wo jetzt der höchste Wohlstand, wie in England, herrscht, und eben diese Länder bewohnten in frühern Zeiten Menschen, die in der nacktesten Armuth lebten, wahre Bilder des Elends und der Noth. Nach der Völkerwanderung war der Süden Europens was der Norden Europens war, und vor der Völkerwanderung war Europa in zwei Hälften getheilt; in der einen herrschte Unwissenheit und Armuth, und in der andern Bildung und Wohlstand. Aber die Natur war geblieben was sie war.

## Fünftes Kapitel.

### Wirksamkeit des Menschen.

§. 1. Dem Menschen wurden, wie der Natur, Kräfte zum Schaffen verliehen; aber die dem Menschen verliehenen sind von weit höherer und edlerer Art. Unsere Erde, wie alle die weit größern unser Sonnensystem ausmachenden Weltkörper, sind doch nur Körper.

per. Keiner derselben wurde geschaffen von Gott zu Gottes Bilde. Auch nicht einen einzigen belebt ein Geist; in keinem ist, was in jedem Menschen ist, ein Funke des göttlichen Verstandes. Schon daraus müssen wir abnehmen, daß im Schaffen der Güter der Mensch nicht nur mit der Natur wetteifern kann, sondern daß er auch die Natur übertreffen muß.

§. 2. Ein Blick auf die Länder, wo die Natur ihre schöpferische Kraft am stärksten zeigt, die Kräfte der Menschen aber ruhen, und ein Blick auf die Länder, wo der Menschen Kräfte in höchster Wirksamkeit sind, und wenig durch die Kräfte der Natur geschieht, bestätiget auf das überzeugendste die große Ueberlegenheit der schaffenden Kräfte des Menschen über die Kräfte der Natur.

* Georg Forster nennt die Bewohner der Societätsinseln die Schooskinder der Natur. Man kann sagen: Nirgends thut die Natur so viel, als auf den Societätsinseln; aber diese Schooskinder der Natur stehen in Hinsicht auf Güterbesitz, Reichthum und Lebensgenuß, selbst den untern Classen, in allen unsern wohlhabenden Ländern so weit nach, daß gar kein Vergleich Statt findet.

§. 3. In jedem civilisirten Lande ist die Masse der Güter der Natur ein Kleines, und die Masse der Güter der Kunst ein wahrhaft Groses. Ueberall sind die Genüsse der Tafel sehr wenige, wo die Natur die Tafel deckt; aber diese Genüsse gehen ins Unendliche, wo die Kochkunst herrscht. Aber ein noch weit grösserer Unterschied als zwischen der von der Natur und der von der Kunst besetzten Tafel ist, zeigt sich uns, vergleichen wir, was in Hinsicht der Befriedigung der übrigen Bedürfnisse, Kleidung, Wohnung, Hausgeräthe, die Natur leistet und was die Kunst schuf. Die Wohnungen, die die Natur bereitet, bestehen in hohlen Bäumen und in die Erde gegrabenen Höhlen. Zur Bedeckung des Körpers reicht sie uns Baste von Bäumen, höchstens das Fell von Thieren. Zum Lager und Sitz giebt sie Rasen, Moos und abgefallene Blätter; zum Becher reicht sie eine Muschel und zum Topf einen hohlen Stein.

§. 4. Zu den Schöpfungen der Güter des Menschen wird mancherlei erfordert. Der Mensch wird geboren ohne Kenntniß dessen, was ihm von den Produkten der Natur nützt und schadet. Die Kenntniß, die das Thier mit auf die Welt bringt, muß sich der Mensch

erst

erst mühsam und oft mit schwerem Lehrgelde erwerben. Der Mensch entdeckt, daß ein Gut Brauchbarkeit besitzt zur Befriedigung eines Bedürfnisses, nun zeigt sich ein Gut in der Ferne, und nun entsteht das Streben nach dem Besitz dieses Gutes. (Entdeckung von Gütern).

§. 5. Fast alle unsere Güter sind nicht in der Natur vorhanden, der Geist muß sich erst jedes dieser Güter schaffen, sich ein Ideal bilden, wie das Ideal Kleid, Hütte u. s. w. Da schafft der Geist, was des Leibes Auge nirgend sieht. (Schöpfung von Idealen).

§. 6. Soll das Ding, was die Natur schuf und der Mensch als brauchbar erkennet, in dem Besitz des Menschen kommen, und soll einem Ideale Wirklichkeit verschafft werden, so ist nöthig die Mittel zu entdecken, das Produkt der Natur sich zu eigen zu machen, und das Ideal in der Wirklichkeit darzustellen. (Entdeckung der Mittel zur Erlangung der entdeckten Güter).

§. 7. Ist das Gut und sind die Mittel entdeckt, und ist die dadurch erregte Begierde stark genug, die natürliche Trägheit zu über-

überwinden, so beginnt die **Arbeit** zur Erlangung des Gutes.

§. 8. Es giebt nur wenige und höchst wenig eintragende Arbeiten, die sogleich den Lohn gewährten, ohne Werkzeuge betrieben werden können und ohne Material, wie beim Landbau Aussaat, und beim Kunstfleis roher Stoff. Mithin ist zu den meisten Arbeiten noch ein **Capital** nothwendig. Bei den bei weitem meisten, und gerade den wichtigsten, d. h. reichlich lohnenden Arbeiten bedürfen wir, ehe wir zur Arbeit schreiten können, eines Capitals, d. h. eines Vorraths, der über unser gegenwärtiges Bedürfniß hinausreicht, mit dem die Arbeit bis zur Aernte erhalten werden kann, die Aussaat eingekauft und der rohe Stoff verschafft wird.

§. 9. Demnach giebt es fünf Bedingungen bei den Schöpfungen des Menschen, und fehlt da nur eine, so fehlt das Ganze. Nun aber hängt die Erfüllung aller dieser Bedingungen vom Geiste des Menschen ab, namentlich von zwei Tugenden, von dem Fleiße und der Sparsamkeit. Der Fleiß beobachtet, sammlet Erfahrungen aus den Beobachtungen und entdeckt so die Brauchbarkeit der Naturprodukte. Der Fleißige schafft Ideale, sinnet die Mittel aus, und benutzt

seinen

seinen Körper zur Arbeit; die Sparsamkeit aber legt von dem zurück, was der Fleiß erwarb. So entsteht ein Vorrath, größer als ihn das momentane Bedürfniß nöthig hat, nämlich das Capital wovon bei den erst spät und später lohnenden Arbeiten, die Arbeiter unterhalten, die Werkzeuge, die Aussaat und der rohe Stoff angeschafft werden.

§. 10. Hängt also der Wohlstand der Völker im höchsten Grade von zwei Tugenden ab, so erscheinet aller Wohlstand, alle vergänglichen Güter in einem höhern schönern Lichte; die Quelle adelt sie gleichsam woraus sie fließen.

§. 11. Sind die letzten Quellen alles Wohlstandes und aller irdischen Güter zwei Tugenden, so können Gebote von Herrschern zur Erhöhung des Wohlstandes ganz und gar nichts wirken; denn jede Tugend ist freiwillig, sie kommt aus dem Geiste und Herzen der Menschen, läßt sich nicht gebieten, nicht durch Strafen erzwingen.

§. 12. Hängt von unserm Reichthum unsere Veredelung ab, und wollte der Urheber der Welt, daß Völker aus der Unwissenheit zur Cultur, und aus dem Schooße der Laster sich zur Tugend erheben sollten, so können wir sicher

sicher darauf rechnen, daß der Fleiß und die Sparsamkeit ewig die Oberhand über die Faulheit und Verschwendung haben werden. So sicher können wir darauf rechnen, wie auf das Wechseln von Tag und Nacht.

§. 13. Alle Jahrtausende hindurch hat auch unter allen Zonen bei allen Völkern Fleiß und Sparsamkeit die Oberhand gehabt, nicht ein einziges Volk ist durch eigene Faulheit und Verschwendung zu Grunde gegangen, wohl aber durch die Verschwendung ihrer Herrscher. Aber auch da half die Natur wieder; was die Regierung verdorben hatte, wurde dann durch die Unterthanen verbessert. Anders kann es nicht seyn, gewönne die Faulheit und Verschwendung die Oberhand, so würde fort und fort des Volkes Einkommen abnehmen, immer größer würde die Noth, der allmächtige Hunger werden. Dann würden alle Ausgaben für Cultur und Veredelung hinwegfallen, und dann würde ein Krieg der Armen gegen die Reichen Statt finden, und so jedes Land in eine Mördergrube verwandelt werden.

---

## Sechstes Kapitel.

### Entdeckung von Gütern.

§. 1. Es ist hier die Rede von Entdeckung der Brauchbarkeit schon daseyender, von der Natur geschaffener Dinge. Solche Entdeckungen können in jedem Reiche der Natur gemacht werden. Wir können Produkte der Natur zur Stillung unsers Hungers und Durstes kennen lernen, zur Befriedigung außerordentlicher wie tagtäglicher Bedürfnisse; so daß die Chinarinde Fieber heilt. Wir entdecken in dem ausgehöhlten Stein ein Gut, entdecken wir, daß wir ihn zum Kochen benutzen können. Man entdeckte in den Höhlen Aegyptens, die viele Hunderte zugleich beherbergen können, wahre Güter. Wir entdecken aber auch Güter, entdecken wir Produkte zur Befriedigung der Bedürfnisse der Phantasie.

§. 2. Diese Entdeckungen sind aber nichts weniger als leicht, wenn auch hier leichter, dort schwerer. Es gehört dazu 1) aufmerksames Beobachten, Erforschung der Natur der Dinge, Erfahrung und häufig auch Ueberwindung des Abscheus a). (Die Griechen

chen und Römer haben nur 1400 Pflanzen gekannt, wir kennen jetzt deren — nach Humbold über 38,000). 2) Gehöret dazu, daß nicht Vorurtheile aller Art in den Weg treten b), und 3) daß der Schein nicht täuscht, denn auch hier finden Verirrungen Statt; es ist bei den vergänglichen Gütern wie bei den unvergänglichen. Wie wir Irrthümer für Wahrheiten nehmen, Tugenden für Laster, Laster für Tugenden, so erscheinen uns auch Dinge als Güter, deren Genuß uns unter das Vieh erniedrigt c).

a) Bergius über die Leckereien aus dem Schwedischen übersetzt von Forster und Sprengel Th. I. S. 123. führt mehrere Produkte auf, die durch ihren Geruch abschreckten. Citronen wurden selbst noch nicht zu Plinius Zeiten gegessen. Kein Chinese benutzt jetzt noch eine Citrone oder Limonie. Die Spanier wußten ihr Erstaunen nicht zu mäßigen, als sie in Panama lernten, daß Ameisen eine Leckerei wären. — Die alten Britten aßen keine Fische. Erst im 12. Jahrhunderte lernten unsere Ahnherrn einen Theil der Heilmittel kennen. Es dauerte bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, bis die Spanier ihren Esparda kennen lernten. Man flicht jetzt feine Mantillen, Seegeltücher, Mappen ꝛc. daraus; die Hälfte des Landes ist damit bedeckt.

b) Die

b) Die alten Britten aßen weder Hasen, noch Gänse, noch Hühner, denn sie hielten sie für heilige Thiere. In Bengalen aber essen mehrere Kasten durchaus kein Fleisch, und daran ist ihr Glaube an die Seelenwanderung Schuld.

c) Der Kamtschadale genießt eine Menge von Fliegenschwämmen, säuft dann Wasser darauf, und so wird er in einen seltsamen Zustand versetzt; die Aermern, die die Fliegenschwämme nicht bezahlen können, fangen den Urin von jenen auf, und dieß geschieht viermal! Das gilt ihnen für ein Gut, das ist ihnen Seeligkeit. Die russischen Kaufleute befinden sich wohl dabei.

§. 3. Da es der Geist ist, der die Güter entdeckt, so ist es nicht möglich, daß in allen Ländern dieselben Dinge als Güter gelten, vielmehr muß da eine auffallende Verschiedenheit Statt finden, gerade so wie bei den unvergänglichen. Was gilt die Hundedemuth der Mönche in Spanien? was bei uns? — Die Jakuten fressen fast alles, aber Frösche nicht, die in der hohen französischen Welt so sehr beliebt wurden; eben so wenig essen sie die Lieblingsspeise der Deutschen — Schweinefleisch. Die Kalmucken verschmähen nur Hunde- und Wieselfleisch; dagegen ist Hundefleisch ein hoher Genuß in Tunkin, Sina, Guinea und sogar auf den

Südseeinseln. — Da nun die Würdigung eines Dinges vom Geiste abhängt, d. h. der Geist bestimmt, ob ein Ding begehrenswerth sey oder nicht; der Geist aber entgegengesetzte Beobachtungen machen, und der Kreis unserer Ideen sich erweitern und verengern kann, so ist es sehr natürlich, daß 1) der Kreis der Güter in dem einem Lande zu und in dem andern abnehmen kann, und eben so natürlich 2), daß der Kreis unserer Güter vermehrt werden muß, vermehrt sich die Anzahl unserer richtigen Beobachtungen, und dagegen vermindert werden muß, wenn wir uns eines Theils überzeugen, daß die Brauchbarkeit eines Dinges nur eine eingebildete war, und wenn andern Theils mehr Bildung, eine feinere Empfindlichkeit der Sinne und besseres Gefühl uns Genüsse, die wir bisher suchten, zum Eckel machen.

§. 4. Wir sehr von der Entdeckung von Gütern, unser Wohlstand und unsere Genüsse abhängen, das sieht man am klarsten, wenn man die Nahrungsmittel solcher Völker ansieht, die, was in frühern Zeiten bei allen Völkern der Fall war, auf die Produkte ihres Landes beschränkt sind. Die Menschenfresserei hatte einen Hauptgrund in der Noth und ging dann in eine fürchterliche Gewohnheit

heit über, genährt von wüthender Rachsucht. Die Chilienser verzehren jetzt noch die blutigen Herzen ihrer Feinde und auch die Leichname, ja selbst die gestoßenen Knochen von ihren Kindern und Anführern. Man kann sich nichts so eckelhaftes denken, was nicht bis auf den heutigen Tag von Menschen, die wenige Güter kennen, verschlungen wird; so stinkendes Aas von den Kalmucken, Läuse von den Tungusen, Kröten, geschlämmter Thon, Kreide, Erde (fressen die Koräcken) Würmer, die Nachgeburt und der Urin der Weiber ist vielen Völkern ein Lieblingsgenuß.

§. 5. Man siehet hieraus, wie viel fehlet, wenn die Kochkunst fehlet. Wo etwas von dieser Kunst sich findet, sind selbst die besten Gerichte von der Art, daß sie Abscheu und Eckel erregen. Die Grönländer vermischen die Unreinlichkeiten mit Theer und lassen dieses Gemisch vor dem Genuß warm werden. Die Kalifornier werfen Ratten und Mäuse ins Feuer und fressen sie dennoch blutig.

Meiners Compendium Geschichte der Menschheit. S. 303. ff.

---

## Siebentes Kapitel.

### Schöpfung von Idealen.

§. 1. Vernunft und Phantasie schaffen die Ideale von Hütte, Kleid u. a. m. Die Vernunft ist aber nichts anders als das Vermögen Ideen hervorzubringen, die alle Erfahrung übersteigen. Die Phantasie giebt diesen Vorstellungen eine sinnliche Einkleidung und verwandelt die Ideen in ein Ideal.

§. 2. Nach den Idealen richtet sich der Wohlstand eines Volks. Denken wir uns bei jeder civilisirten Nation die Güter als nicht vorhanden, zu deren Entstehung die Bildung eines Ideals die erste aller Bedindingungen war: so bleibt ein unbedeutend kleiner Theil von Gütern übrig. Alle unsere Ellenwaaren verschwänden, und alle Waaren zu denen das Mineralreich den Stoff liefert. Ferner sehen wir auch die kläglichste Armuth überall, wo wenige Ideale geschaffen wurden. So z. B. in Neu-Süd-Wales (Günthers Reise nach N. S. Wales S. 19. f.) Diese Menschen, die sehr lebhaft, wißbegierig und thätig waren, bezeigten das äußerste Erstaunen über die verschiedene Kleidung der

Eng-

Engländer, besonders über die Hüte und Mützen. Sie hielten die Kleider für eine zweite Haut und den Hut für einen Theil des Kopfes. Sie waren ganz nackend, warfen sich des Nachts zur Ruhe nieder, wo die Müdigkeit sie überfiel, und wenn sie Felsenhöhlen erreichten, so rissen sie ein wenig Gras ab und legten sich darauf. Ihre Speisen rösteten sie; vom kochenden Wasser hatten sie keinen Begriff. Kommt aber noch zu der Unfähigkeit Ideale zu schaffen eine karge Natur, so siehet man in dem Menschen das elendeste Geschöpf der Erde.

* Dieß ist der Fall im Feuerlande; da siehet man nur halb verhungerte, betäubte, gedankenlose Menschen, zur niedrigsten Stufe der menschlichen Natur hinabgesunken. S. Forsters Reise um die Welt 2 Th. S. 466. — Die Otaheitier, diese Schooskinder der Natur, kannten vor den Besuchen der Engländer auch nicht einmal kochendes Wasser. Das alte Rom selbst macht in der Periode seiner Weltherrschaft keine Ausnahme. Die den Kunstfleiß treibende Classe bestund in Rom aus Sclaven; nur wenige Freie lebten von ihren Gewerben. Des Sclaven Kopf aber befaßte sich nicht mit Schöpfung von Idealen: daher war in Rom bei weitem nicht die Mannichfaltigkeit und die Vollendung der Waaren, wie in unserer Zeit.

Nicht

Nicht einmal zum Ideal eines Hemdes kam es, und der große Haufe schwebte, wie unsere Bettler, in täglicher Gefahr den äusersten Mangel zu leiden.

§. 3. Auf Vermehrung der Ideale folgte immer Vermehrung der Güter. In England hatte man, wie in Frankreich, noch am Ende des sechszehnten Jahrhunderts keine Gabel, nun kam die Vorstellung der Gabel und sie erschien. Wir finden da einen großen Unterschied in Hinsicht auf den Wohlstand zwischen den einzelnen Völkern und Oertern, ja einzelnen Menschen, weil sich zwischen ihnen eine große Unfähigkeit findet, Ideale zu schaffen. Der Wohlstand von Nationen, von einzelnen Oertern und von einzelnen Menschen hatte seinen letzten Grund in der Fähigkeit Ideale zu schaffen.

Dupatty Briefe über Italien. 1785. 2 Th. S. 119. ff.
Youngs Reise durch Frankreich. 1 Th. S. 183. ff.

§. 4. Da die erste Bedingung unserer meisten Güter Schöpfung von Idealen ist, da Vernunft und Phantasie die Ideale schaffen, und da die Vernunft diejenige Seelenkraft ist, die bei den Menschen am spätesten in Thätigkeit kommt und von den Ungebildeten am wenigsten benutzt wird; so muß bei rohen Völkern die erste der Bedingungen der meisten

meisten Güter, mithin auch diese Güter selbst fehlen. Wir finden freilich bei rohen Völkern viele Waaren der Kunst, so z. B. in Polen, aber diese sind nicht selbst geschaffene, sondern eingetauschte. Nur sehr wenige erfreuen sich ihrer. Ja es gehört schon viel dazu, daß ein roher Mensch nur das Ideal eines Kunstwerks begreift.

Billardiere Reise nach Amerika.

(Wilde konnten sich keinen Begriff vom Spiegel machen; sie zerschlugen ihn, um zu sehen, was dahinter sey.)

§. 5. Vermöge der Natur der Menschen und der Dinge nimmt die Schöpfung der Ideale, wenn auch nicht von Generation zu Generation, doch von Jahrhundert zu Jahrhundert zu: vermehrt sich also die Anzahl der Ideale, so nimmt auch fort und fort zu die Möglichkeit der Vermehrung der Güter. Es ist daher sehr natürlich, daß die Anzahl der Güter immer abnimmt, so wie wir dem Anfange des Menschengeschlechts näher rücken, daß hingegen die Masse der Güter zunimmt, so wie wir uns unsern Tagen nähern.

Es ist nicht nur Vervielfältigung der Ideale, sondern auch die Veredelung derselben

ben eine Folge der Zunahme der Bildung der Vernunft und der Phantasie, und auch da zeigt sich ganz sichtbar eine Wiedervergeltung des Honestum gegen das Utile, oder der Wissenschaften gegen den Erwerb; erst kommt Erwerb und Wohlstand, und dann erst Wissenschaften, Bildung. Die Wissenschaften aber regen wieder die Köpfe auf, und je mehr die Köpfe in Thätigkeit kommen, und je mannichfaltiger sie beschäftiget werden, desto fähiger werden sie auch Ideale zu schaffen und die schon vorhandenen Ideale zu veredeln. Wir haben davon in neuern Zeiten ein großes Beispiel gehabt. S. Archenholz brittische Annalen. Th. 9. S. 309. f. Unsere Gewerbe und die Gewerbe treibende Klasse wurde bekannt mit den Hetrurischen Vasen und dieß leitete sie dahin, daß sie nach den bessern Regeln des Kunstgeschmackes und vorzüglich der Antike die innern Verzierungen und Geräthe in den Häusern umformte und vervielfältigte, und damit wurden Millionen erworben. Je gebildeter der Kopf, desto fähiger ist er nicht nur zur Schöpfung von Idealen, sondern desto klarer denkt er sich auch die Ideale der Dinge, und je klarer und richtiger diese gedacht werden, desto mehr Reiz, nicht nur den Idealen Wirklichkeit zu geben, sondern desto leichter wird es auch sie zu realisiren.

lisiren. Eben so verhält es sich denn auch in Hinsicht jeder Verbesserung des Ideals.

§. 6. Schöpfung der Ideale ist nicht blos bei vielen materiellen Gütern die erste Bedingung der Entstehung derselben, sondern auch Bedingung der Entstehung immaterieller Güter. Man muß nämlich unterscheiden materielle, immaterielle und unvergängliche Güter. Materielle sind die, welche man gewöhnlich Produkte nennt, es sind Mittel, die in etwas Essentiellen, Materiellen bestehen, zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse. Die immateriellen Güter sind auch Mittel zur Befriedigung unserer Bedürfnisse, bestehen aber nicht in körperlichen Massen; und die unvergänglichen bestehen lediglich in Tugenden, in dem, was man sonst auch wohl Vollkommenheit nennt. — Kenntnisse, Künste und Wissenschaften sind nur Mittel zur Vollkommenheit, Mittel tugendhaft zu werden. Der Besitz derselben kann sogar — mit Lastern verbunden — den Besitzer noch verächtlicher machen. Jede Wissenschaft entsteht allmählig; es sammelt sich nach und nach eine Summe von Wahrheiten, dann kommt hinzu ein außerordentlicher Kopf, der überschaut das große Feld, ordnet die Wahrheiten, führt sie auf einen Grundsatz zurück und macht daraus ein Ganzes. Dies Ganze existirt zuerst in seinem Geiste; erst Begriff

der Wissenschaft, dann ihre Theile, dann die Verbindung und nun erst kann man zum Werke schreiten. Eben so ist es bei Kunstwerken; die Mediceische Venus stand zu allererst vor dem Auge des Geistes ihres Urhebers. Haydn's göttliche Musick die Schöpfung vernahm zu allererst Haydn's Geist. — Der Erfinder des Cotillon sahe diesen Tanz zuerst ohne Beine, und dann erst in der Wirklichkeit.

§. 7. Wir haben aber immaterielle Güter sehr verschiedener Art: 1) Güter, die dazu dienen, unsere Lebenstage zu versüßen, oder die uns, wie Lessing sagt, als Steckenpferde dienen, die Reise durchs Leben zu verkürzen, dazu dienen, der Höllenquaal der Langenweile zu entgehen. Dahin gehören Musick und Tanz, Werke der Kunst, schriftstellerische Arbeiten auf Unterhaltung berechnet. Alles des geht hervor aus dem Geiste. Nicht nur die schriftstellerische Arbeit, sondern auch die Kunst der Künste, die Buchdruckerkunst, kam aus dem Geiste. Diese setzte Millionen in den Stand, sich mit Büchern zu versehen: mit ihr entstand nicht nur ein neuer Handelszweig, der Buchhandel, und ein neues Handwerk, der Buchbinder; es lag auch in der Buchdruckerkunst die Anlage zu einer neuen Kunst der Holzschnitte, und diese führte

te zur Kupferstecherkunst, die im Anfange des 15ten Jahrhunders von Israel van Mecheln erfunden wurde.

2) Güter, die uns die Arbeit des Lebens erleichtern, daß sind die Kenntnisse, diejenigen Lehren, die man lernt und gebraucht, ohne ihre Gründe zu wissen, ohne nur zu wissen, daß sie zu einer Wissenschaft gehören. Ein solches ihm in der täglichen Ausübung unentbehrliches Gut besitzt jeder Kaufmannsbursch, der mechanisch rechnen kann. Er könnte das nicht, existirte nicht ein Rechenbuch oder die Regel de Tri, und nie hätte ein Rechenbuch existirt, wenn nicht ein scharfsinniger Kopf vor ein Paar tausend Jahren die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen erfunden hätte.

Geßners Anfangsgründe der Arithmetik. 6te Aufl. S. 9. ff.

In Nürnberg und Augsburg verbesserte und erklärte man zuerst die alten und zuletzt fast unlesbaren Mönchsschriften, und in Nürnberg erfand in Carls V Zeiten Johann Nenndörfer die Schönschreibekunst. Nun wurden nach Nürnberg Kinder und Jünglinge zu Tausenden aus ganz Deutschland geschickt, und Kaiser Carl V und Ferdinand I überhäuften den Erfinder mit Gnadenbezeugungen. Und

da erst, 1559 legte man die erste Schreibschule an.

3) Güter die mitwirken, uns des Lebens köstlichstes Gut zu verschaffen und zu erhalten, nämlich Freiheit, d. i. Sicherheit der Person und der Güter. Alle Mittel nun, die zur Freiheit führen und Freiheit erhalten, kommen, aus dem Geiste. Der große Hume sagt: der König, das Parlament, der ganze große Apparat der Justiz, Armee und Flotte, selbst der Clerus, so weit sein Beruf auf dieser Welt geht, haben nichts anderes zu thun, als Friede und Freiheit auf der Erde zu erhalten. Hume vergaß aber noch ein Hauptmittel zu unserer Freiheit, ein Instrument, das Lichtenberg neben dem Galgen nennt, und dann beide zu den nobelsten zählt, auf die der menschliche Geist zur Beförderung des allgemeinen Wohls je gerathen konnte, das ist der Preßbengel; das ist der Stern, worunter unsere Erlösung vom geistlichen Despotismus lag und sicher auch in unsern Tagen die Erlösung vom weltlichen Despotismus liegt. (Vermischte Schriften 4 Thl. S. 515). Mit jedem Fortschritt unserer Kriegskunst nimmt zu unsere äußere Sicherheit; Kunst und Begeisterung machen die Heere unüberwindlich, nicht die Masse. Das ist auf ewig erwiesen durch Hannibal, Friedrich dem Großen

und

und Napoleon. So wie aber diese Gesetze und die Justiz sich verbessern, zweckmäßiger die Anordnungen der Polizei werden, so wie die Religion, die nicht religiöse Bildung des Volks und die Fürsten veredelnder werden, um so größer wird unsere innere Sicherheit oder Freiheit: und dieß alles kommt aus dem Geiste.

4) Mittel, die zur wahren Besserung des Menschen führen können, also zur wahren Vollkommenheit, oder zum Rechtthun und zur Tugend. Zu diesen Mitteln gehört alles, was einen wohlthätigen Einfluß auf die intellectuelle und sittliche Bildung der Menschen hat, was den Geist des Menschen mit Wahrheiten bereichert und das Gefühl veredelt und das, weil wir es zu unserer Vollkommenheit benutzen, uns reicher an Tugenden macht: aber auch alle diese Mittel kommen aus dem Geiste.

§. 8. Da nun die immateriellen Güter wie so viele der materiellen im Geiste ihren Ursprung nehmen, so ist es sehr begreiflich, wie überall, wo Mangel an immateriellen Gütern herrscht, auch Mangel an materiellen Gütern Statt findet.

Man vergleiche so Portugal und Deutschland. In Portugal sehen wir eine große

Fülle

Fülle von sogenannten Naturgütern oder natürlichen Reichthum. Die portugiesischen Küsten haben einen Ueberfluß an Fischen. Die Sardinha allein ist in so ungeheurer Menge da, daß sie das Nahrungsmittel, das Gewürz und das Labsal des Volks und oft auch ein Schweinefutter ist (man düngt auch damit). Alle Lebensmittel, die der so freigebige Boden allein hervorbringt, sind in Fülle da, selbst die herrlichsten Südfrüchte, und welch eine Menge von Wein, wobei der Mensch gar nichts thut. S. Lincks Reise nach Portugal. Th. I. S. 197. ff. Th. II. S. 187. 206. Feigen sind in Algarbien das gewöhnlichste Nahrungsmittel des Volks, nebst den Fischen. Aller dieser natürlichen Güter ungeachtet findet man großen Mangel an Gütern jeder Art, die größte Dürftigkeit an Hausgeräthe; selbst in Lissabon schläft ein großer Theil des Gesindes auf bloßer Erde. Dieses wie das gesammte gemeine Volk erscheint in zerlumpten Kleidern. Selbst in den höhern Ständen sind die Stubengeräthe höchst einfach, Stühle von Stroh, nur wenige Tische, alle von uralten Geschmack, und in Häusern von 30 Zimmern findet man höchstens zwei Spiegel. Die Kochkunst ist nicht weiter gerückt als alle andere Künste; in wohlhabenden Dörfern haben die Stuben keine Fen-

ster,

ster, aus den Betten kann man oft die Sterne am Himmel sehen und der Fußboden ist löcherig. S. Reise der Madam Bernhard. S. 233. 275. 278. 230. Linck a. a. O. 3 Thl. S. 82. 241. Wir finden in Portugal einen unglaublichen Mangel an allen den Vortheilen, welche die bürgerliche Gesellschaft gewährt. Sogar in Lissabon ist so wenig für Lebengenuß gesorgt, daß man es kaum bemerkt, daß man sich in einer Hauptstadt befindet. Fast alle gegenseitigen Dienstleistungen fehlen, durch die das Leben erleichtert und angenehm wird. In den engen, schmutzigen und holperigen Gassen kann man vor Gassenkoth kaum fortkommen; die Luft ist verpestet von faulenden Fischen und andern thierischen Körpern, die im Koth herumliegen und von den Menschen zertreten werden. An den Ecken der Straßen und an den Häusern liegen Kranke von Ungeziefer und den eckelhaftesten Krankheiten zerfressen. In Lissabon wie in ganz Portugal bilden die Bettler eine furchtbare Classe, sie, wie die Räuber, sind zwei furchtbare Geißeln. Man muß dem Bettler geben aus Furcht vor der Rache. In Portugal ist es, wo Pfaffen und König um die Wette Vergebung der Sünden verkaufen. Die Gesetze, die Justiz, das Militair, die Polizei, Aerzte

und

und Chirurgen, alles ist über allen Ausdruck elend.

Reise der Mad. Bernhard. S. 229. 235.
J. Murphy Reisen durch Portugal. S. 144. ff.

§. 9. Wo Mangel an materiellen Gütern Statt hat, muß durchaus ein diesem Mangel genau entsprechender Mangel an immateriellen Gütern sich finden. 1) Zuerst streben wir nach dem Besitz materieller Güter; diese sind die ersten, die erworben werden. Dazu zwingen uns physische Bedürfnisse und die Erhaltung des Lebens selbst. Mithin ist es der Erwerb der materiellen Güter, der den Geist zuerst in Thätigkeit setzt. Wo nun der Erwerb dieser Güter nur wenig den Geist aufgeregt hat, da kann der Geist auch nur wenig für den Erwerb der immateriellen Güter thun, besonders da weit mehr dazu gehört immaterielle Güter als materielle zu verschaffen. — 2) Diejenigen, denen wir den Genuß der immateriellen Güter verdanken, also diejenigen, welche Dienste thun, folglich keine Produkte selbst schaffen, bedürfen doch Produkte oder materielle Güter. Der Ueberfluß an materiellen Gütern auf Seiten der Producenten derselben ist die erste Bedingung der Entstehung der immateriellen Güter. Wo keiner einen Ue-

ber-

berfluß an materiellen Gütern hat, können keine Dienste geleistet werden, je größer aber der Ueberfluß ist, desto mehr und mannichfaltiger werden die Dienste.

§. 10. Es ist aber auch eben so begreiflich, daß wo Mangel an materiellen wie immateriellen Gütern herrscht, auch kein Reichthum an Tugenden ist, selbst da nicht, wo der größte sogenannte natürliche Reichthum herrscht. Die Bewohner der Societätsinseln leben in einem Lande, wo die Natur alle ihre Wünsche und Bedürfnisse befriedigt; aber bei ihnen war, als man die Inseln entdeckte, die Sinnlichkeit bis zur Ausschweifung herrschend geworden. Es ist 1) wahr, wir sind unfähig den sittlichen Werth eines Volks oder seinen Reichthum oder seine Armuth an Tugenden auszumitteln. Wir sind nicht im Stande zu sagen, ob ein Volk an Tugenden reicher oder ärmer geworden. Es ist ja kein Mensch im Stande nur von sich selbst zu sagen, ob sein moralischer Werth zu- oder abgenommen habe. Die Mittel zu unserer wahren Veredelung, in deren Besitz wir sind, können sich vermehret haben; aber daraus folgt nichts weniger als unsere wirkliche Veredelung; sie folgt so wenig daraus, als die Besserung des Kranken daraus folgt,

daß man ihn mit mehrern Arzneien versorgt hat. Tausendfältige Erfahrungen lehrten nur gar zu oft, daß wir das gar nicht waren, wofür wir uns hielten. Mit Erstaunen sahe die Welt die besten Menschen plötzlich selbst in die Reihe der Verbrecher treten; mit dem höchsten Erstaunen betrachteten die meisten Männer ihr Verbrechen. Die größten Menschenkenner, wie Montaigne und Garve gaben die Hofnung auf, je sich selbst recht kennen zu lernen, und Garven war es ein erfreulicher Gedanke, daß er doch hoffen könne, sich auch einmal kennen zu lernen, dann nämlich, wenn er vor den Richterstuhl des Allwissenden treten werde. Und endlich leisteten Völker im Guten und Bösen, was alle Erwartung täuschte. Bald blieben die Völker unter aller Erwartung, bald übertrafen sie weit alle Erwartung. Es ist 2) wahr, wir können nicht beweisen, ob Unwissenheit oder Aufklärung bei einem Volke zu- oder abgenommen hat. Wir können also nicht historisch, d. h. aus der Erfahrung beweisen, daß Unwissenheit und Laster und Aufklärung und Tugend Hand in Hand gehen und in demselben Verhältnisse zu- und abnehmen. Es ist 3) wahr, daß Menschen sehr reich an Kenntnissen, große Gelehrte wie große Künstler, Nichtswürdige waren, und daß dagegen Menschen, die nur

einige

einige wenige einfache Wahrheiten im kindlichen Herzen trugen, wie Heilige erschienen. Es ist 4) wahr, daß mehr als alle Lehre und alles Wissen das Beispiel, (die Sitte) wirkt. Dieses aber wirkt am allermeisten im Familienkreise, also in den Kreisen, die fast alle dem Auge des Beobachters verschlossen sind. Dennoch mögen wir fest behaupten, daß das Laster aus der Gedankenlosigkeit und die Tugend aus der Aufklärung hervorgeht, wie der Rauch aus der Flamme.

§. 11. Der Mensch ohne Instinct handelt entweder aus Gründen, oder nach sinnlichen Eindrücken. Wer nicht denkt kann nur nach Sinnlichkeit handeln; denn wer nicht denkt kann die Aussprüche der Vernunft nicht vernehmen und ihnen folgen. Er kennt weder die Gesetze der Vernunft, noch des Anstandes, noch der Ordnung. Ein Gedankenloser Mensch ist aber auch ein Mensch von stumpfem Gefühl; unser Gefühlsvermögen muß auch ausgebildet werden und es veredelt sich mit der Bildung des Geistes. Ein undenkender Kopf und ein gefühlloser Mensch ist also auch ganz unfähig des Gefühls der Ehre, und das Ehrgefühl ist es, das den Saamen zu den meisten Tugenden in sich schließt. Der rohe nnd gefühllose Mensch

kennt weder die Pflichten der Selbst- noch der Menschenliebe; er weiß weder, was er sich selbst, noch seiner Familie und dem Staate schuldig ist. Ein solcher Mensch begreift aber auch nicht, wie aus der Gegenwart unsere Zukunft, aus unseren jetzigen Handlungen unser künftiges Glück und Unglück hervorgeht. Und endlich je roher der Mensch ist, desto weniger Wünsche und Begierden hat er, und der Begierdenloseste ist auch der faulste, und der Müssiggang ist die ergiebigste Quelle der Laster. Ein undenkender und fühlloser Mensch ist der Sinnlichkeit Preis gegeben, und diese macht uns zu einen eben so leichten als sichern Raube des Lasters. Dazu kommt aber noch, eine Unordnung, ein Laster, ein Verbrechen bietet dem andern die Hand; jeder Fehltritt erleichtert den andern, und wie im Guten so im Bösen ist das Forschreiten immer schneller und schneller. (Mit dem physischen Erwerb ist es eben so). Man muß sich aber auch jeden Menschen in Verbindung mit andern denken. Der rohe sinnliche Mensch ist am leichtesten zu verführen: daher nehmen in der Geschichte eines Volks die innern Unruhen immer mehr ab, je weiter die Cultur des Volks fortrückt, und daher sind die Zeiten um so unruhiger, je roher die Masse ist. Dieß erklärt sich auf folgende Art. Der rohe Mensch ver-

wechselt nur gar zu oft das Zeichen mit der Sache selbst, dann aber, hat er einmal Parthie ergriffen, so verschließt er Auge und Ohr gegen jede bessere Belehrung. Kein Zweifel beschleicht den rohen Menschen, ja nicht einmal dem Menschen von Mittelgüte. Der erste Eindruck bestimmt den Rohen, und muß ihn bestimmen, denn er weiß aus keiner Erfahrung, wie nahe Wahrheit an Irrthum grenzt, wie ähnlich der Irrthum der Wahrheit an Gang und Schritt ist. Die Maske der Wahrheit darf der Betrüger nur vorhängen und Tausende sammeln sich um seine Fahne und Mord und Aufruhr und Verwüstung beginnt. Das Mittelalter liefert dazu die Beispiele in Menge; jene Zeit, wo die Thronen der Fürsten beständig wankten, Kaiser und Könige Absetzungsurtheile aus Rom erhielten, Scheiterhaufen für Irrende auf allen Seiten brannten und jedes Nordlicht Schrecken verbreitete und das Ende der Tage verkündete. Auf den Unwissenden und Rohen wirkt nichts, nicht Gesetzgeber und Richter, macht die Masse den größern Theil aus. Es wirkt dann auch nicht Priester und Gottheit. Der rohe Mensch einmal in Schwung gebracht, achtet weder Himmel noch Hölle.

---

Achtes

## Achtes Kapitel.

### Entdeckung der Mittel zur Erlangung der Güter.

§. 1. Haben wir unter den von der Natur geschaffenen Dingen eines als brauchbar zur Befriedigung unserer Bedürfnisse erkannt, oder haben wir ein Ideal geschaffen, so ist nun weiter erforderlich 1) bei den schon vorhandenen Dingen die Entdeckung der Mittel zum Besitz dieser Güter zu gelangen, und 2) Entdeckung der Mittel das Ideal zu realisiren.

§. 2. In Hinsicht der erstern ist blos von den Dingen die Rede, die die Natur freiwillig hervorbrachte, und die da vor den Augen und Füßen der Menschen liegen. Hier nun ist es am leichtesten die Mittel zur Erlangung zu entdecken, schränkt man sich auf das Einsammeln der Produkte der Natur im Pflanzenreiche ein. Schwerer sind die Mittel zu erfinden, ohne die weder Jagd noch Fischfang Statt hat, selbst im rohesten Anfange, und noch mehr wird erfordert zum Einsammeln der Produkte des Mineralreichs. Man muß hier bemerken, Produkte des Mineral-

neralreichs lassen sich gewinnen ohne kunstmäßigen Bergbau, so wird noch jetzt ohne diesen Bau alles Gold auf Sumatra gewonnen.

§. 3. Die Entdeckung der Mittel zur Realisirung der Ideale ist sehr schwer. Dies geht hervor sowohl aus der Natur der Dinge, als der Menschen, als aus den Lehren der Erfahrung. Selbst bei einem höchst einfachen Werkzeuge gehört zur Erfindung wie zur Verbesserung Beobachtungsgeist, Aufmerksamkeit, Nachdenken, Scharfsinn und Kenntniß der Mechanik. Daher haben selbst Werkzeuge, wie der Pflug, Jahrtausende hindurch gebraucht werden können, ohne daß sie wesentlich verbessert wurden. Sieht man auf die angegebenen Erfindungen und Verbesserungen, so wird man bald gewahr, daß bei den Köpfen, deren Hände diese Werkzeuge gebrauchen, jene Bedingungen nur selten eintreten können. Erst in unsern Zeiten fingen auch andere Menschen wie der Bauer über Ackerbau und Pflug an zu denken. Von den Mathematikern und Mechanikern, von welchen so viel für Schiffbau geschah, geschahe höchst wenig für die Landwirthschaft.

Thaers Grundsätze ꝛc. Th. III. §. 109.

Youngs Reise Th. III. S. 138 ff.

§. 4. Sehen wir in die Geschichte der Erfindungen, so erfahren wir gar bald, daß ehe man von dem Ideal zur Realisirung desselben schreiten konnte, mehrere Geschlechter hinter einander beobachten, einzelne Beobachtungen aufbewahren, diese Beobachtungen endlich vergleichen, trennen und wieder vereinigen mußten, und daß dann endlich oft noch eine Reihe anderer Resultate gefunden seyn mußte, ehe man Hand an die Realisirung desselben legen konnte. Selbst die ausgezeichnetsten und wißbegierigsten Köpfe uncultivirter Völkern geriethen in das höchste Erstaunen, wenn sie unsere gemeinsten Arbeiter arbeiten sahen.

Wanterpolton Nachrichten von der Sierra Leonaküste. S. 77.

Pallas Reise. Th. I. S. 390. ff.

Forsters Reise um die Welt. Th. I. S. 134. ff.

---

## Neuntes Kapitel.

### Von der Arbeit.

§. 1. In eigentlicher Bedeutung braucht man das Wort Arbeit von angestrengter Anwendung der Leibeskräfte um zeitliches Vermögen dadurch zu erwerben. So nehmen es nicht nur unsre Handwerker und gemeinen Leute, sondern auch die Statistiker und fast alle politischen Schriftsteller. Es ist dies aber höchst einseitig und falsch.

§. 2. Wir arbeiten mit den Leibeskräften, wenn nur, oder fast nur diese angestrengt werden; mit den Seelenkräften, wenn diese einzig oder fast einzig gebraucht werden, und mit den Körper- und Seelenkräften zugleich, machen wir von beiden einen lebhaften Gebrauch. Wir können uns also eine dreifache Art zu arbeiten denken. Wir bezeichnen aber auch mit dem Worte Arbeit den Gegenstand der Anwendung der Kräfte, oder mit andern Worten dasjenige, was durch Arbeit hervorgebracht ist, das Produkt der Arbeit. Wir sprechen von gelehrten Arbeiten, von erhabener und getriebener Arbeit, von der guten

ten und schlechten Arbeit eines Holzhackers. Wir arbeiten zur Erwerbung zeitlichen Vermögens, an einem Gedichte, an einer Schrift. Wir sollen nie aufhören an uns selbst zu arbeiten, uns vollkommner zu machen. Der Moralist arbeitet für anderer Glück und für anderer Beruhigung. Wir wünschen uns Muße, uns aus dem Wirbel aufrührerischer Leidenschaften herauszuarbeiten. Wir seufzen, wie sich die rasende Jugend in ihr Elend hineinarbeitet. Wir bezeichnen mit Arbeitern am Worte die Geistlichen.

* Man kann fleißig, nachlässig, faul arbeiten. Arbeitsamkeit ist Geneigtheit zur Arbeit, Neigung und Bereitwilligkeit gern, beständig und immer zu arbeiten. Aeußert sich diese Arbeitsamkeit mit der möglichsten Verhütung alles Zeitverlustes, so wird sie Fleiß. Schon der Sprachgebrauch belehrt uns; daß es mehrere Classen von Arbeiten giebt, daß es also sehr einseitig ist, wenn man annimmt, nur beim Erwerb des zeitlichen Vermögens könne von Arbeiten die Rede seyn, und eben dieser Sprachgebrauch warnt und sichert uns auch schon gegen die zu hohe Schätzung der auf den Erwerb gehenden Arbeiten.

§. 3. Man theilet die Arbeit in produktive und unproduktive. Nach den

Oekono-

Oekonomisten ist einzig die Arbeit der Gewinner der rohen Naturprodukte produktiv; nur diese Arbeit bewirkt Produktion, das Manufact dieser Arbeit blos einen Tausch. Die Oekonomisten sagen: die Natur schafft allein, und der Mensch kommt ihr nur beim Schaffen zu Hülfe, und bringts auf diese Weise hervor. Der Manufacturist aber producirt nichts. Der rohe Stoff, den er verarbeitet, war schon da, und wenn dieser rohe Stoff auch einen höheren Werth hat, wenn er von der Hand des Manufacturisten veredelt ist, so ist das doch nicht Hervorbringung, denn während der Manufacturist arbeitete, hat er Produkte vernichtet, die Produkte nämlich, die er während seiner Arbeit verzehrte und verbrauchte. Wären keine Veredler da, so wäre nur kein Tausch da.

§. 4. Smith versteht unter produktiver Arbeit blos diejenige, die irgend eine bleibende Spur nach sich läßt, oder die ein Produkt liefert, das vertauscht werden kann. Unproduktiv aber ist ihm alle Arbeit, die keine solche Spur, kein Produkt, keinen Werth hinter sich läßt, und einzig von der produktiven Arbeit leitet Smith die Vermehrung des National-Reichthums ab. Die Arbeit des Geistlichen, des Juristen, des Arztes, des Musicus, des Cammerdieners 2c.

können

können nicht aufbewahrt werden; aber aufbewahren kann man die Arbeit oder das Produkt des Gewinners der rohen Naturprodukte, des Webers, des Uhrmachers ꝛc.

§. 5. Garnier greift Smiths Lehre an, verwirft sie und huldiget der Lehre der Oekonomisten. Simonde tritt dagegen als Vertheidiger von Smiths Lehre auf. Er sagt: Gewisse Arbeiten sind einer Aufbewahrung fähig, weil sie in etwas Substantielles übergehen, andere sind es nicht, eben weil sie nicht in etwas Substantielles übergehen. Ist dies aber, so ist auch unwidersprechlich, daß ein Volk nur durch Arbeiten reich werden kann, die sich aufbewahren lassen. Thaer behauptete, daß nur die Arbeiten, die sich aufbewahren lassen zur Entstehung und Vermehrung des Nationalreichthums beitragen, behauptet aber keinesweges, wie Garnier meint, daß der Dichter, der Musicus, der Modehändler nicht nützliche Mitglieder der Gesellschaft wären.

§. 6. Man kann der Gesellschaft nützlich seyn auch durch Arbeiten, die sich nicht aufbewahren lassen, aber der Gesellschaft nützlich seyn, und Arbeiten liefern, die sich nicht aufbewahren lassen, sind zwei sehr von einander verschiedene Dinge. Wer nur die Arbeit,

die etwas Substantielles liefert, für nützlich der Gesellschaft erklärt, der behauptet, daß einzig die Vermehrung des Reichthums das Wohl der Gesellschaft befördern könne. Die in materiellen Gütern bestehenden Reichthümer sind nur nützlich, wenn sie Genüsse verschaffen. Man muß daher unterscheiden die Arbeiten durch welche die Güter entstehen, die wir materielle Güter nennen, und die Arbeiten, die den Ueberfluß der Besitzer der materiellen Güter gegen Etwas eintauschen, das diesen Besitzern Genüsse gewährt, die sie ohne diesen Austausch nicht gehabt haben würden. Beide Arbeiten sind nützlich, aber nur die erstern liefern etwas Substantielles, mithin etwas, was den National-Reichthum vermehren kann. Garnier macht gegen Smith auch den Einwurf: er sagt, auch der Unterschied zwischen den Arbeitern, deren Arbeit sich anhäufen läßt, und unter den Arbeitern, deren Arbeit sich nicht angreifen läßt, ist oft schwer zu begreifen. Denn mancher Arbeiter liefert bald neue Arbeiten, bald bessert er nur eine alte aus. Ferner der Tapezirer, der Kürschner, der Leinwandhändler leisten offenbar nur Dienste von eben der Art wie der Cammerdiener; sind diese nun produktiv oder unproduktiv? — Die Antwort darauf ist diese: die erwähnten Arbeiten befinden sich,

wie

wie mehrere andere auf der Linie, die beide Classen, die produktive und die unproduktive von einander scheidet, und sie gehören bald zu der produktiven, bald zu der unproductiven Classe, je nachdem ihre Arbeit ist. Garnier bedachte nicht, daß es in der Wirklichkeit keine Classen giebt, daß alles in einander hinüber geht, alles aneinander grenzt, alles sich berührt. Daraus aber, daß das Aeußerste der beiden Classen sich berührt, kann man nicht den Schluß machen, daß diese Classen gar nicht von einander verschieden wären. Garnier bemerkt endlich auch noch, daß die Früchte von gewissen Arbeiten, die man zu den produktiven zählt, von so kurzer Dauer wären, daß sie sich gar nicht aufbewahren ließen; so die Arbeit des Kochs, diese müsse in einigen Stunden consumirt werden, wogegen die des Uhrmachers Jahrhunderte dauern könne. Aber auch dieser Unterschied hebt das Wesentliche nicht auf. Simonde schließt damit: Produktiv ist also die Arbeit, die sich selbst bezahlt, die unter einer neuen Form den Preis hervorbringt, den sie gekostet hat, und unproduktiv ist die Arbeit, die keine Spur von sich zurückläßt, und die immer bezahlt werden muß mit dem Produkt einer andern Arbeit.

§. 7.

§. 7. Nach Simonde kann eine vollendete produktive Arbeit immer ausgetauscht werden gegen eine bereits vollendete oder eine noch zu vollendende Arbeit. Eine unproduktive Arbeit aber, die einmal vollendet ist, hat weiter keinen Werth. Das sicherste Kennzeichen also der unproduktiven Arbeit ist, ob man sie, wenn sie vollendet ist, vertauschen kann oder nicht; ersteres ist immer bei der produktiven Arbeit, das letztere immer bei der unproduktiven. Ein Virtuos kann aber so viel verdienen als ein Uhrmacher, und das, was der eine oder der andere dieser beiden einnimmt — ihr Salair — kann gegen eine neue Arbeit vertauscht werden. Aber der, welcher dem Uhrmacher sein Salair gezahlt hat, hat eine Uhr in Händen, die er an jeden andern gegen andere Güter geben kann; der aber, der den Musicus bezahlt hat, hat gar nichts in Händen. In dem ersten dieser beiden Fälle giebt es zwei Werthe für eine Arbeit, nämlich der Preis der Uhr, das Geld, das der Uhrmacher empfangen hat, und die Uhr die der Käufer empfing. Im zweiten Falle aber giebt es nur einen Werth, die Bezahlung, die der Musicus empfing; denn die Töne, die der Zuhörer dafür erhielt, haben — sind sie einmal hervorgebracht — keinen weitern Werth. Derjenige, der den Uhrmacher bezahlte,

machte

machte einen Tausch; der, welcher den Musicus bezahlte, machte eine Ausgabe (Depense).

§. 8. Hufeland sagt: der Unterschied zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit ist falsch und ohne Grund; denn jede Arbeit, die bezahlt wird, gewährt einen Genuß. Warum soll ein Pastetenbecker, der meinen Gaum ergötzt, produktiv, und ein Musicus, der mein Ohr vergnügt, unproduktiv heißen? — Warum soll ein Lautenmacher produktiv, ein Lautenspieler aber unproduktiv heißen, da beide Arbeiten zu einem Zwecke verrichten? — Die Antwort hierauf ist: weil sichtbar des Lautenmachers und des Pastetenbeckers Arbeit in etwas Substantielles übergehen, das ein Gut ist und gegen ein anderes Gut eingetauscht werden kann, die Arbeit des Musicus aber nichts zurückläßt, als etwa das Andenken, das aber keiner verkaufen kann. — Ferner sagt Hufeland: nach Smith wäre die Arbeit eines Manufaktur-aufsehers produktiv, die Arbeit eines Wege-inspektors unproduktiv. Was ist aber da für ein Unterschied zwischen beider Arbeit? — Die Antwort ist: wird der Weg neu angelegt, so geht auch des Aufsehers Arbeit in etwas Substantielles über, gerade so wie die Arbeit des Manufakturaufsehers. Führt aber

die

die Aufsicht nur zur Erhaltung des Weges, so ist es Arbeit zur Erhaltung eines Gutes, das die Nation besitzt.

§. 9. Ein anderer Einwand Hufelands ist dieser, er sagt: es ist falsch, daß die produktive Classe im Smithischen Sinne den National-Reichthum vermehre und die unproduktive ihn vermindere! Sollte, fragt er, z. B. der Modehändler, die Putzmacherin und andere die zur produktiven Classe gehören, wohl mehr zur Vermehrung des National-Reichthums beitragen, als ein großer Redner, Schauspieler, Virtuos und Gelehrter? — Die Antwort hierauf ist: der National-Reichthum besteht 1) in materiellen Gütern, diese aber in dem Grund und Boden, der von Menschen bearbeitet, oder sonst benutzt Güter hervorbringt; ferner in Natur- und Kunstprodukten, mit denen menschliche Bedürfnisse unmittelbar befriediget werden, und in dem baaren Gelde, womit menschliche Bedürfnisse mittelbar befriediget werden. 2) In Fertigkeiten, Fähigkeiten und Geschicklichkeiten, welche aber nicht anders als nur durch einen Aufwand an Natur- und Kunstprodukten erworben und erhalten werden können. Solche Produkte sind es, die wir bei der Erziehung und Bildung aller anwenden müssen, wodurch

Fertigkeiten, Fähigkeiten und Geschicklichkeiten erlangt werden. Diese Geschicklichkeiten, die zugleich Güter und Quellen von Gütern sind, sind die Früchte einer Aussaat, die in Natur- und Kunstprodukten bestund, und Natur- und Kunstprodukte sind es auch, die jede Nation, welche die in derselben vorhandenen Geschicklichkeiten rc. erlangen will, zur Erhaltung derselben anwenden muß.

* Zur Erlangung von Geschicklichkeiten rc. wird als erste aller Bedingungen erfordert ein Aufwand von Natur- und Kunstprodukten sowohl für den Zögling, wie für den Lehrer. Beide wollen leben, und keiner kann ohne Natur- und Kunstprodukte leben; die Lehrer wollen auch noch belohnt seyn, d. h. sie fordern mehr als was zum bloßen Leben gehört; selbst die Pädagogen in Rom, die Sclaven waren, wurden besser gehalten. Würden Lehrer zu Tausenden vom Himmel fallen unter ein armes und rohes Volk, so müßten diese Weisen verhungern, oder am Galgen ihr Leben endigen, selbst bei dem besten Willen der armen Väter ihren Kindern Bildung zu verschaffen. Wird das aufblühende Geschlecht nicht erzogen, d. h. wird zu seiner Bildung kein Aufwand an Natur- und Kunstprodukten gemacht, so werden alle in der Nation vorhandenen Geschicklichkeiten verschwinden. Besteht nun aber in den oben angegebenen der National-

tional-Reichthum, so ist ja gerade die produktive Arbeit diejenige, ohne welche keine Natur- und Kunstprodukte, und auch keine Geschicklichkeiten einer Nation entstehen können. Nimmt mithin das Produkt der produktiven Arbeiter ab, so erfolgt nicht nur eine Abnahme der jährlichen Aernte an Natur- und Kunstprodukten, sondern auch eine Abnahme der Geschicklichkeiten u. s. w., weil jetzt nur wenig auf die Bildung verwandt werden kann. Also die produktive Arbeit schafft das, worin der National-Reichthum einzig und allein besteht.

§. 10. Es ist gewiß sehr absurd, zu behaupten, daß unproduktive Arbeit den National-Reichthum vermindere. Der Schriftsteller, der Gelehrte, der beschäftigte Weise besitzt auch einen Acker gerade wie der Gutsbesitzer. Der Acker des letztern ist außer, der des erstern in dem Besitzer; der eine wie der andere lebt von seinem Acker und oft hat der, welcher seinen Acker in sich trägt, ein zehn und hundertfach größeres Einkommen, als der, welcher auf seinem Acker den Pflug treibt. Wie die Gewinner der rohen Naturprodukte und die Veredler derselben Andern Genüsse verschaffen, durch ihrer Hände Werk, so verschaffen auch diejenigen, die nur immaterielle Güter — nur Dienste

 leisten

leisten und — liefern können, Andern Genüsse. Es ist auch da ein Austausch, Genuß gegen Genuß. Man giebt und erhält und beide gewinnen. Was die Güterbesitzer an Naturprodukten und die Veredler an Kunstprodukten mehr besitzen als sie selbst verbrauchen, ist für sie ohne allen Werth, es muß Mottenfraß werden. Geben sie nun diesen ihren lästigen Ueberfluß an materiellen Gütern gegen immaterielle hinweg, so erhält dadurch ihr nichtswerther Ueberfluß erst einen Werth, denn indem sie diesen Ueberfluß gegen Immaterielles umtauschen, verschafft er ihnen Genüsse; Last aber hätte er ihnen gemacht, sie hätten ihn, wär' er verdorben, wegschaffen müssen, hätten sie ihn nicht gegen Immaterielles vertauscht. Endlich kein Gutsbesitzer und kein Veredler von Naturprodukten würde sich einen Ueberfluß verschaffen, ladete er sich nur eine Last damit auf dem Hals. Die Sicherheit aber, sich durch einen Ueberfluß Genüsse des Lebens zu verschaffen, die er sonst entbehren müßte, bestimmt ihn einen Ueberfluß hervorzubringen.

§. 11. Aber dies alles berechtiget uns nicht im mindesten, den Unterschied zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit zu leugnen. Denn 1) die Classe, die immaterielle

Güter

Güter liefert, reizt zur verstärkten Hervorbringung der materiellen Güter, oder veranlaßt, daß mehr materielle Güter hervorgebracht werden. Allein es ist ein großer Unterschied, eine Hervorbringung veranlassen, und wirklich hervorbringen, zwischen dem, was zur Vermehrung der Arbeit reizt oder ein Motiv ist, und der Arbeit selbst. Nur aus den Händen der produktiven Arbeiter kommen die Bestandtheile des National-Reichthums, und alle Arbeiten der unproduktiven Arbeiter können nur die erstern zu größerm Fleiße bringen, selbst aber nicht das Geringste liefern, was man zum National-Reichthum zählen kann. 2) Der Schauspieler, Künstler und Gelehrte der seinen Lebensunterhalt sich verdient und dabei hunderttausend Thaler erspart, vermehrt nicht den National-Reichthum um 100,000 Thaler; diese Summe, die er im Lande verdiente, wurde entweder im Lande selbst durch Bergbau erworben, oder das Land, das selbst keinen Bergbau hatte, erhielt dies Geld aus dem Auslande. Im erstern Falle mußten die Bergleute im Lande mit Natur- und Kunstprodukten während ihrer Arbeit unterhalten und belohnt werden; im zweiten Falle mußte man Natur- und Kunstprodukte ins Ausland senden, und diese gegen Gold und Silber umtauschen. Jene hunderttausend

Thaler

Thaler also verdankt das Land nicht dem Gelehrten und Künstler, der sie sich erwarb und ersparte, sondern seinen produktiven Arbeitern: sie waren da, ehe der Künstler seine Arbeit nur anfing; sie waren erworben von andern, und gingen nur aus den Taschen dieser andern in des Künstlers Tasche, sie nahmen da nur eine andere Stelle. Dies ist also eben so wenig eine Vermehrung des National-Reichthums, als es Vermehrung der Möbeln im Zimmer ist, wenn man diese anders stellt.

§. 12. Es ist ganz falsch und verwerflich mit Hufeland zu sagen: daß produktive Arbeit den Reichthum vermehre, da unproduktive ihn vermindere. Es ist außer allem Zweifel, daß ohne produktive Arbeit kein Reichthum möglich ist. Aber es ist eben so unbezweifelt, daß man nicht sagen kann, alle produktive Arbeiter tragen zur Vermehrung des Reichthums bei. Bei großem Fleiße und großer Sparsamkeit fabricirte sich schon mancher Fabrikant an den Bettelstab, und wurde Bettler mancher Pächter und Grundeigenthümer; bald verstanden sie es nicht, bald waren sie, nicht durch ihre Schuld, gezwungen, ihre Waare zu einem Preise zu verkaufen, der ihnen ihre Schaffungskosten nicht

ersetzte; dennoch liefern die produktiven Arbeiter allein die Bestandtheile des Reichthums, aber sie liefern sie auch nur. Haben sie geschaffen, so muß die Sparsamkeit hinzutreten, muß sammeln, anhäufen, aufbewahren. Die unproduktive Arbeit an und für sich kann unmöglich den Reichthum vermindern; die Hoffnung immaterielle Güter zu bekommen, ist ja ein Reiz zur Vermehrung der materiellen Güter. — Gleichwohl ist auch das gewiß, daß der Genuß der materiellen Güter gemißbraucht und so viele Tausende und Einzelne arm machen kann. Wir haben in Deutschland selbst jetzt noch Söhne von großen Gutsbesitzern, die wirklich arm sind und verarmten, weil der eine Vater eine Gesellschaft Schauspieler und der andere eine Capelle hielt, die beide an den Bettelstab brachten. Dies wird aber keinen vernünftigen Menschen bestimmen zu behaupten, daß die unproduktive Classe den National-Reichthum vermindere.

§. 13. Hufeland will ferner, man solle eine direkte und indirekte Produktion annehmen. Wenn jede Arbeit, sagt Hufeland, die den Reichthum vermehren hilft, oder die ein werthvolleres Produkt liefert, als der Arbeiter um seiner Arbeit willen

verzehret,

verzehret, produktiv heißen muß, warum sollte gerade nur eine direkte, und nicht auch eine indirekte Produktion Statt finden? — Hat Chaptal durch sein Nachsinnen, wodurch er die Kunst zu bleichen erhöhte, den Reichthum nicht vermehrt? — Und wenn der Bediente eines Fabrikanten ihm die Zeit erspart, die er sonst auf Reinigung seiner Kleider verwenden müßte, und es ihm möglich macht, ein größeres Produkt zu erzeugen, hat denn nicht dieser Bediente Theil an der größeren Produktion? — Und hat es mit dem Staatsbedienten nicht gleiche Bewandtniß, sind diese nicht die Maschinen, wodurch alle Erzeugung des Reichthums erst möglich wird? — Wenn man sagt, die Staatsbedienten machten die Erzeugung des Reichthums möglich, so müßten wir in der Geschichte jedes Volkes vor dem Reichthume die Staatsbeamten finden; wir finden aber in den rohen Zeiten keine Spur von Staatsbeamten. Nicht einer ist während des Nomadenlebens und nicht einer während der Periode des Ackerbaues, der sich auch nur im mindesten um die Classe von Menschen bekümmerte, aus deren Händen die Elemente des National-Reichthums kamen. Wir finden sogar in der Geschichte aller neuern Europäischen Staaten und ganz besonders in unserer deutschen Geschichte, daß die

die Städte zu hoher Industrie und Wohlstand emporstiegen nicht nur ohne Beschützung und Vertheidigung durch Staatsbeamte, sondern im Kriege und während eines Krieges aller gegen alle. Unsere Kaiser hatten genug mit sich selbst zu thun. Wohl bekamen sie Beistand von den Städten, aber sie vermochten nicht die Städte zu schützen, die ringsum mit Feinden umgeben waren, die jede Gelegenheit benutzten den Städten zu schaden. Wir finden in der Geschichte durchweg 1) daß eben die Hände, die producirten ohne Schutz von oben herab, auch das Schwerd führten zu eigener Sicherheit. 2) Daß sie sich schützten durch furchtbare Bündnisse, die sie unter einander schlossen. 3) Daß es die Städte waren, welche die allgemein herrschende Anarchie endigten und eine ordentliche regelmäßige Regierung herbeiführten. Wir finden also, daß der Wohlstand und Reichthum die Mutter der regelmäßigen Regierung und Ordnung in allen unsern Staaten wurde. Nicht in des Friedens Schooße wurde die Industrie geboren, die Mutter des Wohlstandes; sondern die Industrie gab Reichthum und damit Macht, und diese Macht verschaffte endlich Frieden. — Wir finden endlich auch, daß in jedem Lande der innere Feiede stieg und fiel mit der Industrie und dem Wohlstande.

Wenn

Wenn wir die Bedienten der Fabrikanten mit zu der producirenden Classe zählen sollten, weil — indem sie der Herren Kleidung reinigen, sie diesen Zeit ersparen und so es ihnen möglich machen mehr zu produciren, so kann man auch auf jeder Universität zu den gelehrten Mitbürgern derselben die Stiefelwichser zählen. — Und endlich wenn wir alle die, wie Chaptal durch Nachsinnen eine Kunst vervollkommneten, zu den produktiven Arbeitern rechnen wollten, so bestünde die Classe der produktiven Arbeiter in Lebenden und Todten. Noch salzen die Holländer ihre Heeringe wie Beukelson es erfand, und schon Carl V verzehrte einen Heering auf Beukelsons Grabe.

§. 14. Produktive Arbeit ist also jede Arbeit, die in etwas Substantielles übergeht, oder ein Produkt liefert, das eine Geltung hat, oder ein Gut ist, mithin gegen ein anderes Gut oder einen Dienst umgetauscht werden kann. Mithin ist auch die Arbeit produktiv, die ein materielles Gut liefert, dessen Hervorbringung mehr kostete als es werth ist, oder als dafür wieder erhalten wird, ein Gut, bei dem der Arbeiter verarmt, wenn er zu arbeiten fortfährt und der National-Reichthum nicht zu, sondern abnimmt.

Unpro-

Unproduktiv aber ist die Arbeit, die nur immaterielle Güter liefert.

§. 15. Der produktiven Arbeit giebt es verschiedene Arten. Die erste besteht in dem Aufsuchen und Einsammeln der durch die Natur allein hervorgebrachten Erzeugnisse, die man als brauchbar zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse erkannt hat. — Das Aufsuchen ist da die erste Arbeit, so bei Jägern, Fischern, Kräutersammlern und den Sammlern der Produkte, die zum Mineralreich gehören. Je höher die Industrie steigt, desto schwerer wird auch das Aufsuchen. Unsere großen Fischereien führen den Fischer weit von seiner Heimath, führen ihn bis zum Nord- und Südpol. Das Einsammeln macht den zweiten Theil der Arbeit aus, bald mit sehr geringen, bald mit großen und den größten Schwierigkeiten verbunden, wie bei unserm Bergbau. Nicht das Daseyn der von der Natur erzeugten Produkte und die Erkenntniß, daß sie Brauchbarkeit für den Menschen haben, macht sie zu Gütern. Dies werden sie erst in dem Momente, in dem sie Eigenthum eines Menschen werden. Die Arbeit nun der Aufsucher und Einsammler der Naturprodukte zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse geht in

etwas

etwas Substantielles über, das Geltung hat.

§. 16. Die zweite Art produktiver Arbeit ist die Arbeit der Menschen, die ihre Kräfte mit denen der Natur zur Entstehung von Gütern wirken lassen. Der Mensch kann zugleich mit der Natur arbeiten, um Güter entstehen zu machen, und da kann der Zweck 1) eine Vermehrung, und 2) eine Verbesserung der Produkte seyn, die man von der Natur erwartet. Hierher gehören also alle die Arbeiten, die auf Viehzucht, zahme Fischerei, Landbau, Gartenbau, Forstwirthschaft und Bergbau sich beziehen. Durch alle diese Arbeiten — Bergbau ausgenommen — werden die Produkte immer vermehrt, aber sie können auch alle — Bergbau wieder ausgenommen — veredelt werden. Dies letztere aber setzt Betrachtungen der Natur voraus und große Capitale zu Experimenten.

§. 17. Die Gewinnung der Naturprodukte nennt man in den neuern Zeiten Urproduktion. Dahin gehört also alles, was den Kunstfleiß vorbeigeht und die Stoffe zum Unterhalt liefert. Auf diese Urproduktion läßt man denn die industrielle folgen und versteht darunter den Kunstfleiß, Fabriken, Manufakturen ꝛc. Fast alle Produkte

dukte der Natur sind unbrauchbar, oder sehr wenig brauchbar zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse in ihrer ursprünglichen Gestalt, d. h. so wie die Natur sie liefert. Wenn diese Produkte in ihrer ursprünglichen Gestalt gekauft, verkauft und umgetauscht werden, so geschiehet das einzig in der Voraussetzung, ihnen eine Gestalt zu geben, in der sie menschliche Bedürfnisse befriedigen können; sie sind also ein Nichts in ihrer ersten Gestalt, sie werden ein Gut durch die Umwandlung, und hört die Möglichkeit der Umwandlung auf, so werden sie wieder werthloser Plunder. Daher finden wir die Erscheinung sehr oft, daß in ein und demselben Lande Naturprodukte keine Geltung hatten, daß sie Geltung bekamen und wieder ihre Geltung verloren. Man denkt sich gewöhnlich wenn vom Kunstfleiß eines Landes die Rede ist, nur einen Theil desselben. Veränderungen der Gestalt der Naturprodukte giebt es unsäglich viele, es kommen dabei unendlich viele Abstufungen vor und eine fast unübersehbare Kette von Künsten. Es veredelt der Holzhacker wie ein Correggio; die Dorfdirne, die Hanf, Flachs und Wolle zu Unterröcken spinnt, wie der Weber, der für die Königin arbeitet. Eben weil es ins Unendliche geht, findet gar keine Berechnung des Kunstfleißes einer

einer Nation Statt. Wir können nur berechnen was in großen Fabriken geschaffen wird, wenn die Eigenthümer es uns gestatten, aber nun veredeln noch Millionen auf die mannichfaltigste Art.

§. 18. Endlich gehört zu den produktiven Arbeiten auch der Handel. Man pflegt ihn in der neuesten Sprache die commercielle Produktion zu nennen. Die commerciellen Producenten vertheilen, tauschen und verbreiten nur diejenigen Produkte, die von andern Producenten hervorgebracht sind. Die produktive Arbeit dieser Menschen geht auf das Verändern des Platzes der Güter oder auf ein anders Wohinbringen. Ohne Arbeit ist das Verändern des Platzes der Güter nicht möglich. Es arbeiten da aber 1) der Handelsmann; dieser kann die Waaren aufsuchen und aufkaufen, wo sie in Ueberfluß ist, und nach den Orten schaffen lassen, wo Mangel daran ist. Der Handelsmann kann aber auch in seinem Comptoir bleiben, doch muß er auch hier arbeiten. Er muß sich die Waarenpreise von verschiedenen Orten verschaffen, diese vergleichen und untersuchen, ob er mit Vortheil an einem Orte kaufen und am andern verkaufen kann. Da muß er durch Briefe und Commissionaire und durch man-

mancherlei Gehülfen beim Handel wirklichen Einkauf und Verkauf besorgen. 2) Kommen in Thätigkeit Schiffer und Fuhrleute. — Die Arbeit aller dieser genannten Personen läßt an der Waare keine sichtbare Spur zurück, wie die Arbeit des Veredlers. Die Waare kann selbst auf dem Wege verderben, wohl leiden, aber nie besser werden. Allein so wie die Arbeit an die Waare gewandt ist, welche z. B. der Weber verrichtet, so wird auch die Arbeit des Kaufmanns an Waare gewandt. Durch diese Arbeit wird das aufgekauft, was wir Ueberfluß nennen, und eben durch diesen Aufkauf bewirkt der Kaufmann, daß der Ueberfluß producirt wird. Denken wir uns den Handel weg, so producirt jeder nur für das eigene Bedürfniß. Keiner erzeugte einen Ueberfluß, denn dieser Ueberfluß würde nur vermodern und den Producenten zum armen Manne machen, denn ohne Schaffungskosten kann nichts producirt werden. — Ohne Handel, mithin ohne daß Ueberfluß in Menge geschaffen wird, schmachtete jedes Volk in Armuth, dann fände keine Theilung der Arbeit Statt, wodurch das Produkt tausendfach vermehrt wird, und dann würden auch alle unsere Maschinen unerfunden geblieben seyn.

§. 19.

§. 19. Die Arbeit kann aber auch unproduktive Arbeit seyn. Die produktive giebt materielle, die unproduktive immaterielle Güter. Durch beide Arten von Gütern werden menschliche Bedürfnisse befriediget. Die unproduktiven Arbeiten leisten Dienste, und da giebt es 1) öffentliche Dienste, geleistet von den Beamten des Staats, falls nicht ein Reihedienst Statt findet. Die öffentlichen Dienste aber werden entweder dem ganzen Staate geleistet, oder einzelnen Theilen. Zu den öffentlichen Diensten kommen 2) die Privatdienste, wie sie leistet der Arzt, der Anwald, der Schreiber. Diese Dienste nun gehen dem Zwecke nach entweder a) auf Sicherheit und Freiheit, oder b) auf Entfernung und Milderung der Plagen und Leiden des Lebens, oder c) auf Erwerb von Fertigkeiten, Geschicklichkeiten und Kenntnisse, oder d) auf Verschönerung des Lebens. So wie aber produktive Arbeit nicht immer produktiv wirkt oder einen wirklichen Beitrag zum Nationaleinkommen liefert, sondern oft das Gegentheil, Abnahme des Einkommens bewirkt; so liefert auch nicht jeder Dienst ein immaterielles Gut; ungeschickte Handwerker und Kaufleute produciren und werden arm, und bewirken eine Abnahme des Nationalreichthums. Eben so ist es häufig der Fall, daß

die

die Dienstthuende Classe das Gegentheil von dem bewirkt, was ihr zugeschrieben wird.

* Der Regent, sagte Friedrich der Große, ist der erste Diener des Staats, und die Geschichte ist voll von Regenten, die nichts für, aber unsäglich viel gegen den Staat thaten. Die Geschichte ist aber auch voll von Ministern, die Geißeln der Völker und Diener der Ungerechtigkeit waren. Wir hatten Richter in Menge, die das Recht verkauften, und noch tönen in allen Ländern Klagen über die Gesetze und über den heillosen Proceßgang. Dazu kam seit 1672 das unglückliche Handelssystem; jede Regierung jagte dem Gelde nach und arbeitete nun gegen die Industrie. Endlich seit Ludwig XIV kam die Tollheit der stehenden Heere; nun wurde es eine Hauptaufgabe fort und fort die Heere zu vergrößern. Bauernknechte und Handwerksgesellen wurden zu Tausenden ihren Gewerben entrissen, dem Müssiggange und dem Laster geweiht und dem allmächtigen Hunger; Ackerpferde wurden nun Dragonerpferde, und Materialien, bisher verarbeitet in Fabriken zu Waaren des Bedürfnisses und des Luxus, wurden nun in Kriegsgeräthe verwandelt. Kam aber ein Krieg, so war man nicht im Stande das große Heer ins Feld zu führen. Dänemark konnte nur ein Drittheil seiner Armee zum Feldzug ausrüsten.

# Zehntes Kapitel.

## Vom Capital.

§. 1. Wir sehen in allen policirten Ländern, daß ein Theil der Güter, die in dem Lande vorhanden sind, verzehrt, verbraucht und genossen wird, und daß ein anderer Theil der Güter benutzt wird, zur Erzeugung neuer Güter. Der Bauer hat einen Vorrath von Getraide geärntet, und diesen theilt er sogleich in Brodkorn und Saatkorn. Das Brodkorn verzehrt er, und zwar so, daß er es zum Theil buchstäblich verzehrt, oder aber daß er den entbehrlichen Vorrath gegen andere Produkte vertauscht und diese genießt. Das Saatkorn aber wirft er wieder auf den Acker, um neues Korn zu gewinnen. Wir sehen überall Häuser theils zum Bewohnen, theils zum Betreiben von landwirthschaftlichen Geschäfte. Beiderlei Häuser sind Güter, aber nur die letztern sind wie Wagen und Pflug, Güter zum Erwerb, nicht wie das Wohnhaus zum Genusse. Der Landmann hat Vieh zum eigenen Verbrauche, wie das Vieh, das ihm seine Milch liefert, das er für sich schlachtet; aber auch Vieh, mit dem er erwirbt, dieses ist das Zuchtvieh, jenes das Schlacht-

Schlachtvieh. So nun ist es bei allen übrigen Gewerben. Mithin theilen sich die Güter in jeder Nation in Güter, die verbraucht, oder genossen werden — diesen Vorrath von Gütern kann man den Gebrauchs- oder Genuß-Vorrath nennen — und in Güter, die zur Erzeugung anderer Güter benutzt werden, also Erzeugungs-Vorrath. Garnier war der erste, der dies unterschied. Er nennt den Genußvorrath unproduktives Capital oder Consumtionsfond, und den Erzeugungsvorrath produktives Capital oder Erzeugungsfond. Die Hauptidee ist hier diese, daß die Güter, die zur Erzeugung anderer Güter benutzt werden, dem Genusse entzogen werden. Nur allein die Güter, welche den Verbrauchsvorrath ausmachen, gewähren Genüsse. Aber die Güter beider Vorräthe werden vernichtet; die des letztern, indem man sie genießt, die des erstern, indem man sie zur Erzeugung anderer Güter anwendet.

§. 2. Güter nun, welche zur Erzeugung anderer Güter angelegt werden, heißen Capital. Eines solchen Capitals aber bedarf man zu Hervorbringung fast aller Güter. Bei weitem die meisten derselben können nur hervorgebracht werden durch die produktiven

Kräfte der Natur und des Menschen mit Hülfe eines Capitals, dergestalt, daß nackteste Armuth selbst da ist und da bleiben muß, wo die produktiven Kräfte der Natur und des Menschen sich in ihrer größten Stärke entfalten, aber das Capital verschwindet. Auch nicht um einen einzigen Holzhacker kann die Anzahl der Holzhacker vermehrt werden, hat sich nicht vorher das Capital vermehrt.

* Die Nationalökonomistischen Schriftsteller nehmen den Ausdruck Capital sehr unbestimmt. Hufeland nennet Capital sowohl den Vorrath zur Erzeugung, wie den Vorrath zum Genusse. Er nennt ferner Capital den Vorrath, der zur Erzeugung von Gütern angelegt wird, und auch angelegt werden könnte. Es giebt allerdings einen Vorrath, der nicht zum Genusse, sondern zum Anlegen bestimmt ist, und den man nicht anlegen kann. Einen solchen Vorrath aber nennt man todtes Capital. — Voß nennt das Capital, das ein Einkommen gewährt, oder, wenn es mit Vernunft benutzt wird, ein Einkommen gewähren muß, Capital. Smith begreift unter Capital alle Güter in der Natur, und theilt dieses Capital in drei Theile: 1) in den zum Verbrauch bestimmten Theil, worunter er die Wohnhäuser, Lebensmittel, Kleider und Hausgeräthe versteht, die gebraucht, genossen, verzehrt werden sollen; 2) der zweite Theil ist der stillstehende

stehende, worunter er alle Werkzeuge und Maschinen, alle Wirthschaftsgebäude und den cultivirten Boden, der auch ein Gut, ein Mittel zu Hervorbringung anderer Güter ist, ingleichen die Geschicklichkeiten und Fertigkeiten eines Menschen versteht; 3) der dritte Theil endlich ist der umlaufende, der aus dem baaren Gelde und aus den Genußgütern besteht, die sich in den Händen ihrer Producenten und der Kaufleute befindet. Der erste Theil leidet wie der zweite fortwährende Verminderung; was beiden abgeht, muß ersetzt werden aus dem umlaufenden, und das baare Geld erleichtert diesen Umlauf.

§. 3. Zur Erzeugung materieller Güter ist ein Capital erforderlich. Denn zuvörderst muß der Arbeiter während seiner Lehrzeit unterhalten werden, wozu sich zugleich noch der Lohn des Meisters für die Lehre gesellet. Hat hierauf der Lehrling seine Kunst gelernet, so bedarf er Unterhalt während der Arbeit. Knechte und Mägde, Tagelöhner wie Gesellen und Herren und Meister dazu, alle müssen unterhalten werden, oft bis das Produkt vollendet, oft auch bis es verkauft ist. Dabei ist noch zu erwägen, daß der Landmann wie der Fabrikant oft auch vernunftlose Gehülfen bei seiner Arbeit braucht: diese müssen dann nicht nur unterhalten, sondern

dern auch angekauft werden; und endlich darf man nicht vergessen, daß bei der Unterhaltung der Arbeiter nicht blos von Nahrungsmitteln, Essen und Trinken, die Rede ist, sondern auch von Wohnung und Kleidung. Dabei findet sich noch, was den Landmann betrifft, ein eigener Umstand. Seine Arbeit ist entweder 1) die jährlich wiederkehrende Beackerung, Besäung, Aernte rc. oder aber sie ist 2) auch eine Arbeit, die bleibende Veränderungen mancherlei Art hervorbringt, und so wie zu der ersten Arbeit ein Capital gehört, so auch zu der zweiten.

§. 4. Man bedarf aber auch eines Capitals zu Anschaffung der Materialien. Denn Materialien werden erfordert, aus welchen neue Produkte hervorgehen oder verfertiget werden; Materialien, die gleichsam in den neuen Produkten ihr Daseyn verlieren. Man giebt die Güter aus seiner Hand hinweg, kommt gleichsam um ihren Besitz, und diese Güter werden vernichtet; so wie die, welche in den Fabriken verarbeitet werden. Der Landmann muß außer dem Saamengetraide auch noch Vieh in doppelter Rücksicht gebrauchen, theils als Mitarbeiter, theils wie er den Acker gebraucht um mittelst desselben Produkte als Milch, But-

Butter, Käse, Fleisch, Wolle u. s. w. zu erzeugen.

§. 5. Es ist ferner ein Capital zur Anschaffung der Werkzeuge und Maschinen nöthig, ohne welche die Dinge ihre jetzige Gestalt und Form nicht erhalten könnten. Dahin gehören Werkzeuge und Maschinen aller Art, vom Spaten und Pfluge an bis zu dem allerzusammengesetztesten Mechanismus. Es gehören hieher auch Gebäude, und zwar nicht blos diejenigen, welche selbst Werkzeuge und Maschinen sind, als Mühlen, Schmieden, Schmelzöfen, Sägen rc. auch nicht blos diejenigen, welche selbst zur Aufbewahrung der Werkzeuge oder der Produkte nach ihrer Erzeugung dienen, als Waarenlager, Speicher, Magazine rc. sondern durch aus alle Hülfsmittel, welche bei der Arbeit selbst gebraucht werden. Noch muß hier wohl bemerkt werden, daß in dieser Hinsicht zwischen den Gewerben ein großer Unterschied ist. Der Schneider bedarf nur einer Scheere und Nadel, weit mehr braucht der Schuster, noch mehr der Weber, und Capitale die in die Tausende gehen werden erfodert zu Mühlen, Eisenwerken u. s. w.

§. 6. Endlich wird auch noch ein Capital zum Transport der Waaren und zum Um-

Umtausch im Handel erfordert. Dahin gehören nicht nur Wagen und Pferde und Schiffe im Besitz von Privatleuten, sondern auch Wege, Canäle, Häfen, gewöhnlich im Besitz des Staats. In manchem Lande kann nichts gedeihen, weil dieses Capital noch fehlt. Zu alle dem gehört nun noch eine Summe baaren Geldes.

§. 7. Außer der Classe, welche die materiellen Güter liefert, giebt es noch eine andere, die für äußere und innere Sicherheit, Erziehung und Bildung, Cultur und Humanität wirkt. Auch zur Entstehung, Unterhaltung und Vermehrung dieser Classe ist ein Capital die unerläßlichste Bedingung.

1) Zuvörderst bedarf man es zur Unterhaltung der Arbeiter, und zwar a) während der Periode der Bildung. Dies Capital wird verwandt, theils auf die Zöglinge, theils auf die Lehrer. Hiebei darf nicht übersehen werden, daß Künste und Wissenschaften eine lange Vorbereitung erfordern, und daß je edler die Wissenschaft ist, desto länger die Vorbereitung dauert, und desto theurer der Unterricht ist. b) Bedarf man auch eines Capitals zur Erhaltung der Arbeiter, während sie die immateriellen Güter hervorbringen; und hier darf nicht übersehen werden, daß ein

Arbeiter dieser Art mehr zu seiner Unterhaltung bedarf, als ein roher ungebildeter Arbeiter. Er bedarf besserer Wohnung, Kleidung, Nahrung und Möbeln. Daher finden wir, daß bei armen Völkern diese Classe von Arbeitern fast ganz fehlt, und eben daher finden wir auch bei diesen Völkern wenig äußere wie innere Sicherheit.

2) Bedarf man eines Capitals zur Anschaffung der Materialien. Mehrere Künstler und alle Gelehrte bedürfen Bücher, Instrumente, Sammlungen von Natur- und Kunstschätzen.

3) Auch Werkzeuge und Hülfsmittel, die zum Theil in den eben genannten Materialien bestehen, sind hier unentbehrlich; doch giebt es hier noch ganz eigene Werkzeuge, und dahin gehören Waffen aller Art, sogar Gefängnisse und Zuchthäuser und selbst unsere Galgen.

§. 8. Jede Nation, die sich cultiviren will, bedarf Geld und zwar Scheide- oder kleine Münze, und bedarf sie in einer solchen Menge, daß selbst die kleinste in den Curs gebracht werden kann, ohne Gefahr, daß man sie verliere. Wir bedürfen Scheidemünze, um dadurch die immateriellen Güter in Umlauf

lauf zu bringen. Ist aber diese Münze so klein, daß sie sich im Handel und Wandel verlieren würde, so würde sie niemand nehmen: so klein bleibt aber die Scheidemünze bis zu den Zeiten hin, wo die Nation zu Wohlstand und Reichthum gelangt, und wo dann der edeln Metalle so viele sich finden, daß ihr Preis nicht so hoch ist, daß man nicht auch kleine Münze haben könnte, die groß genug wäre, im Umlauf sich nicht zu verlieren. Nehmen wir an, unsere Scheidemünze würde so klein, daß sie sich im Handel und Wandel verlöre, so würde zunächst aller Kleinhandel aufhören; auf dem Kleinhandel aber beruht der Graßhandel, mithin würde aller Handel, aller Umtausch der materiellen wie der immateriellen Güter aufhören; hörte aber dieser Umtausch auf, so würde, was die materiellen Güter betrifft, jeder nur materielle Güter für sich hervorbringen, und dann hätte jeder Wohlstand ein Ende, und es träte Armuth ein. Gerade so verhält es sich auch mit den materiellen Gütern. Verschwände unsere kleine Münze, so würde in der größten Geschwindigkeit sich alles verwandeln und mehrere der Classen, die immaterielle Güter hervorbringen, ganz und gar verschwinden. Es würden plötzlich ein Ende nehmen alle die Classen der Arbeiter für äußere und innere Sicher-

cherheit, unser Militair, Justiz und Polizeibeamte; es verschwände der Clerus und aller öffentliche Unterricht; die Schulen für den gemeinen Mann wären geschlossen und keiner vom Volke könnte mehr schreiben und rechnen lernen, selbst der Calender würde ein Ende haben. Verschwinden müßten ferner die Anstalten zur Entfernung oder Milderung der Lebensplagen, keine Feuerlöschanstalt könnte Statt finden, kein Arzt, kein Chirurgus könnte sein Brod verdienen; aufhören müßten die wichtigsten Institute für die Erziehung und Bildung der Jugend, für die Versorgung der Armen, für die Wittwen und Waisen; alle öffentliche Mittheilungen, alle Zeitungen und Intelligenzblätter hörten auf, und nirgends wären gemeinschaftliche Vergnügungen, Concerte und Schauspiele mehr zu finden.

§. 9. Aus allem, was bisher über die Entstehung der Güter bemerkt ist, ergiebt sich folgendes Resultat: Die Natur schafft für den Menschen nur Dinge; gleichwohl werden fast alle unsere Güter erzeugt durch die produktive Kraft der Natur und des Menschen mit Hülfe von Capital.

---

Zweiter

# Zweiter Abschnitt.

## Vermehrung der Güter a).

### Erstes Kapitel.

Die Vermehrung der Güter ist nicht Werk der Natur.

§. 1. Natur, Thätigkeit des Menschen und Capital sind die drei Quellen der Güter. Wird nun der Erguß dieser Quellen ergiebiger, so erfolgt eine Vermehrung der Güter; es entsteht eine größere Aernte auf den Feldern und in den Werkstätten, oder eine größere jährliche Einnahme, nämlich ein größeres rohes Einkommen. Nimmt hingegen der Erguß der Quellen ab, so erfolgt eine Verminderung der Güter, der Aernte oder Einnahme.

a) Die Rede ist hier von den Mitteln zum National-Reichthum. Wo National-Reichthum ist, da ist

Ein-

Einkommen und Capital, und Vermehrung des Einkommens und des Capitals ist Vermehrung des National-Reichthums. Das Einkommen aber wie das Capital bestehet in Gütern. Die Untersuchung der Mittel zum National-Reichthum mußte also beginnen mit der Untersuchung: wie entstehen Güter? — und dieser ersten Untersuchung schließt dann eben so natürlich die zweite sich an: wie werden Güter vermehrt? —

§. 2. Wir müssen allerdings die Natur als eine Quelle der Güter aufstellen. Da die Natur aber nur Dinge schafft, so kann Vermehrung der Einnahme eines Volks eben so wenig nothwendige Wirkung einer Zunahme der hervorbringenden Kräfte der Natur seyn, als eine Verminderung des Einkommens des Landes erfolgen muß, haben die produktiven Kräfte der Natur im Lande sich vermindert. Schafft die Natur nur Dinge, so schafft sie jetzt dreimal mehr, als sie vorher geschaffen hat; bleibt die Thätigkeit des Menschen dieselbe, so bleibt auch des Menschen Aernte dieselbe. Schaffte die Natur bisher 10 X, und die Thätigkeit des Menschen ließ von 10 nur 5 nehmen, die er als brauchbar erkannt hatte, so bleibt die Aernte dieselbe, wenn die Natur nicht mehr jene 10 Dinge, sondern nur 5 schafft.

§. 3.

§. 3. Die sich selbst überlassene Natur bringt immer dieselben Produkte in demselben Lande hervor, wenn auch Stürme, Flüsse und Meere den Saamen von einem Lande zum andern tragen; eine größere Mannichfaltigkeit von Dingen zeigte sich nirgends als Wirkung größerer produktiver Kräfte der Natur. Der Mensch erweiterte fortdauernd den Kreis der Güter; aber die Natur erzeugte immer in jedem Lande dieselben Produkte. Wir bekamen immer neue Güter, diese bekamen wir aber 1) dadurch, daß der Mensch immer mehrere Dinge als brauchbar erkennen lernte. 2) Dadurch, daß er die Produkte der Natur aus einem Lande nach dem andern, aus einem Welttheile nach dem andern versetzte, und 3) dadurch, daß er neue Ideale ersann und diese realisirte.

§. 4. Wohl haben wir Klagen vernommen über Abnahme der Mannichfaltigkeit der freiwilligen Erzeugnisse der Natur, wie über die Abnahme der Quantität und Qualität der Produkte der Natur. Gewisse Produkte verloren sich in einzelnen Ländern ganz, und in andern büßte man ein an Quantität und Qualität. Ueber die Abnahme der Fische ist fast in ganz Europa Klage. Wir hörten in unsern Tagen ein wahres Jammergeschrei in

in Schweden, daß die Heeringe von den Küsten weggewichen wären a), welches früher in Pommern der Fall war. Für Schottland war der Biber von großer Wichtigkeit, längst ist er verschwunden. Der Weinbau hat in mehrern Ländern ganz eingestellt werden müssen, und seit einem halben Jahrhundert hört man in Deutschland, Frankreich und Italien Klagen über die zunehmende Kälte b).

a) Hausmanns Reise durch Skandinavien. Th. I. S. 41.

b) Gatterers Geographie. S. 51.

§. 5. Die Natur liefert in unsern Tagen dieselben Produkte, die sie in aller Vergangenheit geliefert hat; nicht ein einziger neuer Artikel ist hinzugekommen. Die lange Stufenleiter der natürlichen Fruchtbarkeit von ihrer üppigsten Fülle bis zur Unbeweglichkeit starrer Fels- und Eismassen, wie man sie nur irgend sehen konnte und sah, ist geblieben a). Jenseits gewisser Grade stirbt die Fruchtbarkeit der Natur dahin, was auch noch wächst, schrumpft in eine Zwerggestalt zusammen; die Waldungen sind niedrige Gesträuche, und das Menschengeschlecht eine Liliputenart. Der größte Fleis vermag da nichts. Das südliche Siberien gehört zu den frucht-

barsten Ländern, allein die Mannichfaltigkeit im Pflanzenreiche ist höchst unbedeutend, ist jetzt noch was sie war, und wird es bleiben bis ein neuer Lucull andere Pflanzen hinträgt.

a) W. Gl. Beckers Erholungen. Th. I. S. 48.

§. 6. Jedes Volk kann aber fürchten, daß die Natur künftig weniger für dasselbe thun werde, als sie bisher that. Dies harte Loos hat schon manches Land getroffen; schon manches büßte ein an den Schätzen des Meeres. Das Wallroß, ein wichtiges Thier des Eismeeres, ist jetzt nur noch im Meere zu finden, oder auf einsamen Felsen und Eismassen. In Siberien und in Kamtschatka an den Küsten ist man schon lange in Furcht, daß das Treibholz ausbleiben möchte. Dies bringt die Natur in ungeheurer Menge dahin, und blieb es aus, so müßte das Land zur völligen Einöde werden a). In Holland ist keiner sicher, daß nicht schon im nächsten Jahre sein väterliches Haus Meeresgrund werde; eben dasselbe bewirken die trockenen Wellen des Sandes in Aegypten. Dieser Sand, der in Fluthen ankommt, überzieht die Völker und treibt die Einwohner aus ihren Häusern hinweg b). Endlich ertönen laute Klagen fast

überall

überall in Europa über das Versanden der Flüsse und ihrer Mündungen. Millionen sind schon zu deren Reinigung aufgeopfert worden, und demungeachtet sieht man keine Minderung, sondern Vermehrung des Uebels. Die Schiffahrt ist dadurch kostspieliger und gefährlicher geworden und in manchen Gegenden ganz in Stillstand gerathen.

a) Kranz Historie von Grönland. Th. I. Abschn. 2.

b) Denon Reisen durch Ober- und Unterägypten rc. übers. von Tiedemann. S. 96.

§. 7. Eine Vermehrung der Güter läßt sich also nicht von der Natur erwarten.

---

## Zweites Kapitel.

### Vermehrung der Güter ist einzig Werk des Menschen.

§. 1. Eine Vermehrung der Güter kann nur erfolgen mit der Zunahme der schaffenden Kräfte des Menschen. Eine solche Zunahme erfolgt, lernen wir 1) wie bisher unbrauchbare Dinge benutzt werden können, oder finden wir auch nur im großen Magazine der Natur brauchbarere als wir bisher kannten. 2) Wenn die Güter sich vermehren, die wir nicht in der Wirklichkeit finden, die der Geist schafft und durch sie Begierden erweckt. 3) Wenn der Geist Mittel erfindet, die ihn leichter zu seinem Ziele verhelfen.

§. 2. Man hat bei den gemeinsten Arbeiten sowohl, als auch besonders beim Kunstfleis Hülfsmittel der Arbeit; dies sind Werkzeuge, ohne welche gewisse Arbeiten unendlich mühsamer seyn würden, und ohne welche die etwas zusammengesetzten Werke der Kunst gar nicht vollführt werden könnten; also Werkzeuge, welche die Hand des Menschen immer zu Hülfe nehmen muß. Unter den Werkzeugen aber ist in Ansehung der Wirkung

kung ein großer Unterschied. Die Kräfte aller Werkzeuge hängen ab von der Anwendung mechanischer Grundsätze. Wie jede Wissenschaft, so begann auch die Mechanik und vervollkommnete sich allmählig und sehr verschieden in verschiedenen Zeiten und Ländern. Daher schon eine große Verschiedenheit in den Werkzeugen in verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Völkern, und mithin konnte hier eine Vermehrung der Güter entstehen, die dort eine Unmöglichkeit blieb. Doch mit den Fortschritten der Mechanik allein ist es nicht gethan. Mit der Mechanik muß sich der Wohlstand zugleich vermehren, es muß auch ein Capital erworben werden, um die bessern Werkzeuge ankaufen zu können. Dies zeigt sich recht auffallend, vergleicht man die Ackergeräthe in England mit denen in Frankreich und Italien. In England findet man sie überall so vollkommen, daß man die in Italien und Frankreich nicht mit ihnen vergleichen kann.

* Youngs Reisen. Th. III. S. 138. ff. Von der Güte der Werkzeuge hängt vieles ab, besonders aber 1) mit schlechten Werkzeugen kann nur langsam gearbeitet werden. Genaue Beobachter sahen vor der Revolution noch, daß in Neapel 8 Tage zu einer

einer Arbeit gehörten; die man in England in einer Stunde zu Stande brachte. Dupaty Briefe über Italien. Th. II. S. 193. ff. Die Waare wird 2) schlecht bei schlechten Werkzeugen, und immer besser, je besser die Werkzeuge werden.

§. 3. Maschinen sind Instrumente, die uns zu Hervorbringung von Waaren nicht nur gar nicht so unentbehrlich sind wie die Werkzeuge, sondern die wir bei der Hervorbringung von Waaren entbehren könnten, und ohne die auch die Waare wirklich hervorgebracht wurde; es sind Instrumente, durch welche die Arbeit vieler Menschen erspart, und an eine leblose Zusammenstellung von körperlichen Dingen übertragen wird. Eben weil die Maschinen entbehrlich sind, und weil sie Menschen Arbeit nehmen, wurden in England von den Arbeitern so viele Maschinen zerstört.

Büsch vom Geldumlauf. Th. II. S. 509. ff.

§. 4. Die Wirkungen der Maschinen sind aber so ungeheuer als mannichfaltig. Ihre nächsten sind folgende: 1) was ohne Maschinen von vielen Menschen geschaffen wurde, das wird mit der Maschine von wenigen menschlichen Händen zu Stande gebracht a). 2) Durch die Maschine wird

die

die Arbeit erleichtert; davon aber ist die Folge, daß nun auch die schwächsten Personen, Kinder, Greise, ja selbst die gebrechlichsten Menschen an der Arbeit Theil nehmen können b). 3) Bekommt nun auch der Mensch vernunftlose Gehülfen, die ihm ein Großes ersparen. Zwei elende blinde Pferde leisten dann, was 20 und mehr Menschen vorher leisteten c). 4) Werden nun alle Elemente Mitarbeiter beim Kunstfleis. Sonst war nur beim Bergbau und Kunstfleis die Rede von Maschinen, jetzt sehen wir Maschinen auch in den Händen der Landleute d).

a) Im Jahr 1793 erfand man eine Maschine, die Ankertaue machte. Mit derselben verrichtete ein Mann, was ohne die Maschine nur 80 Männer vermochten. v. Archenholz brittische Annalen. X. S. 434. In eben dem Jahr wurde eine Maschine erfunden, die mittelst der Dämpfe 5 Weberstühle in Bewegung setzte. v. Archenholz a. a. O. IX. S. 431. Man erfand eine Zwirnmaschine, wo eine Person mehr als 100 Rollen spann. Björnstähls Briefe Th. I. S. 435. Schon im Jahr 1803 wurde eine Maschine in England eingeführt, welche die Kraft von 36 Pferden hatte und 2240 Spindeln in Bewegung setzte. Englische Miscellen. Bd. 8. S. 75. 1814 aber sahen Reisende in England Dampfmaschinen, die bis 5000 Spindeln in einem

einem einzigen Gebäude trieben. Zürcherische Beiträge, Heft 2. S. 11. ff. Remnich berechnete schon den Vortheil, den die Dampfmaschinen der brittischen Nation brachten auf 75,000 Pf. Sterl. s. dessen Reise nach England.

b) Die Wilden tödten ohne Weiteres ihre gebrechlichen Kinder. Je gebildeter die Zeit ist, desto besser wird das Loos dieser Classe von Menschen. Schon vor etlichen und 40 Jahren spann in Manchester ein Mädchen 30 baumwollene Fäden auf einer Maschine, eine andere zwirnte eben so viele zugleich und auf einer dritten, die ein Pferd trieb, wurde die Baumwolle mit Hülfe zweier zehnjährigen Knaben gekartet, wozu in gleicher Zeit viele Menschen nöthig gewesen wären. In Manchester ist jede Wittwe reich, die ein Häufchen Kinder hat, und kommt um so schneller zum zweiten Manne, je mehr sie Kinder hat. Auf der Münzmaschine zu Soho können 4 zwölfjährige Knaben 200,000 Stück in einem Tage münzen.

c) Björnståhls Reisen. Th. III. S. 292.

d) Dreschmaschinen kamen schon 1790 von England nach Schweden, und wurden da sehr gemein. Auf dem Wege von Glasgow sahe ein neuerer Reisender Roßmühlen für die Dreschmaschinen bei allen Pächtern. S. Zürcherische Beiträge Heft 7, S. 90. Man hat Säemaschinen und dafür eigene Fabriken bei Edinburg. Young sahe die bedeutendste Ma-

schine

schine in Isle de France; es war eine Maschine zum Schneiden des Häckerlings, eine Mühle, die von einem Pferde getrieben wurde, und ein Büschel Stroh von 12 Pfund in 2 — 3 Minuten zerschnitt. Youngs Reisen Th. III. S. 38. Th. II. S. 204. Ueber die Maschine zum Kornreinigen s. Thomas Hartingtons Reise nach Schweden 8ter Brief.

## Drittes Kapitel.

### Vom Tausch.

§. 1. Die Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens sind entweder das unmittelbare Produkt unserer Arbeit, oder sie werden für dieses unmittelbare Produkt eingetauscht. Tauschen wir, so tauschen wir Waare gegen Waare, oder Waare gegen Dienste, oder Dienste gegen Dienste. Was wir im Tausche erhalten, erkaufen wir mit dem Produkte, das wir hingeben, oder mit dem Dienste, den wir dafür leisten. Was wir im Tausche erhalten, kostet uns also das, was wir aufwenden müssen, die Waare, die wir im Tausche weggeben, hervorzubringen, oder ist es Dienst, was wir aufwenden müssen, um den Dienst zu leisten. Es ist aber außer-

dem

dem noch ein Aufwand zu machen außer der Produktion, nämlich wodurch der Austausch bewerkstelligt wird. Habe ich für mein Produkt, das mir 3 Tage Arbeit kostete, X eingetauscht, und auf den Tausch 2 Tage Arbeit verwandt, so kostet mir dies X 5 Tage Arbeit.

§. 2. Je mehr Zeit und Kräfte zur Bewerkstelligung des Tausches angewandt werden müssen, der unmittelbar nichts hervorbringt, desto weniger Zeit und Kräfte bleiben zur Hervorbringung von Gütern übrig; je mehr ferner Güter aufgewendet werden müssen zur Bewerkstelligung des Tausches, desto weniger Güter bleiben, die zur Erzeugung von Gütern angewandt werden könnten; je mehr wir endlich Zeit, Arbeit und Güter anwenden müssen zum Tausche, desto weniger erhalten wir für das Produkt im Tausche; je weniger wir aber erhalten, desto geringer ist unsere Belohnung, und desto geringer der Reiz zu produciren.

§. 3. Jede Erleichterung des Tausches bewirkt eine Vermehrung der Güter, denn 1) die Zeit, die Arbeit, und die Güter, die zum Tausche nicht weiter nöthig sind, können zur Producirung benutzt werden, und diese werden 2) wirklich benutzt, da die

die jetzt größere Belohnung noch mächtiger anreizt.

§. 4. Die Schwierigkeiten, die sich beim Tausche hervorthun, sind auch — wenn bald größer bald geringer — doch sehr groß: es ist jeder Tausch mit großem Aufwande verbunden. Zum Tausche gehört 1) daß wir den auffinden, der im Ueberflusse das besitzt, was wir begehren, oder der die Dienste zu leisten fähig ist, die wir suchen, und der zugleich verlangt, was wir ihm anbieten können. 2) Haben sich dann die gefunden, die mit einander tauschen können, so beginnt eine neue Schwierigkeit, sie müssen sich nämlich über die Quantität und Qualität der Güter oder Dienste vergleichen, die gegen einander ausgetauscht werden sollen. 3) So lange es Tausch ist und bleibt, kommen und gehen die Tauschenden nur mit Waaren. Um Waare oder Dienste zu erhalten, muß man mit Waaren ausziehen, und — erhält man Waare gegen Waare — auch mit Waare wieder zurückkehren. Dies aber ist ein höchst fataler Umstand; denn 1) die Waare schafft sich selbst nicht fort, sie muß sowohl zum Markte als vom Markte gefahren werden, und 2) kann jede Waare beim Transport leiden; sie ist Verderben mancherlei Art unterworfen, und kann durch Raub und Fluthen unter-

untergehen. Diese Schwierigkeiten finden bei allem Waarentausch Statt, nur sind sie bei der einen Waare größer wie bei der andern.

§. 5. **Immer aber war es der Fall, daß eine Waare von wenigen, eine andere von mehreren, eine dritte von vielen und eine vierte von allen gesucht oder begehrt wurde.**

* Im alten Athen waren Ochsen allgemein gesucht, in Rom Schaafe. Bei der Entdeckung Amerikas in Mexiko Cacaobohnen und kleine baumwollene Tücher; nach dem Anbau Virginiens Taback, jetzt noch in Abyssinien Salz und in Neufundland Stockfische. Wer Waaren hatte, die nur Wenige nehmen, hatte die meiste Schwierigkeit den aufzufinden, mit dem er tauschen konnte, und die geringste Schwierigkeit der, der Waaren besaß, die alle suchten. Allein bei den Waaren, die alle suchten, war die Schwierigkeit des kostspieligen Transports um so größer. — Was alle, auch die große Menge, die zahlreichste Classe sucht, ist grobe Waare, mithin Waare von großem Umfang und Schwere, und eben deswegen von allen Waaren die kostspieligste beim Transport. Dazu kommt noch, manche dieser Waaren z. B. Schaafe und Ochsen lassen sich nicht ohne Verlust theilen, und unter den Waaren, die aus den Werkstätten der

Hand-

Handwerker kommen, giebt es nur sehr wenige, die sich theilen lassen, wie ein Sack mit Cacaobohnen, Salz, Taback, Zucker ꝛc. Nicht nur die eigentlichen Werke der Kunst werden vernichtet, theilt man sie, sondern dieß ist auch bei vielen Werken der gemeinsten Handwerker der Fall.

# Viertes Kapitel.

## Vom Gelde.

§. 1. Schon der Sprachgebrauch a) lehrt uns, daß, wenn vom Gelde die Rede ist, 1) von etwas die Rede sey, das ein Gut ist, einen Werth hat und zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse dient, und 2) daß die Rede sey von einem Mittel zur Erleichterung des Tausches.

a) Geld oder Niederländisch Gelt stammt von gelten: es bedeutete ehedem nicht nur Zahlung, Bezahlung, sondern auch Ersetzung, Erstattung, Vergeltung. Gelten als ein Activum heißt wiedergeben, bezahlen. Z. B. Zins gelten, heißt den Zins bezahlen. Gelten als ein Neutrum mit dem Hülfsworte haben, heißt einen gewissen Werth haben, auch einen bekannten Werth haben, und

und wegen desselben von Jedermann genommen werden. Z. B. Dies Geld gilt nicht bei uns; die Louisdo'r gelten überall. Zugleich braucht man auch das Wort mit Beifügung des Werthes. Z. B. Der Laubthaler gilt jetzt nur 38 Groschen. Man sagt ferner: die Waare gilt ihr Geld; das Korn gilt jetzt nichts.

§. 2. Das erste Geld bestand in Waaren; es wurde nämlich im Lande eine Waare sehr oder allgemein beliebt, und diese Waare nahm man zum Tauschmittel. War diese Waare z. B. der Taback, so tauschte, wer Ueberfluß an Getraide hatte und Wein begehrte, das Getraide aus gegen Taback, und mit diesem fand er dann weit leichter den, der bereit war, ihm von seinem Weinüberflusse zu geben. Noch jetzt giebt es viele Länder, in denen man kein ander Geld kennt. Die Römer hatten erst Vieh, und wie sie Metallgeld bekamen, setzten sie die Bilder der Thiere auf die einzelnen Metallstücke, daher das Wort pecunia. In den ältesten Zeiten brauchte man auch in Deutschland das Vieh (Fe.) für Geld; wie nun Metallgeld kam, behielt man das Wort Fenning. Noch jetzt nennen die Bewohner in einem Theil der Schweiz den Käse Speise, und das Vieh Waare a). Als die Colonie Virginien in den

den frühern Zeiten Mangel an Mädchen litt, wurden 150 Mädchen von England dahin geschickt, und um Mord und Todschlag zu verhüten, verkaufte man sie; die theuersten gingen weg jede für 150 Pfund Taback, die wohlfeilsten jede für 80 Pfund. Jetzt gelten noch in Abyssinien 2 Täfelchen Salz 1 Fuß lang und 2 Zoll breit 1 Drachme Gold b). Zu Smiths Zeiten gab es noch ein Dorf in Schottland, wo die gemeinen Leute Nägel statt Geldes gebrauchten. Am rothen Meere brauchte man Venetianische Glaskorallen und in Rußland Pelzwerk zur Scheidemünze.

* Mirabeau setzt in seiner politique oeconomie Tom. I. p. 14. die Erfindung des Geldes an Wichtigkeit und Nützlichkeit der Erfindung der Buchstabenschrift mit vielem Scharfsinn an die Seite.

a) J. Müllers Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. Th. I. S. 328.

Antons Geschichte der Landwirthschaft. Th. I. S. 110.

K. Gesenius Meierrecht. Bd. I. S. 80.

b) Bruce Reise durch Abyssinien. Th. I. S. 165. 211. 216. ff.

Livonia. 2ter Jahrg.

v. Soden a. a. O. Th. II. S. 211.

§. 3.

§. 3. Das erste Metallgeld war Kupfer und Eisen. In den frühern Zeiten stand das Kupfer sowohl als das Eisen in einem weit höherm Werthe, und so qualificirten sie sich denn auch besser das Material zu dem Gelde abzugeben, als in unsern Zeiten, wo sie so wohlfeil sind. Hierauf kam Gold und Silber, und beide blieben bis auf diese Stunde das beste Tauschmittel, und zwar aus folgenden Gründen: 1) Sie sind nicht leicht dem Verderben ausgesetzt; nur die Kunst, selbst nicht das Feuer, kann sie vernichten. Ihre physischen Eigenschaften sind unveränderlich. Sie verlieren nichts, auch wenn sie Jahrtausende aufbewahrt werden, und wenn sie gleich durchs Reiben kleine Theilchen einbüßen, so giebts doch gar nichts, von dem so wenig eingebüßt würde. 2) Sie lassen sich leicht aufbewahren; die Produktion derselben ist mit vieler Mühe und Kunst verbunden. So hat eine kleine Quantität einen großen Werth, und je kleiner etwas ist, desto leichter ist es aufzubewahren. 3) Gold und Silber hat für alle Menschen Reiz und Werth, sobald die Menschen nur aus dem rohesten Zustande heraus getreten sind; sie reizen durch ihren Glanz, und dadurch, daß sie der dauerhaftesten, feinsten Politur fähig sind. Sie reizen durch den mannichfaltigen Gebrauch,

den

den man von ihnen zur Verzierung der Kleider, Geräthe, Möbeln rc. machen kann; sie reizen aber auch dadurch, daß sie den Vorzug des Besitzers ankündigen; da sie von hohem Werthe sind, so kann nun der Reiche und Vornehme sie in Menge besitzen, und so kündigen sie den Reichen und Vornehmen an; sie schmeicheln also dem Hange der Menschen nach Vorzug, Ehre und Würde. 4) Sie können ins Unendliche in homogene Theile getheilet werden, und diese Theile kann man dann wieder in eine Masse zusammenschmelzen. Sie lassen sich nach Belieben unter dem Hammer ausdehnen, leiden also die allergenaueste Vertheilung, welche menschliche Kunst ihnen zu geben nur fähig ist; sie können also genau dem Werthe angemessen werden, für welchen sie als Pfand haften sollen. Ein Hauptgrund, aus welchem alle policirte Völker sich für die edeln Metalle vereinigten, war, weil sie die einzige Substanz sind, welche der Qualität und Quantität nach mit der Qualität und Quantität aller verkäuflichen Dinge verglichen werden können. 5) Gold und Silber bestehen aus Theilchen, die vollkommen von einerlei Natur sind. Hat man diese Metalle rein, so halten ihre Massen oder Klumpen die genaueste Proportion mit ihren Gewichten. Es ist kein physischer

Unterschied zwischen 2 Pfund Gold oder Silber, sie mögen aus europäischen, asiatischen, afrikanischen oder amerikanischen Gruben kommen. 6) Die edlen Metalle lassen sich sowohl mit einander, als auch mit unedeln Metallen, d. i. mit solchen, die nicht so einfacher Natur sind, z. B. Kupfer vermischen. Bei dieser Mischung verspreiten sie sich einförmig durch die ganze Masse des zusammengesetzten Klumpen, so daß jeder Atom desselben seinen verhältnismäßigen Antheil an dieser edeln Beimischung erhält. Dies aber macht, daß sich die Unterabtheilung des Goldes und Silbers ungemein weit erstreckt. 7) Keine Waare kann man mit so geringem Aufwande transportiren, und bei keiner Waare sind aus eben dieser Ursache die wirklichen Preise überall so allgemein gleichförmig, als hier. Dies alles machte nun, daß alle policirte Völker Gold und Silber zum Tauschvehikel und Werthäquator machten. Und dies geschahe so allgemein, daß, spricht man von Gelde, alle gleich an Gold- und Silbermünze denken. Beschränken wir uns dann so auf unser Metallgeld, und werfen wir dann die Frage auf: was ist Geld? — so können wir bei der Beantwortung der Frage entweder das Geld nur als Geld betrachten, d. h. als ein Mittel zur Erleichterung des Tausches, oder auch zugleich

gleich auf seinen Werth sehen, d. h. auf die Fähigkeit des Goldes und des Silbers menschliche Bedürfnisse zu befriedigen.

§. 4. Das Geld als Geld betrachtet hat keinen absoluten, sondern blos einen hypothetischen Werth; es hat blos in so weit Werth, als es das Medium ist, um zum Besitz nützlicher Sachen auf dem Wege des leichtesten Umtausches zu gelangen. So hat das Metallgeld 2 Eigenschaften: 1) es ist allgemeines Tauschvehikel oder Anweisung auf Güter und 2) ein Werthäquator oder Maaßstab für die Güter. Steward (Th. I. S. 36) sagt daher sehr richtig: unter Geld verstehe ich jede solche Waare, die, wenn sie lediglich an und für sich selbst betrachtet wird, dem Menschen zur Erhaltung oder zur Befriedigung seiner Bedürfnisse keine materiellen Dienste thut, jedoch aber durch die Meinung, die er davon hegt, einen solchen Werth erlangt, daß sie das allgemeine Maaß des Werthes und ein vollständiges Aequivalent für jedes veräußerliche Ding wird. Büsch a) sagt: das Geld ist nichts mehr, als ein Zeichen des Werthes der Dinge und des Lohns wechselseitiger Dienste, nichts mehr als ein Hülfsmittel zur leichtern Abbezahlung derselben. Es befriediget selbst kein Bedürfniß, sondern ist nur ein unter den Menschen beliebtes Mittel,

uns das zu eigen zu machen, womit wir unsere Bedürfnisse befriedigen. — Die Matrosen achten nirgends Geld, sobald sie im Hafen eingelaufen sind; auf dem Meere können sie für ihr Geld nichts bekommen. Sind sie nicht verheirathet, so wird im Hafen alles durchgebracht b). In Kamtschatka findet kaum ein Unterschied der Lebensart der Menschen Statt. Officiere, Kaufleute, Geistliche und Soldaten, alle leben auf denselben Fuß, alle haben dieselben Lebensgenüsse, so groß auch der Unterschied ist, der sich zwischen ihnen in Hinsicht des Besitzes an Geld findet. Hier ist für Geld nichts zu haben, und das einzige Mittel sein Geld los zu werden, ist sich zu betrinken c).

a) Büsch vom Geldumlauf. Th. I. B. 3. §. 3.

b) Potters Lotgevallen Th. I. S. 191. ff.

c) Krusensterns Reise um die Welt. Th. I. S. 130. In Cooks dritter Reise Bd. 3. S. 336. findet man, daß wie die Matrosen in Kamtschatka ihr Pelzwerk zu hohen Preisen verkauften, und für ihr Geld nichts bekommen konnten, ihnen die Silberrubel zur Last wurden, daß sie solche mit den Füßen vom Verdeck ins Meer fließen.

§. 5. Das Geld befriedigt selbst kein Bedürfniß, es ist kein Genußmittel, es ist nur

nur eine Anweisung auf Genüsse; aber jede Metallmünze, selbst die geringste, ist doch nicht blos Anweisung auf Güter, sondern auch selbst ein wirkliches Gut, und ein Gut, das von allen cultivirten Völkern genommen wird, wenn auch nicht überall als Tauschvehikel, doch überall als Waare. Es ist ein Gut, aber weil es ein Mittel ist zu vielen Zwecken; ja die Zwecke, für welche Gold und Silber als Mittel tauglich sind, sind höchst mannichfaltig, und mannichfaltiger als bei irgend einer andern Waare. Sie befriedigen auf die allermannichfaltigste Art die Eitelkeit, sie verschaffen auf die allermannichfaltigste Art wirkliche Verbesserung unseres Zustandes. Ja, viele Werkzeuge sind nur recht brauchbar, wenn sie aus edeln Metallen bestehen. Es ist nicht blos die Meinung, auf die beim Güterwesen überhaupt und beim Gelde insbesondere vieles ankommt, die hier alles entscheidet. Diese Meinung selbst beruht beim Golde nur auf der Voraussetzung, das Geldstück enthalte immer etwas von Werth, auch wenn ihm seine Eigenschaft als Tauschmittel abgestreift werden sollte. Dieses ist die Bedingung, unter welcher es die Menschen selbst als Tauschmittel annehmen, und die Basis seiner Geltung. Der Graf von Buquoy irret daher, wenn er behaup-

tet a): „des Geldes Werth hänge nicht von „der Natur der Geldstücke ab, sondern von „der Meiuung, welche die Menschen mit dem „Gelde verbinden." Er hat offenbar Unrecht, wenn er sagt: „das Geld, als Werkzeug des „Verkehrs betrachtet, müsse an und vor sich „den möglichst geringsten Werth haben;" und wenn er denn sofort behauptet: „das Papier„geld sey dem Metallgelde vorzuziehen." Wenn man nun das Geld betrachten kann 1) als Tauschmittel und Werthäquator, und 2) als Waare; so dürfen doch diese beiden Begriffe nie mit einander vereinigt werden, will man den eigeutlichen Begriff des Geldes richtig fassen. Beim Gelde ist nicht vom Werthe, sondern lediglich davon die Rede, daß es Tauschmittel oder allgemeiner Maaßstab ist.

a) in der Theorie der Nationalwirthschaft. S. 172.

§. 6. Die erste Wirkung des Geldes ist Erleichterung des Verkehrs. Mit dem Gelde, und noch in einem unendlich höheren Grade mit der Münze kommt Lebendigkeit in den Verkehr. Tauschen scheint leichter zu seyn als kaufen; beim Tausche gebe ich das Entbehrliche weg und erlange etwas, was geradezu dient zur Befriedigung meiner Bedürfnisse; beim Kauf gebe ich das Entbehrliche gegen Geld weg, d. i. gegen etwas, das

ganz untauglich zur Befriedigung meiner Bedürfnisse ist, und was ich dann in einem zweiten Tausche hinweg geben muß, will ich mir verschaffen, was ich bedarf. Allein die Schwierigkeiten den zu finden, der nicht nur meinen Ueberfluß begehrt, sondern ihn so nothwendig und in demselben Maaße braucht wie ich den seinigen, kommt durchaus in keinen Vergleich mit der Mühe, für mein Geld nur meine Bedürfnisse mittelst eines doppelten Tausches zu befriedigen. In dem Gelde nämlich erhalte ich die wichtigste und gehaltreichste Anweisung. Es ist eine Anweisung auf alle Güter, und in dieser Ausgedehntheit der Anweisung liegt der Grund, daß man vermittelst des Geldes so bald und schnell zur Befriedigung seiner Bedürfnisse gelangen kann. Jeder, der seinen Vorrath gegen Geld hingiebt, hat die Gewißheit, daß er mit dem Gelde die Waare ohne Mühe erhalten kann, die er begehrt, und eben diese Gewißheit bestimmt jeden Besitzer von Ueberfluß dem zu geben, der ihm Geld offerirt. Aber auch durch seine zweite Eigenschaft als Werthäquator befördert das Geld den Tauschverkehr. Dadurch erleichtert es die Vergleichung des Werthes der in den Tausch gebrachten Waare und die Bestimmung ihres wirklichen Preises im hohen Grade. Zuerst hatte man Gold

und

und Silber als Waare, und so lange das fortdauerte, wirkte das Geld gerade so, wie jede andere Waare, die man allgemein begehrte, die also Geld geworden war. Nun aber wurde aus dem Gold und Silber — aus dem Gelde — Münze, und da ereignete sich eine mächtigst wirkende Veränderung. So lange man sich des Goldes und Silbers beim Handel bloß als Geld bediente, mußte bei jedem Kauf und Verkauf erst probirt werden, d. h. man mußte ausmachen, von welcher Feine das Stück Metall war, das im Tausche angeboten wurde. Das Probiren aber ist eine langweilige und schwierige Operation; es mußte gewogen und getheilt werden. War man einig, daß für die Waare z. B. ein Viertelpfund Silber gegeben werden sollte, so mußte dies von der Barre abgelöst werden, und dies war nicht nur eine langweilige Arbeit, sondern sie war auch nie accurat, daß also eine oder die andere Parthei dabei verlor, oder daß beide viele Zeit dabei einbüßten. Bis man also Münze erhielt erforderte jeder Tausch einen bedeutenden Aufwand von Zeit und von Kraft, und davon war die Folge, daß nur wenig getauscht, mithin daß auch nur wenig producirt werden konnte. Man fing dann an zu münzen, aber auch dies ging stufenweise. Das erste war, man stempelte Stangen oder

Bar-

Barren; der Münzwardein setzte die Feine darauf. Man hatte auch, und hat noch jetzt in der Türkei Goldband. Dann theilte man in Stücke, und da enthielt das Stück — was noch jetzt der Name mancher Münze ankündigt — ein Pfund (Livre). Das war immer noch nicht Scheidemünze. Die Pfundstücke wurden weiter getheilt, und dies geschahe unter öffentlicher Autorität, und nun wurde auf jedes Stück sein Inhalt, seine Feine und seine Schwere gesetzt. Unter öffentlicher Autorität aber geschahe es, um der Münze desto mehr Credit zu geben. So kam nun die größte Lebendigkeit in den Verkehr. Was für Waare, und in welcher Quantität man sie auch ausbieten mochte, vermittelst der Münze war jeder Tausch leicht und schnell zu Stande gebracht. Nun konnte man tausendmal tauschen, wo man, so lange blos Geld da war, kaum zehnmal zu tauschen im Stande war.

§. 7. **Die zweite Wirkung des Geldes ist größere Belohnung für den Fleiß. Umsonst können wir wohl spielen, aber keiner kann umsonst arbeiten, und bei jedem richtet sich Arbeit und Fleiß nach der Belohnung, nimmt mit dieser ab und zu. Geld und Münze erleichtern den Tausch; erspart das Geld von 6 Tagen Arbeit auf den Umtausch von**

Pro-

Produkten verwandt, deren Hervorbringung auch 6 Tage Arbeit kostete, zwey Tage, so hat sich des Arbeiters Lohn um ein Sechstheil erhöht; und können wir bei Münze den Umtausch in einigen Minuten zu Stande bringen, so hat die Belohnung des Arbeiters sich verdoppelt. Es geht also aus der ersten Wirkung des Geldes die Erhöhung der Belohnung der Arbeiter hervor, mithin eine Belohnung des Fleißes. Und da ist denn wahrer Seegen des Himmels, die Belohnung der Arbeiter nimmt nämlich zu, ohne daß irgend jemand dabei verliert. Die Arbeit des Tausches schafft nichts neues, und diese Arbeit durchs Geld erspart und auf Hervorbringung von Gütern verwandt, wirkt wohlthätig für alle, wie ein milder Frühlingsregen. Größer aber wird des Arbeiters Belohnung auch dadurch, daß das Geld eine Anweisung auf alle Waaren und Dienste enthält, die nur immer zu haben sind. Ist Tausch, so besteht der Arbeiter Lohn in den Waaren, die jeder im Tausche erhält. Wird z. B. Wein gegen Rindfleisch ausgetauscht, so hat der eine nur den Genuß, den der Wein verschafft, und der andere nur den Genuß, den Rindfleisch gewährt. Erhalten wir aber gegen unsere Waare Geld, so können wir uns nicht allein Wein und Rindfleisch verschaffen, sondern wir erhal-

erhalten auch das Vermögen unter den Genüssen zu wählen ganz nach unserer Willkühr. Endlich wird der Lohn auch dadurch größer, daß er aufgespart werden kann. Alle Waaren sind dem Verderben unterworfen, die eine verdirbt uns in kurzer, die andere in längerer Zeit. Eben deshalb muß auch nach jedem Tausch gleich der Genuß beginnen; mithin sichert uns, was wir im Tausche bekommen, nicht gegen die ferne Zukunft. Der Tausch sichert 1) nicht gegen Noth, die uns und die Unsrigen nach mehreren Jahren treffen kann; es bleibt aber ein Hauptwunsch der Menschen, auch für die Zukunft sich zu sichern, zumal da jeder weiß, daß alle einer dunkeln und ungewissen Zukunft entgegen gehen, und Wechsel das Loos der Sterblichen in allen Regionen ist. 2) Sichert der Tausch nicht gegen die bösen Tage des Alters, wo die Kräfte dahin schwinden, neue Leiden und Plagen kommen, und wir immer dringender und häufiger die Dienste anderer bedürfen; und 3) sichert er auch nicht gegen die Noth, in die nach des Mannes und Vaters Tode arme Wittwen und Waisen gerathen, eine Noth, die um so schreckender ist, da bei weitem die meisten Lasterhaften und Verbrecher in der Armuth Schooße dem Laster und den Verbrechen entgegenreifen.

§. 8.

image
not
available

alle aber können nur leben, ist Scheidemünze da. Das Brod und Fleisch, das der Maurer und Zimmermann im Sommer für seine Arbeit erhält, ist verdorben im Winter, es fehlt ihm in seiner Hütte an Raum, um das aufzubewahren für den Winter, was er im Sommer verdiente, und hätte er auch alles gut erhalten, so wäre es ihm doch unmöglich, durch seinen Ueberfluß an Brod und Fleisch vermittelst des Tausches sich alles das zu verschaffen, was er außerdem noch braucht. Noch weniger aber könnte ein Künstler und Gelehrter die noch mehrere Bedürfnisse haben, auf diese Weise existiren. Nur bei Scheidemünze können alle die Classen eine Belohnung hoffen, die von Diensten, und nicht von einem Herrn, sondern von Kunden leben. Z. B. Justizbeamte, Geistliche, Schauspieler, Nachrichter 2c. Nur bei Scheidemünze können endlich die Waaren geliefert werden, welche bald verderben. Z. B. Gemüße, Fische, Fleisch, Brod, Bier, Citronen 2c. Ist Tausch, so wird die Waare zehnmal verderben, ehe es gelingt, sie einmal umzutauschen. Selbst die Producenten der Waaren, die lange sich halten, können ohne Scheidemünze nur auf wenigen Absatz rechnen. Es ist eine große Anzahl von Gütern, die in reichen Häusern verbraucht werden, hätten

wir

wir aber nur, wie in frühern Zeiten, Geldstücke 1 Pfund schwer, so müßten selbst unsere Reichsten den größten Theil ihrer Genüsse aufgeben. Sollte ein jeder für 1 Pfund Silbrr auf einmal kaufen, so würde keine Börse dazu hinreichen, er brauchte dann auch ein Magazin und Leute für dieses Magazin.

§. 9. Das Geld, ein Hülfsmittel des Handels, ist zugleich eine Waare, ein Gegenstand des Handels geworden. Man kann nicht jede Geldsorte in jedem Falle zum Handel brauchen. Bald ist die eine Geldsorte, bald die andere gesucht, und dies benutzten Menschen nnd machten ein eigenes Geschäft daraus, eine Geldsorte gegen die andere umzutauschen. Wer eine Sorte suchte, zahlte dann ein Agio, und dies Agio stieg und fiel dann, so wie eine bestimmte Sorte mehr oder weniger gesucht wurde. Aber auch hier wirkt der Speculationsgeist, man erregt falsche Anerbietungen und falsche Nachfragen und treibt so künstlich das Agio in die Höhe und erniedrigt es. Unser Metallgeld bestehet aus Gold- und Silbermünzen; beide Metalle sind auch Waare und dazu kommt 1) daß bald mehr Gold bald mehr Silber verbraucht wird. Im Anfange des jetzigen Jahrhunderts war in England eine wahre Wuth von Vergoldung

der

der Möbeln eingerissen; nicht nur unermeßlich viele Rahmen, sondern auch Tische, Stühle, Sophas &c. wurden vergoldet. Man rechnete, daß diese Mode jährlich an 200,000 Guineen kostete, die ganz vernichtet wurden a). Dazu kommt 2) daß in dem einen Lande das Silber, und in einem andern das Gold sich besser zur Münze qualificirt. Wo alles so theuer ist wie in England, da sucht man Goldmünze, und wo alles so wohlfeil ist wie in Spanien und Portugal, und zugleich so wenig edles Metall vorhanden ist, da sucht man Silbermünze. Daher ist nirgends das Silber wohlfeiler und das Gold theurer gewesen als in England, und umgekehrt das Silber in Spanien.

a) Englische Miscellen. Bd. VIII. S. 50. ff.

§. 10. Die Preise des Goldes und Silbers haben sich sehr vermindert, ja bis zum Unglaublichen. Unter der Regierung Kaiser Carls IV. (+ 1378) hatte man in der Mark einen Scheffel Roggen für 2 Groschen, eine Speckseite für 1 Groschen und 1 Huhn für 2 Pfennige. In London wurde vor einigen Jahren eine Abendparthie gehalten, die 6000 Pfund Sterlinge kostete; bei einer Zusammenkunft ähnlicher Art im Jahr 1478 in denselben Saale wurden 7 Schillinge, d. i.

4 Gul-

4 Gulden 4 Stüber holländisch verzehrt, und dabei gerieth ganz London in Allarm, denn es waren die Gilden, die den Schmaus hielten. Demungeachtet ist das Geld ein guter Maasstab für den Handel.

§. 11. Beim Handel ist immer nur die Rede von dem Momente, d. h. alles schließt da sich ein in eine kurze Spanne Zeit. Der höchste Credit ist $1\frac{1}{2}$ Jahr. Es kommt noch hinzu, daß der Preis des Goldes und des Silbers sehr verschieden in verschiedenen Ländern ist, aber auch das schadet dem Gelde nicht als Maasstab. In London ist alles weit theurer als in Calcutta. Am letztern Orte empfängt man für dieselbe Geldsumme 3 und 6mal mehr Lebensmittel als am ersten. Wenn aber ein Kaufmann in London für 100 Pfund Sterlinge eine Waare einkauft, sie nach Calcutta schickt und sie dort mit einem Profit von 10 Pfund verkauft, so hat er doch eben so gewiß den Zweck seiner Arbeit erreicht, d. h. einen Gewinn von 10 Procent gemacht als er diesen Gewinn gemacht haben würde, wenn gleichviel Lebensmittel für dieselbe Summe wie in London zu bekommen wäre.

* Die beste Schrift über das Metallgeld ist noch immer Büsch über den Geldumlauf 2te Auflage 2 Theile, auch in Stewarts Inquiry finden sich

hin

hin und wieder zerstreut vortreffliche Bemerkungen. Die vor einigen Jahren erschienene neue Theorie des Geldes von Adam Müller ist ein fast unglaubliches Gemisch von Vernunft und Unvernunft, von Weisheit und von Thorheit; die Grundbegriffe sind alle falsch.

## Fünftes Kapitel.

### Von den Banken.

§. 1. So sehr auch die Münze den Tausch erleichterte, so fand sich doch auch nach Einführung derselben beim Großhandel manches was man zu verbessern und wegzuschaffen suchen mußte. Beim Großhändler fließt Geld in großen Summen heute aus der Casse und morgen in die Casse. An einem und demselben Tage werden große Summen empfangen und ausgezahlt. Häufig tritt auch der Fall ein, daß das Geld von fernen Orten kommt und nach fernen Orten gesandt wird. Wir finden 1) jeder Großhändler hat große Summen im eigenen Hause. Sowohl die Sicherheitsmaßregeln gegen Diebe, als die Unterhaltung der dazu erforderlichen Leute verursachen ihm Kosten. 2) Kommen häufig baare

Zah-

Zahlungen sowohl beim Empfang als beim Weggeben vor; dieß ist mit Umständen verknüpft, denn das Wiegen des Goldes muß von ganz sichern Leuten geschehen, auch ist es leicht sich zu irren; was aber die Hauptsache dabei ist, so geht darüber viel Zeit verloren, die zu andern Geschäften, zum Nachdenken und zur Speculation angewendet werden könnte. 3) Erhält jeder Großhändler aus der Ferne große Summen, und schickt große Summen in die Ferne; dieß verursacht aber große Transportkosten. Natürlich war also der Wunsch der Großhändler, nicht weiter große Summen im eigenen Hause aufbewahren zu dürfen, den Handel ohne baare Auszahlungen treiben, und die Versendung des baaren Geldes vermeiden zu können. Diese Wünsche waren es, die zur Erfindung und Entstehung der Banken leiteten. Zwei Arten von Banken erfand und errichtete man, nämlich 1) Zeddel- oder Circulationsbanken, und 2) Deposito- oder Girobanken.

§. 2. Zur Errichtung einer Circulations- oder Zeddelbank vereinigten sich mehrere Großhändler, denn auf die Erleichterung des Großhandels war es bei diesen eigentlich abgesehen; bei den Wechseln Erleich-

terung

terung des Handels in die Ferne. Man setze: Zehn Großhändler hatten ein Handelscapital von zwanzig Millionen; jeder entäußerte sich seines Capitals, alle legten ihr zum Handel bestimmtes Geld in eine Gemeincasse, und trugen diese in ein feuerfestes, gehörig gesichertes Gebäude. Alle, welche Beiträge zu der Casse lieferten, mußten natürlich auch Antheil an der Direction des neuen Instituts haben, und Gerechtigkeit und Billigkeit forderte, daß der Antheil eines jeden der Summe entsprach, die er in die Casse gelegt hatte. Man setzte fest, wer 200,000 Rthlr. bringt, erhält eine Stimme, wer das Doppelte einlegt, erhält zwei Stimmen rc. So gab man jedem für jede 200,000 Rthlr. Beitrag eine Actie, die zu gleicher Zeit ein Beweis war, daß er 200,000 Rthlr. in die Casse gelegt und eine Stimme bei der Verwaltung hatte. Man errichtete die Cassen um den Großhandel zu erleichtern, und die Erleichterung, die man dem Handel durch die Bank zu verschaffen suchte, war Ersparung der baaren Auszahlungen. Man wollte sich nun nicht mehr baar bezahlen, sondern mit Anweisungen auf die Casse der Bank. So bekam jeder, der baar einlegte, die eingelegte Summe in Anweisungen von mehr oder weniger großen Summen. Und diese Anweisungen, die den Namen Noten

hielten, waren Anweisungen payables au porteur, Anweisungen, die die Casse der Bank honoriren oder realisiren mußte, wenn sie ihr präsentirt wurden. Nun hatte 1) keiner mehr sein Handels-Capital im eigenen Hause, es lag in der Bank, wo es gesicherter war, und wozu jeder Interessent einen Beitrag lieferte. 2) Die baaren Auszahlungen fielen ganz weg, denn wer von einem Bankinteressenten Geld zu fordern hatte, bekam es in Noten, und wer Geld zu zahlen hatte, konnte in Noten oder baaren Gelde zahlen, welches letztere dann der Bankinteressent, wenn das Geld zu seinem Handelscapital gehörte, in die Bank trug, und sich Noten dafür reichen ließ. — Mit Noten bezahlten sich jetzt nicht nur einander die Bankinteressenten, sie bezahlten damit auch jeden andern. Jeder nahm das Papier, denn es war ja Papier von einem reichen Manne, also von einem Manne, der zehnmal mehr Credit hatte, als die Summe der Note lautete, und beim mindesten Zweifel konnte man mit der Note zur Casse der Bank gehen, baares Geld sich zahlen lassen, und wenn das nicht erfolgte, die Note zurückgeben. Aber ein Hauptpunkt war hier, die Note war nicht eine Anweisung auf die Privat-Casse dieses reichen Mannes, sondern auf eine gemeinschaftliche Casse vieler

reichen

reichen Leute. Nun muß man noch dazu nehmen, daß der größte Theil des Handels auf Credit geht, mithin konnte nur ein Verrückter die Note nicht nehmen wollen. Wer nicht in die Casse der Bank bei Errichtung derselben einlegte und Actie und Noten bekam, sondern nur Noten erhielt, in denen ihm einer der Errichter der Bank Noten zur Bezahlung reichte, war und blieb nur Notenbesitzer, so lange er die Noten hatte, Bankinhaber wurde er nicht, und wenn er Millionen in Noten bekam, so bekam er damit auch nicht eine einzige Actie. Die Kosten der Versendung des Geldes, das nur in Noten bestund, waren eine Kleinigkeit gegen die, welche die Versendung des baaren Geldes machte. Statt viertel, halben und ganzen Centnern versandte man nun ein Blättchen Papier, wobei noch alle Gefahr vermieden werden konnte, man durfte die Note nur durchschneiden und mit dem einen Posttage eine Hälfte des Blattes abschicken, bei erhaltener Nachricht der Ankunft derselben, schickte man die andere Hälfte ab. Durch das neue Institut waren also bedeutende Kosten erspart, und was die Hauptsache war, in den Noten erhielt man ein Werkzeug, das den Handel mehr beschleunigte als das Geld, denn mittelst der Noten ließen sich die großen Geschäfte weit schneller abmachen.

Es lag nichts daran, nahmen Tausende die Noten nicht, nahmen sie nur die Großhändler; diese aber mußten sie nehmen, weil die Noten für sie so große Vortheile hatten, und nahmen diese die Noten, so erfüllte die Bank ihren Zweck vollkommen. Und dann lag auch gar nichts daran, beschränkte sich der Kreis der Noten auch nur auf das Land, in dem die Bank errichtet war, d. h. nahm man die Noten nicht im Auslande oder weit von der Casse entfernt, weil man sie fern von der Casse nicht so leicht realisiren konnte, so wurde doch immer durch die Bank der Großhandel schneller betrieben.

§. 3. Die Absicht bei den Depositobanken war ebenfalls Beschleunigung des Großhandels. Die Großhändler legten auch hier wie oben ihr Handelscapital in eine Casse. Wer eine Summe einlegte, bekam ein Folium in der Bank, d. h. sein Name wurde auf eine Seite im Bankbuche eingetragen und ihm ein so großer Credit zugeschrieben, als er eingelegt hatte. Wer z. B. eine halbe Million einlegte, bekam ein Folium mit einem Credit auf eine halbe Million. Die Errichter der Bank wollten nun sich unter einander und andere Großhändler nicht mehr baar bezahlen, sondern durch die Bank mittelst

image
not
available

le Weitläuftigkeiten verursachen würde — oder der Gläubiger B müßte einem Dritten in Hamburg $\frac{50}{m}$ Rthlr. schuldig seyn, und diesen seinem Schuldner A anweisen, in welchem letztern Falle denn A diesem Dritten die $\frac{50}{m}$ Rthlr. könnte zuschreiben lassen.

§. 4. Es ist bei den Girobanken nur die Absicht, den Großhandel zu erleichtern, der sich an einem Orte zusammengehäuft hat, wie dies der Fall in Amsterdam und Hamburg war, welche dann auch wirklich Girobanken erhielten. Mit diesen bekam die handelnde Welt auch einen allgemeinen unveränderlichen Maasstab Dem Großhändler, der den Handel zwischen Land und Land und dem einen und dem andern Welttheil treibt, ist das Geld nur Waare; er richtet sich nicht nach Bild und Ueberschrift, sondern nach dem innern Werth. Was nun eine Münzsorte enthält und nicht enthält, kann keiner ihr ansehen; es kann die Münze denselben Namen und Stempel behalten, aber um $\frac{1}{2}$ oder ganzes Procent schlechter aus der Münze kommen; sie kann aber auch durch den Lauf mehr oder weniger verlieren, so daß zwischen 100 und 100 Thaler desselben Geldes ein großer Unterschied in Hinsicht auf den Ge-

Gehalt sich findet. Dies nun gilt von allen Münzen, jede kann schlechter geprägt werden; und wenn alle auch gleich gut fort und fort geprägt werden, so verliert doch ein Thaler weit mehr durch den Curs als ein anderer Thaler. Man konnte also sonst vor den Girobanken gar nicht bestimmen, welchen Gehalt diese oder jene Münze von diesem und jenem Jahre habe und nicht habe. Wie nun die Girobanken errichtet wurden, da nahm man einen gewissen Fuß an, nannte ihn z. B. Mark wie in Hamburg und bestimmte genau den Inhalt dieser Mark, also daß 1000 Mark Hamburger Banko eine auf alle Ewigkeit unveränderliche Größe wurde. Nun wurden alle Handelscontracte in Mark Hamburger Banko geschlossen, die Bank aber fuhr unaufhaltsam fort, den innern Gehalt der verschiedenen Münzen in Europa zu probiren und wöchentlich bekannt zu machen. Kam es dann zur Bezahlung, so hieß es: Sächsische Species von den und den Jahren verhalten sich zu Hamburger Mark Banko so und so; und nun konnte man genau bestimmen, wie viel derjenige in Sächsischen Species zu bezahlen hatte, der 10,000 Mark Hamburger Banko schuldig war.

* Das Beste über diese Lehre findet man in des Hn. Prof. Büsch Abhandlung von den Banken. Höchst tief-

tiefsinnig ist diese Lehre von Steward behandelt; was Smith darüber sagt, ist wenig werth.

## Sechstes Kapitel.

### Von den Wechseln.

§. 1. Der Zweck von den Wechseln ist Erleichterung des Großhandels, der in die Ferne getrieben wird. Bei den Bezahlungen, die bei diesem Handel vorkommen, findet sich manches höchst Unangenehme. Das Geld, das da zur Bezahlung dient, hat weite Wege zu machen, und bei weiten Wegen sind selbst in den besten Zeiten einzelne Reiche unsicher, oder das Geld hat Seereisen zu machen, da wird es also den Gefahren der Schiffahrt ausgesetzt, und diese sind um so größer, wo noch keine Assecuranzen sind, oder wo man sich ihrer bei Versendung des Geldes nicht bedienen kann. Zuerst hatte man Anweisungen und dann kamen Wechsel, die schon im Mittelalter erfunden wurden.

§. 2. Wechsel sind schriftliche Anweisungen auf Geld; aber nicht jede schriftliche Anweisung auf Geld ist ein Wechsel. Zu einem vollkommenen Wechsel werden 4 Personen

nen erfordert, 2 Gläubiger und 2 Schuldner, von welchen 1 Gläubiger und 1 Schuldner an dem einen, und die andern beiden an einem andern Orte wohnen. Z. B.

A in London hat 1000 Rthlr. an B in Amsterdam zu bezahlen.

C in London hat 1000 Rthlr. von D in Amsterdam zu fordern.

Bei diesen Verhältnisse genannter 4 Personen gegen einander, und bei dem verschiedenen Wohnorte derselben kann, erfolgt die Bezahlung, einer von folgenden 3 Fällen eintreten:

1) Baare Bezahlung, dann gehen 1000 Rthlr. von London nach Amsterdam, und wieder 1000 Rthlr. von Amsterdam nach London.

2) A bestimmt den C, daß dieser seinen Schuldner D aufgiebt, die ihm dem C schuldigen 1000 Rthlr. an B zur Tilgung von A's. Schuld zu bezahlen; wogegen A dem C verspricht, nach erhaltener Nachricht, daß B jene Summe von D empfangen habe, dem C 1000 Rthlr. zu zahlen. — In diesem Falle wird durch Anweisung gezahlt, und da sind denn 2 Auweisungen erforderlich; es muß B von A angewiesen werden die 1000 Rthlr. von

von D zu heben, und D muß von C angewiesen werden, dem B die 1000 Rthlr. zu bezahlen, die er C schuldig ist.

3) A bezahlet an C 1000 Rthlr., und erhält dafür eine Anweisung an D, in welcher diesem aufgegeben wird, die dem C schuldigen 1000 Thler an B zu bezahlen. In diesem Falle kauft A die Anweisung von C. Demnach wird A, der den Wechsel kauft um B zu bezahlen oder zu remittiren, Remittent; C welcher die Anweisung gegen Zahlung oder Valuta ausstellt (trassirt) Trassant; D, welchem die Anweisung ertheilt wird, Trassat; und B, welcher die Anweisung erhält, und sie dem D präsentirt um von ihm die Bezahlung zu erhalten Präsentant.

Wählt man nun von den drei angegebenen Fällen den letzten, so wird aus der Anweisuug ein Wechsel 1) wenn die Anweisung das Wort Wechsel enthält, oder Wechsel genannt wird. 2) Wenn Ort und Zeit, Jahr und Datum genau bemerkt ist. 3) Wenn genau bestimmt ist, die Geldsumme, welche bezahlt werden soll nicht blos in Zahlen, sondern auch in Worten; in Zahlen über dem Wechsel, in Worten in dem Wechsel selbst mit Bestimmung des Zahlungstermins. 4) Wenn genau bestimmt ist des Trassanten und Trassaten Vor- und Zunahme.

me. 5) Beider Wohnort und 6) Erwähnung der Valuta, d. h. Bekenntniß, daß der Aussteller des Wechsels in Ansehung der Wechselsumme vom Käufer desselben befriedigt worden ist. — Solche Anweisungen, d. h. Anweisungen, die den Namen Wechsel führen, haben einen großen Vorzug vor den übrigen; entstehen Klagen, so folgt gleich Execution und Personal-Arrest.

§. 3. Nicht jedermann kann Wechsel ausstellen, sondern nur die, welche überhaupt gültige Schulden solviren und mit ihrem Körper caviren können. Unmündige können es nicht. Sollen sie gültige Wechsel ausstellen, so müssen die Vormünder sich mit unterschreiben. Eben so wenig können es Familiensöhne (filii familias) außer wenn sie majorenn sind und eine eigene Handlung führen. Ausgeschlossen sind, weil sie unfähig zu Personalarrest sind 1) die Geistlichen; doch macht die Churpfälzische Wechselordnung hier eine Ausnahme. 2) Soldaten. Der gemeine Soldat kann gar keinen Wechsel ausstellen, und Officiere verlieren ihren Rang, wenn der Wechsel nicht bezahlt wird. 3) Frauenzimmer, ausgenommen — Kaufmannsfrauen, die eine eigene Handlung führen, oder die nicht nur Bett- sondern auch Handelscompagnons von ihren

ihren Männern sind. 4) Landleute; allein die, welche Handel mit rohen Produkten treiben, können Wechsel ausstellen. 5) Studierende

§. 4. Das Wechselgeschäft selbst ist folgendes: 1) Die Anweisung muß Wechsel genannt werden; dies Wort begründet die strenge Verbindlichkeit. 2) Muß in Worten und Zahlen die Geldsumme bestimmt seyn, welche bezahlt werden soll. Einige verlangen auch die Angabe der Münzsorte. 3) Muß genau bestimmt werden das Datum, weil nur nach dem Ablaufe des Termins das Klagerecht anfängt. 4) Muß der Vor- und Zuname sowohl des Trassanten als des Trassaten darin stehen, oder die Handelsfirma, weil häufig Kaufleute von demselben Namen an dem Orte wohnen. 5) Muß der Wohnort des Trassaten und Trassanten genannt, und die Unterschrift des Trassanten beigefügt seyn. 6) Muß die Valuta erwähnt werden; hat a) der Trassant baar Geld für seinen Wechsel erhalten, so heißt es im Wechsel: „Valuta baar erhalten." b) Empfing der Trassant für den Wechsel Waaren, dann heißt es: Valuta in Waaren. c) Kann der Trassant für seinen Wechsel, z. B. von 1000 Rthlr. auf London von dem Remittenten einen Wech-

sel

sel von 1000 Rthlr. auf Hamburg erhalten haben, dann heißt es: „Den Werth in Wechseln.“ d) Stehen der Remittent und Trassant in Handelsgeschäften, und berechnen sich einmal im Jahre, so setzt der Trassant, wenn er dem Remittenten den Wechsel giebt, den Werth auf die Rechnung, und es heißt dann im Wechsel: „Valuta in Conto“ oder: „Werth in Rechnung.“ e) Verabreden Remittent und Trassant, daß der Remittent den Wechsel künftig bezahlen solle, so heißt es im Wechsel: „Ueber Valuta einverstanden.“ — 7) Häufig wird auch noch hinzugefügt, ob der Wechsel ein Sola-Wechsel, ob nur ein Exemplar vom Wechsel, oder ob mehrere davon ausgefertigt worden, wo denn prima, secunda und tertia ausgefertigt werden kann. Endlich 8) wird auch noch auf Advis sich bezogen. Im Wechsel heißt es nämlich: „Sie zahlen laut Avis von (— Name des Trassanten). In dem Wechsel erhält der Gläubiger des Käufers des Wechsels eine Anweisung, bei wem er das ihm von dem Remittenten schuldige Geld heben solle. Aber der, welcher dieses Geld zahlen soll, muß auch von seinem Gläubiger dem Trassanten noch besonders benachrichtiget werden, daß er, der Trassant, die Forderung an den Remittenten verkauft habe, den Käufer angeben und den

Trassa-

Trassaten beordern, daß er die Schuld entweder dem Remittenten bezahle, oder dem, den der Remittent ihm nennen werde. — Hiernach wäre also die Form eines Wechsels folgende.

|200 L.| London d. 20. Januar 1819.

Zwei Monate nach Dato zahlen Ew. Edeln auf diesen meinen Solawechsel (S. W.) zweihundert Louisd'or an Herrn Carl A. in Amsterdam oder dessen Ordre Valuta von demselben laut Advis.

An Herrn Heinrich D.
in Amsterdam.

von
Friedrich E.

§. 5. Der Käufer muß den Wechsel sogleich beim Empfange bezahlen, der Trassant reicht den Wechsel, und der Remittent das Geld. Indessen giebt es zwei Ausnahmen: 1) der Wechsel kann dem Käufer creditirt werden, und 2) kann statt des Wechsels, den der Remittent empfängt, ein Interimswechsel gegeben werden, d. h. ein Wechsel, der bedingt abgefaßt ist und bezahlt werden soll auf den Fall, daß ein anderer Wechsel honorirt wird. Hat der Remittent den Wechsel eingekauft, so schreibt er auf die Rückseite des Wechsels, an wen der Trassat die Zahlung leisten

leisten soll; mit den Worten: „für mich an NN. (Vor- und Zuname und Wohnort des NN.) und dann unterschreibt er seinen Vor- und Zunamen und das Datum.

§. 6. Ist der Wechsel dem Remittenten übergeben, so benachrichtiget der Trassant seinen Schuldner von der Ausstellung des Wechsels. Der Remittent aber schickt seinen Wechsel dem Gläubiger zu, und dieser präsentirt den Wechsel dem Trassaten zur Acceptation, wo dann dieser den Wechsel entweder acceptirt, oder aber mit Protest zurückweist. Acceptirt er ihn, so schreibt er auf den Wechsel unter seinen Namen: „acceptirt."

An Heinrich D.
in Amsterdam.
Acceptirt Heinrich D.

Nun wartet der Präsentant den Zahlungstermin ab und steckt ihn wieder zu sich. Bei der Präsentation ist Folgendes zu bemerken: 1) Jeder Besitzer des Originalwechsels am Wohnorte des Trassaten kann diesem den Wechsel präsentiren. Die Präsentation kann aber auch durch einen Bevollmächtigten geschehen. 2) Soll der Wechsel dem Trassaten selbst präsentirt werden; in großen Häusern findet sich eine eigene Person, die die Accep-

tation

tation der Wechsel (Papiere) besorgt, und dieser kann der Wechsel präsentirt werden.
3) Es muß der Präsentant die Präsentation sobald als möglich vornehmen; das heißt aber, ist zwischen dem Empfange des Wechsels und der Zeit der Rückkehr der Post nach dem Orte woher der Wechsel kommt, so viel Zeit, daß der Wechsel präsentirt, und falls er nicht angenommen wird, das Geschäft der Protestation abgemacht und dieß dem Remittenten gemeldet werden kann, so ist es des Präsentanten Pflicht mit rückkehrender Post zu antworten. Einige Wechselordnungen haben den Tag bestimmt, an dem der Wechsel präsentirt seyn soll. Man muß hier aber einen Unterschied machen unter Meßwechseln und andern Wechseln. Bei den erstern ist immer eine Zeit vorgeschrieben, zu der sie auf der Messe präsentirt werden sollen. In Leipzig fängt die Präsentation von dem ersten Tage an, wo die Messe eingeläutet wird, und dauert fort bis zum Freitag in der Meßwoche Vormittags 10 Uhr. — In Frankfurt am Main dauert die Präsentationszeit die ganze Messe fort bis zum folgenden Dienstag Nachmittags 2 Uhr. In Braunschweig müssen die Wechsel spätestens bis Donnerstag in der Meßwoche präsentirt seyn. Bei den Außer-Meß-Wechseln kommen hier auch sehr viele Bestim-

mungen

mungen vor, abhängig von der verschiedenen Art und Weise, wie in den Wechseln der Zahlungstermin bestimmt ist. Die Wechsel lauten nämlich entweder 1) a dato, da wird die Verfallzeit nach dem Datum des Wechsels berechnet, oder 2) a uso, es hat sich an verschiedenen Handelsörtern eine Frist zur Bezahlung des Wechsels durch Herkommen angeordnet; oder 3) a vista auf Sicht (Ansicht.) Diese sollen eigentlich gleich bey der Präsentation bezahlet werden. Erhält der Präsentant den Wechsel erst nach der Verfallzeit, so muß er ihn sobald als möglich präsentiren, und, wird er nicht acceptirt, so schnell als möglich protestiren lassen.

§. 7. Der Trassat muß sich bey der Präsentation des Wechsels erklären, ob er den Wechsel zu seiner Zeit bezahlen will oder nicht. Will er, so enthält seine Erklärung die Acceptation und er schreibt unter den Wechsel acceptirt nebst seinem Namen. Die Acceptation muß wenigstens an dem Tage der Präsentation geschehen. Sind mehrere Exemplare von einem Wechsel da, so wird in der Regel immer die Prima acceptirt. Ist es aber gewiß, daß die Prima verloren gegangen und nicht acceptirt ist, so kann die Acceptation der Secunda nicht verweigert werden. Wird

der Wechsel protestirt, erklärt der, der den Wechsel acceptiren soll: er nehme ihn nicht an! so muß das vor einem Notarius geschehen, der darüber ein besonderes Zeugniß ausstellt.

§. 8. In der Regel muß der Wechsel bezahlt werden zur Verfallzeit. Diese ist aber verschieden, je nachdem es Meß- oder Außer-Meß-Wechsel sind. Bey den Meßwechseln kommt es auf den Ort an, wo sie präsentirt und ausgezahlt werden sollen. In Leipzig ist es der Donnerstag in der Meßwoche bis Abends 10 Uhr; in Braunschweig bis Donnerstag in der Zahlwoche bis Abends 9 Uhr; in Frankfurt am Main bis Sonnabend in der Zahlwoche; nach französischem Rechte am vorletzten Tage der Messe. Bey den Außer-Meß-Wechseln kommt es darauf an, wie die Zeit im Wechsel bestimmt ist. 1) Ist im Wechsel ein bestimmter Tag angegeben, so muß die Zahlung an diesem Tage noch vor Sonnenuntergang geschehen. 2) Ist der Wechsel auf Sicht, innerhalb spätestens 24 Stunden. 3) Ist der Wechsel a dato. 2 Monate a dato; dann wird nach dem deutschen Wechselrechte der Monat zu 30 Tagen und der halbe zu 15 gerechnet. Der Tag der Ausstellung des Wechsels aber wird nicht mitgezählt. Dabey muß besonders bemerkt werden, daß

das

das französische Wechselrecht den Monat nach dem Gregorianischen Calender berechnet. 4) Ist der Wechsel a uso; hier ist die Bestimmung schwierig, denn der Vso wird von dem Orte bestimmt, wohin der Wechsel gestellt ist. Man rechnet auch den Vso oft nur zur Hälfte, da heißt es: a mezzo uso, oder auch doppelt a duplo uso. Der Vso wird nun verschieden berechnet, 1) nach dem Anfang; gewöhnlich von der Zeit der Acceptation, und 2) in Rücksicht der Dauer. In Hamburg ist der Vso von Wechseln aus Deutschland 14 Tage, bey Wechseln aus England Holland und Frankreich 1 Monat nach dato, bey Wechseln aus Italien 2 Monate nach dato. Ein Wechsel kann bezahlt werden an Sonn- und Feyertagen, wenn der Trassat es will, aber er kann nicht gezwungen werden an diesen Tagen zu bezahlen. Zur Bezahlung der Außer-Meß-Wechsel wird nach der Einrichtung einiger Handelsörter dem Trassaten noch eine kleine Frist verstattet, in der er nicht mit Arrest belegt wird. (jours de faveur, Discretionstage) Der Code de Commerce Art. 134 hob sie auf. In Hamburg sind es 11 Tage. Sind nun aber auch solche Tage an einem Orte eingeführt, so fallen sie doch weg bey Meßwechseln ingleichen bei Wechseln a vista, ferner bey Wechseln, welche an einem bestimmten Tage zahlbar sind, und endlich auch

bei eigenen Wechseln. Erst am Verfalltage wird der Wechsel bezahlt; wer aber früher sein Geld haben will oder muß, muß jemand suchen, der ihm den Wechsel discontirt, was dann freilich der Trassat selbst thun kann. Einen Wechsel discontiren, heißt ihn vor der Verfallzeit bezahlen, wo denn die Zinsen für die Zeit der frühern Bezahlung abgezogen werden. Bezahlt nun der Trassat den Wechsel, so ist das Geschäft abgemacht.

§. 9. Allein das Wechselgeschäft kann viel weiter ausgedehnt werden, als es hier beschrieben ist, und diese viel weitere Ausdehnung erfolgt durch das Indossiren der Wechsel (Indoſſation). Setzen wir, es ist ein Wechsel 2 Monate a dato, der schon 8 oder 10 Tage nach seiner Ausstellung acceptirt wurde, so kann der Präsentant entweder ihn 1) auf 6, 7 Wochen in den Kasten legen, bis der Verfall- oder Zahltag erscheint, oder 2) ihn discontiren lassen, und sich so seiner entledigen, oder 3) er kann ihn benutzen, um einen seiner Gläubiger damit zu bezahlen; im letztern Falle indossirt er ihn, d. h. er überträgt sein Recht an einem andern. Dies geschiehet auf der Rückseite des Wechsels, (und dies heißt Indoſſamento, der Wechsel selbst heißt dann Cambio indocato)

cato) mit den Worten: für mich an die Ordre des Herrn NN. an Herrn NN. Valuta von demselben, und darunter Name und Ort dessen, der ihn indossirt. Da nun jeder Eigenthümer des Wechsels indossiren kann, so kann der Indossatus d. i. der, dem der Wechsel abgetreten ist, wieder Indossant werden, und das kann so von 10 und 20 andern auch noch geschehen, dergestalt, daß mit einem Wechsel 20 Schulden nach einander abgetragen werden. Reicht das kleine Papier dazu nicht hin, so wird eins oder mehrere angeklebt, und ein solches Papier heißt Alonge. Jeder Vordermann ist seinem Nachfolger verbunden; der letzte Indossatus hat den Regreß gegen alle die vor ihm stehen, weshalb ein insolvent gewordener nicht indossiren kann. Die Wechsel finden ihren Weg durch jedes Land, es mag dasselbe Geld haben, was für welches es wolle, ja sogar durch Länder, die wenig anderes, als Papiergeld kennen. Daher ist denn auch die Absicht bei weitem der meisten Wechsel nicht blos diese, daß ein einziger, oder ein Paar Gläubiger mit ihrem Schuldner sich ausgleichen, sondern daß sie auf ihrem Wege zwischen dem Trassanten und Trassaten weit mehreren Kaufleuten durch das Indossiren zu eben dem Zwecke dienen sollen. Dieses Laufen des Wechsels nun, oder das Be-

Bezahlen einer Menge Gläubiger mit einem Wechsel nennt man das Giriren des Wechsels, von Giro (Kreis) auch deswegen so genannt, weil jeder Vordermann seinen Hintermann verpflichtet ist, also alle ein Ganzes ausmachen.

§. 10. Die Wechsel erlöschen durch Verjährung. Es kann aber ein Wechsel als solcher verjährt seyn und dennoch die Verbindlichkeit als Obligation fortdauern. Bey den eigenen Wechseln ist die Verjährung nach mehrern Verordnungen ein Jahr. Trassirte Wechsel verjähren nach der Bremer Ordnung in 6 Wochen, nach der Braunschweiger in in 1 Monate, nach der Leipziger in 4 Wochen

§. 11. Es ist oben bemerkt, daß man von einem Wechsel auch mehrere Exemplare verfertigt; dies geschiehet aus mehrern Gründen 1) weil Wechsel auf der Post verloren gehen können. 2) Wir können uns der Wechsel zur Abtragung unserer Schuld nur dann bedienen, wenn zwischen unserm Orte und dem, wo unser Gläubiger wohnt ein Wechselcurs etablirt ist. Dies ist aber nicht zwischen allen Orten der Fall, mithin kann auch nicht von jedem Orte nach jedem andern Wechselgut gesandt werden. Man hat sich aber auch da zu helfen gesucht z. B. zwischen Leipzig und Rom war nur höchst geringer

Wech-

Wechselverkehr, aber recht starker zwischen Strasburg und Rom, und zwischen Strasburg und Leipzig. Hatte nun ein Kaufmann in Leipzig 1000 Louisd'or in Rom zu bezahlen, so kaufte er in Leipzig einen Wechsel von 1000 L. auf Strasburg und von diesem Wechsel machte man eine Prima und Secunda. Die Prima schickte der Remittent nach Rom, und die Secunda nach Strasburg an einen Handelsfreund, der die Secunda zur Acceptation präsentirte, und zugleich wurde der Gläubiger in Rom benachrichtiget, in wessen Händen die acceptirte Secunda in Strasburg sey. Der Gläubiger in Rom verkaufte seine Prima in Rom, diese ging nach Strasburg; der Empfänger ließ sich dazu die Secunda geben, und nun erfolgte die Auszahlung des Wechsels von dem, der die Secunda acceptirt hatte. 3) Ein dritter Grund warum mehrere Exemplare von einem Wechsel verfertiget werden ist, um das Giriren der Wechsel zu erleichtern. Es liegt Kaufleuten mehr an Wechseln als am baarem Gelde, weil man bequemer und leichter mit Wechseln bezahlt. Eben deshalb suchte man das Giriren zu erleichtern, und dieß wird erleichtert, verfertigt man mehrere Exemplare von einem Wechsel. Empfängt der Remittent eine Prima und Secunda, so sendet er die Prima

einem Freunde am Wohnorte des Trassaten, präsentirt sie und läßt sie acceptiren. Dann wird auf der Secunda bemerkt, in wessen Händen am Wohnorte des Trassaten die acceptirte Prima ist, und nun wird die Secunda zum Giriren bestimmt. Die Prima bleibt ruhig in des Freundes Händen, bis der Inhaber der Secunda kommt und sie dem Freunde abfordert. Beide, Prima und Secunda, werden dem Acceptanten bey der Bezahlung des Wechsels ausgeliefert; nur gegen beyde zahlt er, denn aus der Prima geht nur seine Acceptation des Wechsels hervor, und die Secunda beurkundet den Besitzer oder Eigenthümer des Wechsels.

§. 12. Man hat auch domiciliirte Wechsel d. i. solche, in welchen dem Trassaten ein besonderer Zahlungsort angewiesen ist. Häufig können Wechsel auf gewisse Städte nicht gebraucht werden; stellt man sie gleichwohl auf diese Städte, so wird ausgemacht, daß der Trassat eben diese Wechsel durch ein Handelshaus in einer andern Stadt bezahlen lassen soll. Z. B. ein Hanoveraner will nach Italien reisen; er sucht Wechsel auf Italiens Städte, findet jedoch keine, wohl aber Wechsel auf Frankfurt, womit ihm nicht gedient ist, weil er in Frankfurt noch genug baar Geld haben wird. Nun aber setzt der Hannö-

növrische Banquier, der ihm gleichwohl Wechsel auf Frankfurt giebt, daß der Trassat nicht baar, sondern in Wechseln auf Italiens Städte bezahlen soll.

§. 13. Beym Handel in die Ferne kommen oft die Fälle vor, daß ein und derselbe Kaufmann an einem andern Orte Activa und Passiva oder Forderungen und Schulden hat; in diesem Falle wird er mit den Activis seine Passiva zu decken oder zu compensiren suchen. Z. B. A. in Hamburg hat zu fordern von B. in Amsterdam 1000 Mark banco, und zu zahlen an D 1000 Mark. In diesem Falle kann A mit einem Wechsel bezahlen, er wird Trassant und Remittent zugleich. Der Wechsel lautet also:

| 1000 Mck. Hamb. bco. | Hamburg den 12. Febr. 1819.

Zwei Monate nach Dato zahlen Ew. Edlen auf diesen meinen Prima-Wechsel an C. in Amsterdam tausend Marck banco. Valuta in Rechnung (auch gewöhnlich Valuta in mir selbst) laut Advis

An Franz B.
in Amsterdam.

von
J. A.

Auch hier erfolgt Arrest und Auspfändung im Fall der Nichtzahlung, da das Wort Wech-

Wechsel ist gebraucht worden. Sie heißen unvollkommene Wechsel und werden gewöhnlich auch indossirt.

§. 14. Eigene Wechsel. (Cambio secco) sind Schuldverschreibungen mit Wechselbriefskraft; oder Schuldverschreibungen, welche der Aussteller für Wechsel erklärt; die Clausula cambialis bewirkt denn, daß auch hier Personalarrest erfolgt im Fall der Nichtzahlung. Ein solcher Wechsel ist eigentlich nicht bestimmt, indossirt zu werden; soll er indossabel seyn, so dürfen die Worte „an Ordre" nicht fehlen. Die gewöhnliche Form derselben ist folgende:

2000 Mark bco. Jena, den 19. Januar 1819.

Sechs Monate nach Dato zahle gegen diesen meinen Solawechsel an Herrn Carl Meier Zweitausend Marck banco. Valuta von demselben baar empfangen

Acceptirt
Franz Müller. Franz Müller.

§. 15. Als Regel kann man annehmen, daß das, was wir den Curs der Wechsel nennen, der allgemeine zu einer Zeit übliche Preis der Tratten oder Wechsel ist. Der Wechsel wird, wenige Ausnahmen abgerechnet, auf das Geld des Orts gestellt, wo der Wechsel ge-

gezahlt werden soll, und da nimmt man denn eine Quantität dieses Geldes an, z. B. wenn in Leipzig ein Wechsel auf London gestellt wird, so ist jene Quantität 1 Pfund Sterling, von Königsberg auf Hamburg ein Hamburger Banckthaler, von Leipzig auf Hamburg 100 Banckthaler; diese Quantität Geldes nennt man die fixe Valuta. Das Geld aber, in welchem die Bezahlung des Wechsels von dem Remittenten geschiehet heißt die bewegliche Valuta, und das Verhältniß der fixen und beweglichen Valuta gegen einander, welches zu einer Zeit an einem Orte allgemein ist, heißt der Wechselcurs. Z B. in Leipzig steht der Curs heute auf Hamburg: 140. 6. Heute zahlt man in Leipzig das Hundert Banckthaler in Wechseln mit 140 Thalern 6 Groschen Sächs. Geldes. Wird nun von dem Remittenten oder Käufer des Wechsels genau so viel Silberwerth gegeben, als derjenige Silberwerth erhält, den der Remittent mit dem Wechsel bezahlt, so steht der Curs al pari. Z. B. wenn das englische Pfund Sterling 2280 holländische As Silber enthält, und der Curs von Königsberg auf London 6. 10 steht d. i. 6 Rthlr. 10 gr. Preußisch Current, so ist der Curs al pari, denn in 6 thlr. 10 gr. Preuß. Current sind 2280 As Silber enthalten

ten. Würde man nun morgen 6 Rthlr. 12 gr. geben, so würde der Curs gestiegen seyn; gäbe man hingegen nur 6 Rthlr. 8 gr. so würde er gefallen seyn.

§. 16. Was den Preis jeder Waare bestimmt, bestimmt auch den Preis der Wechsel oder den Curs derselben. Dieser Preis wird bestimmt durch das Verhältniß zwischen der Nachfrage nach Wechseln und der Quantität von Wechseln die zum Kauf angeboten werden; übersteigt die Nachfrage das Ausgebot der Wechsel, so steigt der Curs. Allein auf die Veränderung des Curses wirkt noch folgendes: 1) Es kann ein Schuldner statt Wechsel zu remittiren sich trassiren lassen. 2) Es kann ein auswärtiger Gläubiger auch mit Wechseln auf ein ander Land gestellt bezahlt werden. Z. B. der Hamburger Schuldner kann seinen Gläubiger in London mit Wechseln bezahlen zu heben in Amsterdam. 3) Können Handelsfreunde auf einander ziehen, ohne sich schuldig zu seyn. 4) Können Zahlungen auch verschoben werden, wo man dann Interessen bezahlt. 5) Kann Wechselreiterey statt finden, wo keine wahre Schuld zum Grunde liegt. Es kann also aus dem Wechselcurs zwischen zwey Ländern gar nicht mit Sicherheit auf das Verhältniß der gegenseitigen Forderungen und Schulden geschlossen werden.

§.

§. 17. Der Wechselcurs ist äußerst wichtig und entscheidend. Dies sahe man recht deutlich, da die Sperre des Continents endlich aufhörte, und der Handel wieder in seinen ältern Gang kam. Damals zahlte England ungeheuer große Subsidien an Preußen, Rußland und Oestreich. Die Engländer zahlten diese Subsidien in Wechseln auf England; es wurde daher eine ungewöhnliche Menge Wechsel auf England ausgeboten, und das hatte zur Folge, daß der Preis der Wechsel auf England gegen den ältern und gewöhnlichen Preis tief herabsank. Der alte Preis war 6 Rthlr. Convent. für 1 Pfund Sterl. in Wechseln, und dieser fiel auf 4 Rthlr. 12 gr. Speculirende Kaufleute sahen das Fallen des Preises voraus; sie verschrieben sich also große Quantitäten Waaren von England, kauften Wechsel auf England, und sandten dann diese zur Bezahlung der Waaren nach England. A. in Hamburg kaufte eine Quantität X, Zucker in London für 10,000 Pfund Sterling: in frühern Zeiten hätte A mit 60,000 Thaler Conv. 10,000 Pfund in Wechseln auf London kaufen müssen, jetzt aber hatte er dafür nur 45,000 Rthlr. zu zahlen. Gelingt ihm nun während dieses Standes des Preises der Wechsel sein Capital von 45,000 Thalern dreymal umzusetzen,

so

so kann er in einigen Monaten mit seinen 45000 Rthlr. andere 45000 Thaler verdie- dienen. Dies gelang Tausenden; sie verkauf- ten die englischeu Waaren für das, was sie ihnen selbst gekostet hatten und sie begnügten sich mit dem großen Gewinn, den sie an Wechseln machten. Nimmt man zu diesen noch hinzu, daß es in England Rückzölle giebt, so ist die Behauptung keinesweges albern, daß man in Deutschland gewisse englische Waa- ren von Zeit zu Zeit wohlfeiler habe als in England selbst. Aus dem allen ist demnach auch klar, daß eine Nation nicht immer am wohlfeilsten von einer andern einkauft, wel- che die Waare zu einem wohlfeilern Preise ausbietet. Z. B. X. Zucker für 9000 Pfd. ausgeboten, und das Pfd. zu 6 Rthlr. in Wechseln gekauft, beträgt 54000 Rthlr., dagegen zu 10000 Pfund ausgeboten, und das Pfund zu $4\frac{1}{2}$ Rthlr gekauft, beträgt nur 45000 Rthlr. Daraus ist aber auch klar, daß nicht immer dieselbe Summe bezahlt wird, wenn auch zu gleichen Preisen einge- kauft worden; mithin helfen uns hier alle Handelslisten nichts, ist auch genau die Waa- renquantität und der Einkaufspreis angege- ben.

§. 18. Der Wechselcurs ist selbst in eu- ropäischen Staaten noch nicht in der Ordnung

ist

in der er seyn sollte. Auf Rußland und Polen gehet er einen Umweg durch Holland, was denn manchen dorthin handelnden Kaufmann große Beschwerden macht. Noch immer kann man nicht nach jenen Ländern trassiren, sondern muß gelassen abwarten, wenn der russische Kaufmann zu remittiren Lust hat. Nach gar mancher Gegend unsers Erdtheils reicht kein Wechsel. Die Schiffe, welche von Zante und Cephalonia die Korinthen holen müssen erst vorbei nach Venedig seegeln, um dort ein brauchbares Geld zu holen. Ja selbst das Wechselrecht ist noch nicht in allen Ländern eingeführt.

§. 19. In großen Handelsstädten findet man Mittelspersonen, durch welche die Handelsgeschäfte abgeschloßen werden. Diese Personen heißen Mäckler. Sie sind von der Obrigkeit in Eid und Pflicht genommen, und sie sollen als Unterhändler (Courtiers) dienen. Da die Geschäfte des Kaufmanns so äußerst umfassend sind, und oft ein halbes Leben dazu gehöret, um sich nur in einen Zweig einzustudiren; so war es durchaus nöthig daß man in großen Handelsstädten für jeden Zweig bestimmte Mäckler bekam. Die Kenntniß der Waaren ist äußerst schwer, daher hat man Waaren-Mäckler; der Geldhandel

setzt

setzt eben so mannichfaltige Kenntnisse voraus, daher Geldmäckler. Eben so bey den Wechseln Wechselmäckler. Zwischen Mäckler und Unterhändler der Geschäfte ist ein großer Unterschied; nur jener ist beeidigt und von der Obrigkeit angestellt. Wenn nun Wechsel gesucht und angeboten werden, so wenden beyde Partheyen sich an den Mäckler. Dieser setzt dann die Bedingungen auf, d. h. die Summen, für welche Wechsel angeboten zu haben sind und dies nennt man Mäcklernotiz.

§. 20. Die Bequemlichkeit mit Wechseln discontiren zu lassen hat die Kellerwechsel und Wechselreiterei erzeugt. Kellerwechsel macht ein Kaufmann, der Geld braucht, aber keinen eignen Wechsel ausstellen will, oder kann. Er schreibt dann falsche Namen in den Wechsel. Bei der Wechselreiterei werden Wechsel ausgestellt, die ein Freund muß discontiren lassen, die aber auch nicht auf eine wirkliche Schuld gegründet, sondern nur fingirt sind, und da muß denn um die dadurch entstandene Schuld zu heben, wieder ein fingirter Wechsel gemacht werden. Hiebey liegt nicht wahre Schuld zum Grunde, und wahre Bezahlung wird auch nicht erstrebt; man will sich nur aus der Verlegenheit retten.

Büsch

Büsch, Geschichtliche Beurtheilung der 1799 in Hamburg erfolgten großen Handelsverwirrung.

§. 21. Wenn wir nun die Vortheile zusammenstellen, die der Wechsel gewähret, so ergeben sich folgende: 1.) verkauft ein Kaufmann einem andern seine Waare, so verkauft er sie in Landesmünze, die er sich darum bedingt, weil er die Münze eines andern Landes nicht würde wieder ausgeben können. Es ist daher ein fataler Umstand, wenn die Schuld bei einem auswärtigen Kaufmann abgetragen werden soll. Ohne großen Verlust könnte man die fremde Landesmünze nicht auftreiben. Dieser Verlegenheit hilft der Wechsel ab. 2) Sind Wechsel ohne große Kosten zu transportiren. 3) Fällt die Beschwerde des Zahlens weg. 4) Würde das Geld baar verschickt, so würde die Metallmünze am Gewicht sehr verlieren und 5) verschwindet fast alle Gefahr. *)

*) Büsch vom Ursprunge des Wechsels in Büsch und Ebelings Handelsbibliothek. Bd. 1. S. 377. v. Martens Versuch einer historischen Entwickelung des wahren Ursprungs des Wechselrechts Büsch suchte den Ursprung des Wechselrechts wo er nicht lag. Martens hat den wirklichen Ursprung entwickelt. Schott Einleitung zum Wechselrechte. 1778.

## Siebentes Kapitel.

### Vom Papiergelde.

§. 1. Unter Papiergeld verstehen die Schriftsteller, und versteht man auch im gemeinen Leben nicht immer dasselbe. Einige theilen alles Geld in Metallgeld und Papiergeld, und begreifen dann unter letztern alles Geld was nicht Metallgeld ist, sowohl Banknoten wie Assignaten. Allein besteht nun auch alles Geld, was nicht Metallgeld ist, in Papier, so ist doch noch ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Papiergelde. Büsch sagt: Papiergeld muß mit gleicher Leichtigkeit in Metallgeld, und Metallgeld wieder in Papiergeld verwandelt werden können. Wäre dies der Fall, so wären 1) die Noten von soliden Banken Papiergeld und 2) die Noten von Banken, die, wie die Copenhagner Bank, nur 5 Procent ihrer Noten baar bezahlten, kein Papiergeld; und eben so wenig waren die Noten der Londoner Bank Papiergeld, so lange bei diese Bank die baaren Auszahlungen gehemmt waren. So wäre fast alles Papiergeld, das die Regierungen ausgeben, kein Papiergeld, denn bei dem wenigsten Papiergelde von Regierungen fabri-

bricirt und ausgegeben, war es möglich Papier in Geld zu verwandeln.

§. 2. Wer Noten von soliden Banken kennt, kann diese unmöglich mit jedem Papiergelde in eine Reihe stellen. Regierungen gaben Papiergeld aus, weil sie kein baares Geld hatten, und oft war nur eine höchst schwache Hoffnung da, daß nach einer langen Reihe von Jahren vielleicht das Papier realisirt werden könne. Was wir Papiergeld nennen und nennen müssen, ist Geld, daß die Regierung den Unterthanen aufdringt, das in Papier besteht, das die Regierung fabricirt, weil sie kein baares Geld hat und Zahlungen leisten muß: es ist also ein Mittel das verschuldete Regierungen in der Noth ergreifen. Bei den Assignaten in Frankreich kam noch ein besonderer Umstand hinzu: die Fabrikation dieses Geldes und die Verbreitung desselben im Publico war eine Stütze, die man der neuen Constitution unterschob, die im höchsten Grade der Stützen bedurfte.

§. 3. Aber zwischen dem auf diese Art entstandenen und aufgedrungenen Papiergelde ist immer ein großer Unterschied. Es wirkt hier 1) der Credit der Regierung. Je mehr man Vertrauen zu der Rechtschaffenheit der

Regierung hat, desto mehr kann man auch hoffen, einst das Papier realisirt zu erhalten. Dies Vertrauen wirkte so stark zu Gunsten der sächsischen Steuerscheine, und der Mangel dieses Vertrauens zeigte sich in dem stärksten Grade in Frankreich während der wildesten Periode; während die Steuerscheine al pari standen, konnte man für 1 Livre baar 20000 in Papier erhalten. 1811 zahlte man in Wien für 100 Wiener Gulden baares Geld 1400 Gulden in Papiergelde, oder 100 in gutem Wechsel gegen eben die Summe in Papier. Wenige Tage nachher wurden 100 Gulden baar mit 1470 in Papier bezahlt. 2) Wirkt hier die Fähigkeit des Volks Papier zu gebrauchen. Ein Volk, das an Papier nicht gewöhnt ist, keine Banknoten, keine Wechsel kennt, sperrt sich weit mehr gegen das Papiergeld als das Volk, das den Gebrauch vom Papiergelde kennt. 3) Sind die Zeiten der Einführung des Papiergeldes mehr oder weniger günstig. Hat die Produktion und der Handel sich vergrößert, so braucht man auch mehr Geld, um den Umlauf zu befördern. Wenn nun in einer solchen Zeit Papiergeld kommt, so ist es willkommen. In England nahm die Industrie schneller zu als die baare Münze. Dies war besonders der Fall nach dem amerikanischen

schen

schen Kriege, eine Zeit in der sich der Wohlstand des Volks zu einer Höhe ohne Beispiel erhob. Da war es wo zum großen Vortheil der Nation die Bank ihre Noten so sehr vervielfältigte. Ist aber die Industrie geblieben was sie war, oder hat sie gar abgenommen, so kommt das Papiergeld zur ungelegensten Zeit, man kann es für die Circulation nicht gebrauchen. 4) Die Regierung kann zu Gunsten des Papiergeldes zweyerley thun, erstlich kann sie erklären, daß sie bei allen Cassen das Papiergeld zu seinem Nennwerth annehme. Ist dies, so weiß man doch einen Ort, wo man von dem Papiergelde einen Gebrauch machen kann wie vom baaren, und das ist um so wichtiger, da die Regierung der stärkste Geldeinnehmer ist. Sie kann aber auch zweitens eine Casse errichten, bei welcher diejenigen ihr Papiergeld, das sie nicht als Abgabe der Regierung zurückgeben können, entweder ohne den geringsten Abzug realisirt, oder auch nur discontirt erhalten. Endlich kann die Regierung Papiergeld ausgeben, und die Zeit bestimmen, wenn sie es einlösen wolle; sie kann aber auch über den letzten Punkt nichts bestimmen, selbst im erstern mehr oder weniger genau bestimmen; es kann heißen: nach zehn Jahren, oder nach dem Kriege, oder auch, so bald wir dazu im Stande seyn werden.

§. 4.

§. 4. Das Metallgeld sagt Büsch, a) ist Zeichen des Werths der Dinge, das Papiergeld ist nur Zeichen jenes Zeichens. Wenn dies wäre, so wäre weniger Unterschied zwischen Metall- und Papiergeld. Mit Metallmünze gehandelt, oder sie gegen Waare umgesetzt wird umgesetzt Vermögen gegen Vermögen. Waare gegen Papiergeld umgesetzt ist Waare hingegeben nicht gegen Gut, sondern gegen eine Anweisung auf Gut. Im letztern Falle kann man für Gut ein Nichts erhalten haben; im erstern Falle hat man immer für sein weggegebenes Gut eine Realität. Geben wir Geld gegen Geldwaare, so geben wir im Gelde ein Gut von bestimmten Werthe; geben wir Waare gegen Papiergeld, so haben wir im Papiere etwas, das von Tage zu Tage schwankt. Das amerikanische Papiergeld fiel schon außerordentlich im ersten Jahre des Krieges. Im Jahre 1778 konnte man für eine Guinee 9 Papierthaler erhalten, und 1789 für eine Guinee 500 Thaler. Die Regierung kann mit ihrem Papiergelde ihre Beamte, Militair und Gläubiger befriedigen; sie kann aber auch einen Umweg nehmen, durch eine Banck Noten in kleinen Summen machen und die ins Publikum bringen lassen. Ist das erste der Fall, so erhält das Papiergeld einen gezwungenen Curs

wie in Oestreich, und dann ist es doppelt schlimm, wenn das Papiergeld auf keine Weise basirt ist. Basirt kann es seyn durch eine Casse, die es baar realisirt, oder wenigstens discontirt. Es kann aber auch basirt seyn, indem man liegende Gründe zur Garantie desselben angewiesen hat. So waren die Assignate garantirt durch die geistlichen Güter; diese sprach der Staat sich zu und versicherte dann, so wie man die Güter verkaufe und durch diesen Verkauf die Assignate zum Staate zurückkehrten, die Assignate zu vernichten. Eben so schuf man Papiergeld auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung; auch hier garantirte man durch liegende Gründe, die im Preise noch einmal so hoch standen als der Ertrag der auf sie versicherten Papiere; dennoch verloren diese Papiere 40 Procent. Ein Hauptumstand hier ist der, daß die Papiermünze der Metallmünze nur dann gleich stehen kann, wenn man in jedem Augenblicke für sein Papier Geldmünze erhalten kann; dies gewährt aber eine Garantie in liegenden Gründen nicht.

a) Vom Geldumlauf. Th. 1. Buch 2. §. 25.

§. 5. Nach dem Grade der Wahrscheinlichkeit und Gewisheit, daß der Staat einst die Papiere realisiren werde; richtet sich ge-

genau der Preis der Papiermünze. Aus diesem Grunde fällt das Papiergeld eines jeden Staats immer während eines unglücklich geführten Krieges. Das östreichische Papiergeld war vor dem Kriege 1809 gegen Metallgeld etwa auf die Hälfte seines Nennwerthes gefallen, und dies fiel während des Krieges auf das Viertheil hinab. Dasselbe Schicksal hatten während des französisch-Preußischen Krieges auch die preußischen Tresorscheine. Diese standen vor dem Kriege al pari, und fielen dann auf's Viertheil hinab.

§. 6.

b) Cosmann über die Gültigkeit der Tresorscheine. Lotz Grundbegriffe. Th. II. S. 147 ff.

c) Graf v. Soden a. a. O. Th. II. S. 309 ff.

* Ist der Zahlwerth des Papiergeldes groß, so kann man dies Geld nicht bei kleinen Zahlungen brauchen; ist der Zahlwerth klein, so wird der Vortheil des erleichterten Gebrauchs in kleinen Zahlungen durch die zu geschwinde Abnutzung und durch die Schwierigkeit des Aufbewahrens aufgehoben. Büsch vom Geldumlauf Th. II. B. 6. §. 9. Dazu kommt noch ein Uebel, das große wie das kleine Papier ist den mannichfaltigsten Gefahren ausgesetzt. Man ist daher auf den Einfall gerathen, die Zeichen nicht in Papier, sondern in Kupfer zu machen.

§. 6. Unter den Politikern existiren drey Partheyen, die sich alle mit wildem Eifer erheben, wenn man fragt: ist das Papiergeld beizubehalten? — Die eine verwirft es die andere empfiehlt es, die dritte sagt: es kommt auf Lagen, Zeiten und Umstände an. Die beyden letztern die es empfehlen sind Adam Müller, a) und der Graf Buquoy. b) Müller sagt: der Staat, der Papiergeld hat, stützt durch sein Papiergeld sein Metallgeld, und durch sein Metallgeld sein Papiergeld. Dies ist lächerlich. Papiergeld muß ein Fundament haben, wenn es Geltung behalten soll, und dies Fundament ist ein Geldvorrath zur Realisirung der Papiere. Es ist also Unsinn, wenn das Fundament an dem eine Stütze finden soll, dem es zum Fundament dient. Auch ist es thöricht zu sagen, der Staat kann nach Belieben dem Metallgelde wie dem Papiergelde ein Fundament geben. Der Werth des Metallgeldes beruht auf der Brauchbarkeit der Metalle menschliche Bedürfnisse zu befriedigen; also das Metallgeld trägt seinen Werth in sich, und es behält diesen Werth, der Staat mag es für werthlos oder werthvoll erklären. Das Papiergeld aber ist an und für sich gar nichts; ist es einige Zeit gelaufen, so ist es nicht einmal brauchbar eine Pfeife Taback damit anzuzünden. Wenn

also das Papiergeld nicht durch Metallgeld basirt ist, so können alle Erklärungen des Staates nichts helfen. Es ist überall ganz irrig, wenn man glaubt, einen Credit wie der Staat ihn habe, habe keiner. Einzelne Handelshäuser, ja ein einziges hat oft mehr Credit, als ein ganzer Staat ihn hat, und das liegt in der Natur der Menschen und der Dinge. 1) Es giebt Zeiten, wo das Privateigenthum mehr Garantie findet, als das Eigenthum des Staates. 2) Gegen ein Handelshaus ist die Justiz mit der Execution gleich bei der Hand. Jeder verständige Privatman weiß das, kennt die Folgen davon und wird also keine Verpflichtungen (engagements) eingehen, die er nicht zu erfüllen im Stande ist. 3) Wenn eine Regierung den Banquerot erklärt, so befinden sich doch alle Machthaber nach dem Banquerot fort und fort in eben der guten Lage, in welcher sie sich zuvor befanden. Bei einem Privatmanne ist dies ganz anders; wenn auch einzelne Schurken in dem Banquerote ein Mittel fanden reich zu werden, und auch reich wurden. Daher nun wenden sich unsere Regierungen an große Banquiers, wenn sie Schulden contrahiren wollen. — Buqnoy sagt: das Papiergeld hat in Oestreich die aufstrebende Betriebsamkeit nicht gewaltsam nie-

der-

dergehalten, das Verhältniß des Ein- und Auskommens nicht störend verändert, und das Sittenverderbniß nicht störend befördert; es hat die Müßigen zur Arbeitsamkeit, und die Arbeitsamen zu einer erhöheten Arbeit aufgefordert und Ehrgefühl und ächten nationalen Sinn befördert. Ja er geht noch weiter, und sagt: gerade das schwankende Wesen des Papiergeldes bewirkt, daß die Industrie eine ganz eigene erhöhete Regsamkeit erhielt. Dies alles nun wurde für unbegreiflich, unwissenschaftlich und unsinnig erklärt. c) Die Gegner behaupten gewöhnlich folgendes, sie sagen: kann das Papiergeld nicht mit gleicher Leichtigkeit in Metallgeld, und das Metallgeld nicht gleich in Papiergeld verwandelt werden, so verliert 1) das Papiergeld gegen das baare; für 20,000 Livres Assignaten wurde auf die Letzt nur 1 Livre gegeben und etwas später für eine Million nicht 1 Sous. — 2) erhöht das Papier den Preis aller Lebensmittel nicht nur so, daß wenn das Papiergeld 10 Procent verliert, man für eine Quantität Getraide 110 Thaler in Papier geben muß, die man für 100 Thaler baar haben kann; auf diese Weise verliert das Papier 10 Procent; der Verkäufer schlägt da seine Waare nicht nur um 10, sondern um 15 bis 20 p. C. höher an um sich zu decken

decken. 3) Das dritte Uebel ist ein Sincken der gesammten Industrie, besonders des Kunstfleißes und ganz vorzüglich derjenigen Waaren, die nicht Waaren des dringendsten Bedürfnisses sind. Man sagt: da das Papiergeld verliert, so wird eines jeden Einnahme geringer, und jemehr unsere Einnahme abnimmt, desto mehr müssen wir uns auf das beschränken, was durchaus zur Erhaltung des Lebens gehört. Der ausländische Handel kann gar nicht mit Papiergeld getrieben werden, und wenn man auch das Papiergeld in den öffentlichen Cassen annimmt, so ist doch das nur eine schwache Hülfe, den das was jeder auch, wo die Abgabe am höchsten ist, von seinem Gelde zu entrichten hat, ist und bleibt nur eine Kleinigkeit gegen seine gesammten Ausgaben.

a) Vorlesungen über König Friedrich II. 10te Vorlesung.

b) Im 2ten Nachtrage seines Werkes.

c) Allgem. Lit. Zeit. 1817. No. 193. Götting. gelehrte Anzeigen 1817. St. 130.

Büsch, vom Geldumlauf. Th. II. Buch 6. §. 9.

Lotz Grundbegriffe. Th. I. S. 147.

§. 7. Der bey weitem größte Theil, ja

ja fast alle haben sich gegen das Papiergeld erklärt. Als man in Frankreich die Assignaten fabriciren wollte, erklärten sich von 34 Handelsstädten nur 7 dafür a). Die Großen waren fast alle dagegen b) und eben so die Gelehrten. Man prophezeyte den entsetzlichsten Verlust auf die Assignate und verkündigte Unglück aller Art. Diese Prophezeihungen gingen aber nicht in Erfüllung. Im September 1790 waren für 400 Millionen Livres Assignate in Umlauf gesetzt, und da verlohren sie zu Bourdeaux 10 und in Paris 6 Procent. c) Man schloß daraus, daß der Verlust fürchterlich groß seyn werde, wenn noch mehr in Umlauf kämen. Nun würden noch viele Hundert Millionen fabricirt, und dennoch verloren sie im May 1791 nur 7 bis 10 Procent. Späterhin sanken sie freilich auf eine fürchterliche Art, nämlich da, wie alles verschwand, wie Ungeheuer, die die Hölle ausspie, ans Ruder kamen; von diesen Seiten kann man nichts folgern. Der Getraidepreis, der gewaltig in die Höhe gehen sollte, sank vielmehr etwas hinab, ungeachtet 1800 Millionen Livres in Papier da waren. Am 7ten Januar 1792 galt der Waizen in Paris 20 bis 28 Livres in Assignaten. Noch mehr, die Manufacturen fiengen im Anfange der Revolution an tief zu sinken; das Papiergeld

fiel

fiel, und nun war wohl sehr natürlich, daß jeder, der Papier hatte, gern mit Papier kaufte. Man brauchte das Papier vorzüglich zum Einkauf der weniger entbehrlichen Waaren und die Assignate, die die Fabricken herunterbringen sollten, gaben ihnen einen neuen Schwung. Mit Assignaten bezahlte man die Fabrikanten, diese ihre Arbeiter, und die Arbeiter bekamen für ihre Assignate Brod für einen Preis, der der Aernte angemessen war; die Geschäfte wurden also belebt. Arthur Young a) macht hier zwey Bemerkungen: 1) die Wirkung der Assignate lehrt, wie neu die Wissenschaft der Staatsökonomie ist, und wie wenig der klügste Mann die Wirkung einer bestimmten Gelegenheit vorhersagen kann. 2) Die zweyte Bemerkung machte Young bei den Fabriken. Dies ist eine merkwürdige politische Erscheinung, welche beweißt, daß bei manchem Vorfall, wo das Uebel auf's höchste gestiegen ist, eine gewisse Reaction oder eine tiefer gehende Strömung eintritt, welche gegen die sichtbare Fluth wirkt und eine gerade aus dem Unglück entstehende Hülfe leistet.

a) De l'état de la France. p. 82.

b) Rochefaucault opinions sur les Assignates.

c) Decretot opinions sur les Assignates.

a) Reise durch Frankreich Th. II. S. 402 ꝛc. 473 ꝛc.

§. 8.

§. 8. England machte in der Industrie und dem Reichthum, besonders seit dem Nordamerikanischen Kriege die größten und aller Welt unerwartetsten Fortschritte. Frankreich hatte bis dahin kein oder nur wenig Papiergeld. England hatte Bancknoten in unzähliger Menge und bekam so viel, daß nicht der fünfhundertste Theil davon realisirt werden konnte. Frankreich hatte wenigstens viermal so viel baares Geld wie England, und Frankreich konnte durch sein baares Geld nichts bewerkstelligen, was nicht England mit seinem Papiergelde eben so gut und noch besser bewirckte. Daraus geht also sichtbar hervor, daß Papiergeld durch Metallgeld schlecht basirt eben die Dienste leisten kann, die das baare Geld leistet. Was hier entscheidet ist einzig und allein der Umstand, ob freye Willkühr das Papier annimmt, und sie nimmt es an, wenn auch keine Basis von Metallgeld, aber wohl Credit da ist, Vertrauen zu dem, der das Papiergeld ausgiebt. Ist dies Vertrauen da, so erhält das Papier den Vorzug vor dem baaren Gelde, es ist vortheilhafter, besser zu gebrauchen, kommt es nur nicht in das kleine Gewerbe. Dieses Vertrauen, dieser Credit wird selten der Regierung zu Theil, wohl aber Privatpersonen und daher hat man schon — selbst Young

a)

a) den Fürsten gerathen, sie möchten sich um das Papiergeld nicht weiter bekümmern, möchten nur dulden, daß eine Banck entstehe, und daß diese die Forderungen nach Papier und die steigenden Forderungen einzig und allein befriedige.

a) Die englische Regierung hat wie jede andere, nur nicht die holländische, ein Verhältniß zwischen Gold und Silber angenommen; nach diesem Verhältniß münzt sie, und bey diesem Verhältniß ist das Silber nirgends wohlfeiler zu haben als in England, wenn man englische Silbermünzen nimmt; ein Schlag- und Prägeschatz, wie in den übrigen Reichen, wird in England nicht genommen, sondern das Parlament verwilligt die Prägekosten. Die englische Silbermünze wurde, sobald sie aus der Münze kam, mit Gold aufgekauft, in den Schmelztiegel geworfen und in die Länder gebracht, wo das Silber in hohem Preise war. Daraus entstund ein ungeheurer Mangel an Scheidemünze in England selbst dergestalt, daß dadurch das kleine und auch das große Gewerbe in Stillstand kamen. Nun fingen zuerst die Fabrikanten an, auf alte Knöpfe ihre Namen zu setzen und dabey die Anzahl der Pences und Schillinge die jedes Stück gelten sollte; zugleich machten sie bekannt, daß jeder, der für eine halbe oder ganze Guinee von dieser ihrer Münze bringe, dieselbe realisirt erhalten sollte. Die Fabrikanten bezahlten mit den Knöpfen ihre Arbeiter, diese verschafften sich damit ihre Bedürfnisse

nisse und alles blieb im glücklichem Gange, da vor der Entstehung dieser Münze nicht nur Stillstand in den Gewerben, sondern auch Mord und Todschlag drohte. Dies leitete denn nun auch zu dem Falschmünzen in England, das noch heute außerordentlich daselbst herrschet. S. Lüder im Braunschweigischen Journal 1795. St. 27 ff.

§. 9. Es liegt nichts daran, daß man das Papiergeld nur im innländischen nicht auch im ausländischen Handel brauchen kann. Denn ist der innländische Handel weit wichtiger als der ausländische und kann man diesen, wie in England geschah, mit Papier betreiben, so kann man den ausländischen mit Gold und Silber treiben, wo dann Gold und Silber nicht nur aus- sondern auch einströmt und die Menge der klingenden Münze keineswegs vermindert, aber wohl vermehrt wird.

Youngs Reise. Th. II. S. 400.

§. 10. Die Tresorscheine im Preußen und die Steuerscheine in Sachsen brachten beiden Ländern große Vortheile, und in Schweden hatte man bis 1774 nur Papiergeld; hätte auch dieses gefehlt, so hätte aller Handel aufhören müssen.

**§. 11. Man hat a) das Papiergeld einen Gift genannt, das man, sobald die Kri-**

sis vorüber sey, hinwegzuschaffen habe. Das Papiergeld ist wirklich ein Gift, aber wie die Gifte in der Arzneykunde zugleich auch ein kräftiges Heilmittel; nur im dringendsten Nothfalle soll der Arzt zum Gift und der Staat zum Papiergelde greifen. Aber wenn dieser Nothfall eintritt, so handelt der Arzt pflichtwidrig, wenn er das Gift nicht wählt, und der Staat oder die Regierung bringt das Volck in die unglücklichste Lage, wenn sie kein Papiergeld macht, wo sie es sollte und könnte. Wenn solche Nothfälle eintreten, so wurde entweder geholfen, wie von den Englischen Fabrikanten, oder von Fürsten, wie Kaiser Carl IV. in der Mark Brandenburg half, der gewisse Waaren mit gewissen Geldsummen so in Parallele stellte, daß sie wie Geld genommen werden mußten. b) Selbst Lotz will, daß wo Papiergeld ist, die Regierung es sogleich vernichte; alles übrige sey Palliativcur, bey der Einzelne am Ende auch litten; wenn der Staat erkläre: alles Papier gilt nicht mehr, so sey es Radicalcur. Er setzt hinzu, man soll sich nicht täuschen lassen, daß die Tresor- und Cassenscheine mit dem Silbergelde al pari gestanden; es bedürfe nur einer Veränderung in der Person des Monarchen, oder eines Länderverlustes, und das Papier falle auf Nichts, wie es mit den Tresor- und Cassen-

senscheinen gegangen sey. Diese Papiere sanken auf 45 bis 30 ja auf 25 p. Ct. Sie verloren also drey Viertheile ihres Werthes, als sie das Meiste verloren.

a) Götting. gelehrte Anzeigen 1811. S. 142.

b) Mösers Geschichte der Wissenschaften. S. 223. Es standen in Parallele 1 Huhn und 2 Pfennige; 1 gr. 6 pf. = 1 Scheffel Gerste; 1 gr. = 1 Speckseite.

## Achtes Kapitel.

### Bemerkungen über Geld überhaupt.

§. 1. Durch die Erleichterung, die das Geld zum Umtausch der Bedürfnisse und zur Belohnung von Diensten aller Art giebt, wurde es möglich, daß auch Menschen aller Art ein Auskommen neben denen finden konnten, die unmittelbar von der Gewinnung der Erdproducte lebten. Daher finden wir, daß in den Zeiten, wo es kein Geld und keine Scheidemünze gab, nur eine Klasse von Menschen da war, die Güter besaß, nämlich die Grundeigenthümer, und daß die übrigen mit dem Bau dieser Güter und zugleich mit der Verfertigung der allernothwendigsten Producte sich beschäftigten.

§. 2.

§. 2. Ehe unser neueres Europa Geld bekam, gehörte der Boden beinahe ausschließlich der Geistlichkeit und den stolzen Baronen; diese waren die Herrscher und die übrigen die Sclaven. Mit dem Gelde entstand ein neuer Reichthum, und dem Gelde verdanken wir es, daß jetzt nicht mehr $\frac{9}{10}$ der Menschen dem glücklichen $\frac{1}{10}$, das im Besitz der Grundstücke war, dienstbar seyn muß. Ohne Geld würde der größte Theil noch gegenwärtig ohne alles Eigenthum und unfähig seyn, wie ein freyer Mann zu leben; er würde von der Gnade der einzelnen Reichen, oder als deren Sclave fortleben. An dem Gelde und den Wirkungen des Geldes fehlte es im alten Rom, und deswegen wurde so häufig eine Vertheilung des Landes gefordert und Revolutionen entflammt. Mit dem Gelde entstand ein neuer Reichthum; dieser Reichthum war von doppelter Art. 1) bestund er in dem Golde und Silber selbst, und 2) in einer ungeheuern Menge von Waaren aller Art, die nicht hätten erzeugt werden können, wenn nicht das Geld in so hohem Grade den Handel erleichtert und dadurch zur Production geführt, und wenn ferner mit dem Gelde sich nicht dem Menschen eine Aussicht auf ein Besserseyn eröffnet hätte, das unendlich weit alle bisherigen Aussichten übertraf. Im Gelde bekamen wir

wir das einzige Mittel, alle unsere Wünsche, jetzige und zukünftige — zu befriedigen und für den Abend des Lebens und für die Nachkommen etwas zu erwerben.

§. 3. Alle Regierungen achten mit hoher Aengstlicheeit auf den auswärtigen Handel; sie fürchten, daß er das Land um sein Geld bringe, und kommt nun ein unglücklicher Wechselcurs dazu, so sehen Fürsten und Gelehrte alles im Feuer stehen, und alle löschen, und alle stiften das größte Unglück an. Die Regierungen fürchten nichts so sehr, wie den Verlust des baaren Geldes. Preußen verbot daher die Ausfuhr des Goldes, und Spanien verbot bey Todesstrafe die Ausfuhr des Goldes wie des Silbers. Nun aber kömmt noch ein hoher Stand des Wechsels hinzu, so geräth alles in Allarm, und man sieht nichts anders als einen großen, von Jahr zu Jahr fortgehenden, also einen Verlust, bei dem das Land zu Grunde gehen muß. Diese Angst ist die lächerlichste von der Welt. Hoher Stand des Wechselcurses ist für das Land ein großes Uebel, aber es ist ein Uebel, das, wie jedes andere politische Uebel sich durch sich selbst verbessert. Ist der Curs sehr zum Nachtheil einer Nation, so vermindert sich natürlicher Weise der Verbrauch ausländischer Waa-

Waaren; die Ausländer hingegen lassen die Waaren dieser Nation in größerer Quantität kommen, weil sie so wenig dafür bezahlen dürfen, mithin muß gar bald alles wieder in seine Ordnung rücken. Hat Deutschland mehr an England zu bezahlen als es an England Forderungen hat, so ist der Wechselcurs von Deutschland auf England hoch, und der von England auf Deutschland niedrig. So wie der Curs von Deutschland auf England höher wird, so werden die englischen Waaren in Deutschland theurer. Davon ist die Folge, mehrere entsagen dem Gebrauche der englischen Waaren ganz und alle Consumenten verfahren haushälterischer bei dem Gebrauch dieser Waaren; mithin die entferntere Folge daß wir nun auch weniger Waare von England kommen lassen. Gerade umgekehrt zeigt sich die Wirkung in England. Dort sind die Wechsel auf Deutschland wohlfeiler, als in Deutschland die Wechsel auf England. Die Engländer, deren Curs fiel, bekamen die deutschen Waaren immer wohlfeiler, so wie die Wechsel fielen. Wie aber eine Waare wohlfeiler wird, nimmt zu ihr Verbrauch. Mancher kauft nun die Waare, der bei dem bisherigen höhern Preise sie nicht kaufen konnte, und die Consumenten gehen weniger haushälterisch mit dem Gebrauche um. Das letz-

te

te Resultat aber ist, daß der Handel wieder ins Gleichgewicht kommt, daß jede Nation von der andern so viel Waare zieht daß der Wechselcurs wieder ins Pari kommt. Hier ist also nichts weiter zu thun, als ruhig dem Dinge zuzusehen; jedes Hülfsmittel, das hier ergriffen wird, vermehrt das Uebel. Der Wechselcurs war aber häufig das nicht, wofür man ihn hielt. Im Jahr 1792 war der Wechselcurs zwischen London und Paris ohngefähr 18. Rechnet man das Pari zu 30, so hatte man hier 40 p. C. zum Nachtheil Frankreichs, und darüber schrie nun alle Welt. Allein man mußte 36 p. Ct. abziehen wegen des Falles der Assignaten, mithin lief der anscheinend große Verlust auf 4 p.Ct. hinaus.

## Neuntes Kapitel.

### Vermehrung der Güter durch Zunahme der Arbeit.

§. 1. Die Zunahme der Arbeit ist entweder extensiv oder intensiv. Eine extensive Vermehrung oder Zunahme der Arbeit findet da Statt, wo die Anzahl der Arbeiter vermehrt

wird

wird. So war in Deutschland eine Vermehrung der Arbeit eine Folge der Reformation. Viele geistliche Tagediebe, die bis dahin die Kirche ernährt hatte, waren nun gezwungen, wollten sie nicht verhungern, Arbeiter zu werden. So mußte nun auch das Product wachsen. Allein wenn man einen Blick auf Völker der verschiedensten Stufen wirft, so wird man bald gewahr, daß mit Vermehrung der Arbeiter auch eine Vermehrung der Güter eintritt, daß aber dennoch auf die Anzahl der Arbeiter wenig ankommt. Die Geschichte und Geographie stellen uns Völker zu Dutzenden hin, bei denen alle arbeiten und unter welchen doch alle in trauriger Armuth leben, und zugleich sehen wir da eine Menge anderer Völker, bey denen viele gar nicht arbeiten, bey denen aber der allerärmste weit mehr Lebensgenüsse hat, als bei andern der reichste.

§. 2. Die Zunahme der Arbeit von intensiver Art ist es, die entscheidet. In den frühsten Tagen hat der Mann und hat das Weib, jedes einen eigenen Arbeitskreis, und jedes hat ein 20 und mehrfaches verschiedenes Arbeiten. Jeder Mann und jedes Weib thut alles, jedes in seinem Kreise. Der Mann bauet den Acker, ist Schreiner, Wagenmacher, Schuster, Schneider ꝛc. Wenn es

nun

nun dahin kommt, daß nicht mehr jeder alles thut, so entsteht die erste Theilung der Arbeit, oder, mit andern Worten, die erste intensive Zunahme der Arbeit. Bei der Theilung der Arbeit nun, wie die Erfahrung lehret, giebt es unendlich viele Grade; verrichtete jeder Mann bisher 20 verschiedene Arbeiten, und verrichtet von heute an nur noch 10 verschiedene derselben, so findet schon Theilung Statt. Geht dies so fort, so bekommt man Menschen, die blos Zimmer-Schneider-Schusterarbeit u. s. w. verrichten. Allein nun kann man noch weiter gehen. Es können auch die verschiedenen Geschäfte des Schreiners, Schneiders ꝛc. so getrennt werden, daß nur eine einzige Person sich mit einem einzigen Geschäft beschäfiget. Robinson Crusoe mußte selbst alles thun. Da auch nicht ein Mensch neben ihm existirte; so konnte auch nicht einmal die allererste Theilung der Arbeit Statt haben d. h. welche aus dem verschiedenen Charakter des Mannes und des Weibes hervorgeht; bei den Wilden ist diese Theilung, der Mann jagt, baut die Hütte ꝛc. und das Weib beschränkt sich auf die Geschäfte in der Hütte. Bey allen Völkern, bei denen noch nicht ein dritter Stand entstanden ist, also bis zur Zeit des Kunstfleißes und des Handels, werden alle Gewerbe von derselben Hand

Hand betrieben; Die Hand, die den Pflug lenkt, arbeitet auch auf dem Weberstuhl. Entsteht Theilung, kommt Verschiedenheit der Handwerker, kommt hoher Wohlstand: dann erst werden die Geschäfte ein und desselben Handwerkers unter mehrere vertheilt, und diese Theilung geht weiter mit der Vermehrung des Reichthums bis sie ihre höchste Stufe erreicht hat. So z. B. werden die Geschäfte, die zur Verfertigung einer Stecknadel erfordert werden, auf diese Art vertheilt; der eine zieht den Drath, der andere streckt ihn, der dritte schleift ihn an dem einen Ende, ein vierter macht die Spitze daran. An dem Knopfe arbeiten 2 bis 3 hinter einander, so daß 18 hinter einander beschäftiget sind, um eine Stecknadel zu machen.

Bijörnstahls Briefe, Th. III. 292.

§. 3. Smith sagt: ich habe eine geringe Stecknadelfabrick gesehen, worin nicht mehr als 10 Menschen arbeiteten, weshalb denn 2 bis 3 der verschiedenen zu einer Stecknadel gehörigen Arbeiten von einem verrichtet wurden. Ob nun gleich diese Menschen arm und mit den nothwendigen Werkzeugen nur mittelmäßig versehen waren, so konnten sie doch, strengten sie sich an, 12 Pfund Nadeln in einem

nem Tage machen; in 1 Pfunde sind mehr als 4000 Nadeln von mittlerer Größe. Jene 10 machten also in einem Tage über 48000 Nadeln, mithin jeder der 10 über 4800. Wenn nun jeder derselben allein gearbeitet hätte, so hätte er etwa höchstens täglich 10 Stecknadeln geliefert. Die Folge der Theilung der Arbeit ist also, daß sie das Product der Arbeit in unglaublichem Grade vergrößert, und um so mehr vergrößert, je weiter die Theilung der Arbeit fortschritt. Dieser Grad der Theilung der Arbeit ist nun in der Wirklichkeit unendlich verschieden in jedem Lande; er ist hier zu einem höhern Grade in der einen Fabrik als in der andern gediehen, und selbst in den Werkstätten die keine Fabricken sind. In der einen arbeiten ein Paar, und das steigt hinauf bis zu 12 und mehr Personen. Entspricht dann der Effect dem Grade der Theilung der Arbeit und finden wir die Arbeit in unsäglich mannichfaltigen Graden getheilt; so ergiebt sich daraus klar, daß wir die Größe des Products der Arbeit eines Landes nicht herausbringen können, wenn wir unsere Untersuchungen nicht bis ins größte Detail ausdehnen und in ein Detail, das uns am Ende doch zu nichts führen möchte; da ein unaufhörlicher Wechsel auch hier Statt finden würde.

Nemmnichs Reise durch England ꝛc. S. 144 f. 174 f.

§. 4.

§. 4. Ist die Arbeit in einem hohen Grade getheilt, so ist der Arbeiter auf eine oder ein Paar Verrichtungen eingeschränckt. Dies hat zur Folge, daß er nur eins oder ein Paar Werkzeuge braucht, und daß er an einer Stelle fortdauernd arbeiten kann. Er verändert also weder Werkzeug noch Stelle. Wenn der Arbeiter das Werkzeug oder die Stelle verändert, und von einer Arbeit zur andern geht, so ruht er immer ein wenig aus, und wenn er die neue Arbeit anfängt, so treibt er sie nicht auch gleich mit ganzer Seele, er muß erst wieder in Zug kommen. Damit wird nun Zeit verloren, und zwar Zeit die ganz verloren ist, d. h. in der ganz nichts geschiehet, und Zeit, wo nur halb gearbeitet wird. Wer vieles nur halb arbeitet und viele Zeit nichts thut, der gewöhnt sich an ein Lungern wenn er nun auch wirklich arbeitet. Die Theilung der Arbeit aber hängt von der Natur jedes Gewerbes ab; d. h. sie kann bei dem einen Gewerbe nicht so weit, wie bei dem andern getrieben werden, folglich kann auch in dem einen Gewerbe nicht mit der Geschwindigkeit und Geschicklichkeit gearbeitet werden, mit der wir arbeiten sehen bei andern. Die Natur des Ackerbaues erlaubt es nicht, daß die verschiedenen zu ihr gehörigen Arbeiten so von einander abgesondert, und daß jede der-

sel-

selben einer eigenen Classe von Menschen anvertrauet würde, wie beydes in den Manufacturen so gewöhnlich ist. Indeß finden wir auch Theilung der Arbeit auf großen Gütern, da giebt es eigene Knechte zum Pflügen und eigene Knechte zum Eggen.

Youngs Reisen Th. II. S. 204. f.

Thaers Grundsätze der Landw. Th. I. S. 158.

Fischers Briefe eines Südländers. S. 271. f.

## Zehntes Capitel.

### Vermehrung der Güter durch Vermehrung des angelegten Capitals.

§. 1. Um Güter zu erwerben, müssen Güter angelegt werden. Nur sehr wenige Güter können ohne Güter erworben werden. Alle Güter, die ein Volk besitzt, machen seinen Nationalreichthum aus, und was von diesem zum Gütererwerb angelegt wird, ist Capital. Eine Nation kann aber nicht alle Güter, oder ihren ganzen Nationalreichthum zum Erwerbe anlegen, eben so wenig als unsere Landleute ihre ganze Aernte wieder aussäen können. Von den Gütern, die eine Nation besitzt,

ein Theil consumirt, und es hängt gar nicht von der Nation ab, ob sie ihn consumiren will oder nicht; der Theil, den man nicht consumirt, kann zum Gütererwerb benutzt werden. Was nun die Consumtion übrig läßt, der Unterhalt nicht nothwendig erfordert, kann Aussaat werden, und in der Regel wird er es auch. Ist es möglich so legt man diesen Theil an, vermöge der allen Menschen eigenen Sehnsucht ihren Zustand zu verbessern.

§. 2. Allein es ist nicht immer möglich, den Theil der Güter, welchen die Consumtion übrig läßt zum Gütererwerb anzulegen, denn 1) lohnt es sich oft nicht der Mühe. Wer ein Capital anlegt, bekommt in der Regel auch noch mehr Arbeit; ist das aber auch nicht, so wird jedes angelegte Capital der Gefahr ausgesetzt, es kann ganz und zum Theil verloren gehen. Wer also ein Capital anlegen soll, muß dazu gereizt werden durch die Aussicht auf Gewinn. Nun aber sind viele unserer Staatseinrichtungen so, daß sie den gehofften Vortheil, wenn auch nicht ganz, doch so viel davon rauben, daß das übrig Bleibende sich nicht der Mühe verlohnt. 2) Man kann nicht wegen Prohibitivgesetze aller Art; so Gildenzwang, Handelseinrichtungen vom

Staate, die geradezu Capital und Arbeiter ausschließen, und dazu kommen noch Räubereyen, offenbare wie in der Türkey, mildere und verschleyerte, wo Leibeigenschaft ist. 3) Es fehlt an Nachfrage nach Waaren; legte man mehr Capital an, so würde man die Waarenmasse vergrößern, und da die Nachfrage fehlt, würde die Waare, die noch hinzugekommen ist, Mottenfraß werden.

§. 3. Ist es nun nicht möglich, mehr Capital und Arbeit anzulegen, so verwandelt man den Theil der Produkte, den man ärntet und nicht consumirt in baares Geld, und legt dies in den Kasten, so wie dies in Holland geschahe, das an baarem Gelde noch jetzt das reichste Land ist, oder aber man gräbt das Geld in die Erde, was in mehrern Ländern der Leibeigenschaft noch bis auf den heutigen Tag Statt findet. Was so in den Kasten oder in die Erde kommt, heißt todtes Capital.

§. 4. Angelegt aber kann das Capital werden 1) auf die Gewerbe geradezu, auf Landbau, Kunstfleiß und Handel. 2) Auf die Mittel zur Vermehrung der Güter. Im ersten Falle werden die hervorbringenden Arbeiten vermehrt, oder weiter die Theilung der

Ar-

beit unter ihnen getrieben. Im zweyten Falle legt man es an a) zur Verbesserung des Bodens. b) auf den Einkauf von Maschinen, c) auf Erwerbung von Geschicklichkeiten zum Arbeiten und d) auf Anschaffung des baaren Geldes. Eine Nation kann aber ihr baares Geld erhalten, entweder daß sie selbst es im eigenen Lande gewinnt durch Bergbau, Goldwäsche rc.; oder die Nation tauscht gegen selbst erzeugte Güter, gegen Gold und Silber. In beyden Fällen ist dann noch ein zweiter Aufwand von Gütern nöthig, es muß nämlich nur in Landesmünze verwandelt werden.

---

# Viertes Buch.

## Vermehrung des National-einkommens.

### Erstes Capitel.

#### Angabe der Entstehung der Güter im Volke ist Angabe der Entstehung des Nationaleinkommens.

§. 1. Das Einkommen ganzer Völker, wie das einzelner Personen kann nur in Gütern be-

bestehen. Der, welcher das Einkommen zieht, erhält entweder Güter, oder statt der Güter Geld, das nichts anders als Anweisung auf Güter ist, oder auch auf Dienste, die dann der Empfänger des Geldes nach Belieben auswählen kann. Besteht das Einkommen der Völker in Gütern, so ist Angabe der Entstehung der Güter im Volke auch Angabe der Entstehung des Nationaleinkommens. Wer erklärt wie Güter entstehen, erklärt zugleich wie Völker sich Einkommen verschaffen.

§. 2. Aber Erklärung der Vermehrung der Güter ist nicht zugleich Erklärung der Vermehrung des Nationaleinkommens. Eine Vermehrung des Nationaleinkommens ohne Vermehrung der Güter ist gar nicht denkbar; aber wir können ganz und gar nicht schließen, von jeder Vermehrung der Güter im Volke auf eine Vermehrung des Einkommens im Volke. Eine Nation von 10 Millionen Köpfen producirte jährlich 10 X Güter. Bei dieser Anzahl von Gütern und Köpfen war die Nation mit den Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens in einem Grade versorgt der = 3 war. Jetzt producirt diese Nation 20 X Güter, aber die Anzahl ihrer Köpfe hat sich vermehrt von 10 auf 20 Millionen. Es ist also die Nation

Z nicht

nicht besser daran, als sie war, da sie nur halb so zahlreich nur halb so viel Produkte gab; jener Grad ist geblieben = 3 d. h. die Nation kann nicht besser leben, ihre physischen Genüsse bleiben so schlecht wie sie waren; sie kann nicht besser sich kleiden und wohnen, und sie kann auch nicht mehr anwenden für die Sicherheit der Person und des Eigenthums, Justiz, Polizey und Militair. Wohl können noch einmal so viel Justizbeamte, Soldaten ꝛc. gehalten werden; aber das Bedürfniß hat sich ja auch verdoppelt, und eben so ist es mit der Geistesbildung; die Schulen, wenn sie sich auch verdoppeln, leisten nicht mehr als was die Schulen im Lande bisher auch leisteten.

§. 3. Eine Vermehrung des Eigenthums entsteht nur da, wo eine reichlichere Versorgung mit Gütern entsteht. Wird eine Nation im reichlichern Maaße mit den Gütern versorgt, die dazu dienen unsere nothwendigen Bedürfnisse zu befriedigen, uns mehr Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen und unser physisches wie moralisches Wohlseyn zu vermehren; so und nur so erfolgt eine Vermehrung des Nationaleinkommens, und umgekehrt erfolgt eine Abnahme. Ist nun mehr Lebensgenuß da, wo Vermehrung des Einkommens Statt hat, und bedarf es bei der Erwerbung der meisten

Gü-

Güter eines Aufwandes an Gütern, so folgt nicht, daß wenn im Lande A wie im Lande B 10 Millionen Menschen leben, und in jedem dieser Länder 10 X Güter jährlich producirt werden, daß das Nationaleinkommen in dem Lande A so groß wie im Lande B sey. Es sind die Schaffungskosten nicht überall dieselben. Hier muß mehr, dort weniger aufgewandt werden um ein Produkt hervorzubringen; ist das aber, so muß hier mehr, dort weniger von der Totalrente oder dem rohen Einkommen zurückgelegt werden, um im kommenden Jahre wieder ein Einkommen sich zu verschaffen. Je größer aber von der Totalrente der Abzug von Gütern ist, mit welchen künftig neue Güter hervorgebracht werden sollen, desto mehr wird dem Genuße entzogen, oder, mit andern Worten, desto geringer ist das wirkliche oder wahre Einkommen, das reine Einkommen. Es kann also bey derselben Quantität der Güter und derselben Anzahl der Köpfe das Einkommen zweyer Völker höchst verschieden seyn; mithin kann eine Vermehrung der Einnahme nur erfolgen, erfolgt eine Vermehrung der Quantität des jährlichen Produkts, ohne daß zugleich eine Vermehrung der Verzehrer eintritt, oder wenn Produktenmasse und Menschenmasse zugleich sich vermehren, die Produktenmasse in

weit höherm Grade als die Menschenmasse sich vermehrt.

§. 4. Die Güter, welche das jährliche Einkommen policirter Völker ausmachen, bestehen theils in selbst erzeugten Gütern, theils in Gütern, die für selbst erzeugte von andern Völkern eingetauscht oder erkauft werden. Es erfolgt also eine Vermehrung des Nationaleinkommens, wenn 1) eine Vermehrung der Masse der selbst erzeugten Güter durch größern Fleiß oder größere Geschicklichkeit, durch Einführung besserer Werckzeuge und Maschinen, durch Theilung der Arbeit, und durch ein größer angelegtes Capital erfolgt; oder aber wenn 2) ein Ersparniß bey den Schaffungs- und Umlaufskosten entsteht. Steigt das Produkt der Arbeiter von 100 auf 110, so ist die Einnahme um 10 vergrößert; produciren die Arbeiter wie bisher nur 100, ersparen wir aber 10 an Schaffungskosten, so ist abermals unsere Einnahme um 10 vergrößert. Dieser Fall kann eintreten, wenn an die Stelle theurer Werkzeuge und Maschinen wohlfeilere treten, die wohlfeiler im Ankauf sind, und deren Erhaltung auch weniger kostet, und mit denen das ausgerichtet wird, was mit den theuern ausgerichtet wurde. Eben der Fall tritt ein, wenn wir an Umlaufskosten ein Er-

spar-

sparniß erhalten. Endlich erfolgt 3) eine Vermehrung des Einkommens tritt ein vortheilhafter Umtausch der selbst erzeugten Güter gegen Güter des Auslandes ein. Unsere Waaren werden bald mehr bald weniger im Auslande gesucht; mithin bald mit mehreren bald mit wenigeren Gütern uns bezahlt. Diesen Fall erlebte, wie vielleicht nie eine Nation ihn erlebt hat im Jahre 1817 Rußland, welches 120 Millionen für Getraide erhielt. England erlebte das Gegentheil auch im unerhörten Grade während der Sperre des Continents. England producirte fort; ein Theil der Waaren wurde ins Staatsmagazin gelegt zur Bürgschaft der Schulden der Privaten an die Regierung, und am Ende mußte ein großer Theil der producirten Waaren verschleudert werden. Eben so müssen auch wir für die Waaren, die wir vom Auslande ziehen, bald mehr, bald weniger geben. Also eine Nation kann in 2 verschiedenen Jahren dieselbe Quantität von Produkten erzeugen und dennoch ein sehr verschiedenes reines Einkommen haben. Bey demselben Produkte nimmt das reine Einkommen ab und zu, je nachdem wir theuer oder wohlfeil unsere Waaren dem Auslande verkaufen und theuer oder wohlfeil vom Auslande kaufen.

Zwey-

## Zweytes Capitel.

### Vom Credit.

§. 1. Das gewöhnliche Mittel den Umlauf der Waaren, (die Circulation) zu bewirken, ist das Geld. Allein es giebt noch eine gar mächtige Maschine neben dem Gelde, die aber nicht immer und überall neben dem Gelde gebraucht werden kann, oder vielmehr nicht da ist, das ist Credit. Man kann das Wort Credit durch Zutrauen oder Vertrauen übersetzen. Wo kein Credit ist, da ist nur Umsatz von Gut gegen Gut, von Reichthum gegen Reichthum; wo aber Credit ist, da ist auch Umsatz von Gut gegen Zutrauen. Unter Privatpersonen ist der Credit neben dem Gelde nicht nur ein Werkzeug oder Beförderungsmittel des Handels wie das Geld, sondern die Seele des Handels. Wie aber einzelne Menschen, so können auch ganze Nationen Credit haben, und ohne Credit seyn.

§. 2. Setzen wir eine Nation, die bisher zum Umlauf ihrer Waaren 10 Millionen hatte und brauchte, vermehre die Masse ihrer Waaren dergestalt, daß sie das Werkzeug ihres Handels, ihre 10 Millionen auf 15 vermehren muß. Hat diese Nation keinen Credit

dit, so muß sie die 5 Millionen Thaler mit Gütern erkaufen, dann in Landesmünze verwandeln, und nun einen jährlichen Verlust durch den Umlauf derselben erleiden. Hat sie aber Credit, so kann sie dies alles, d. h. die Schaffungs- und Erhaltungskosten von 5 Millionen Thalern ganz oder fast ganz ersparen. Denken wir uns einen Privatmann, der 10,000 Thaler im Vermögen hat, so kann er als Landmann, Fabrikant oder Kaufmann seinem Gewerbe nur eine Ausdehnung geben seinem baaren Vermögen entsprechend; bekömmt er aber auch noch 10,000 Thaler Credit; so kann er seinem Gewerbe nicht nur einen doppelt so großen Umfang, sondern auch bisweilen einen 3, 10 und 100fach größern geben. Er kann dann zur Theilung der Arbeit schreiten und ums 100 und 1000fache das Produkt seiner Arbeit vergrößern. Der Credit eines Privatmannes geht hervor aus Fleiß mit gründlichen Kenntnissen verbunden, aus einem ruhigen gesetzten Charakter, Rechtschaffenheit, Häuslichkeit und Sparsamkeit. Die Kenntnisse und der Charakter bürgen vor unüberlegten Unternehmungen. Fleiß und Sparsamkeit sind die untrüglichsten Zeichen, daß ihr Besitzer strebt vorwärts zu kommen, und wenn auch die Rechtschaffenheit nicht gar groß, ja zweifelhaft ist, und nur mit den übri-

übrigen Eigenschaften Kenntnisse sich verbinden, so unterstützen und ersetzen diese Kenntnisse die Rechtschaffenheit. Wir handeln nämlich rechtlich entweder aus Grundsätzen und Gefühlen oder aber aus Interesse. Im letztern Falle handelt man rechtschaffen, weil man überzeugt ist, sein eigener Vortheil erfordere es.

§. 3. Die Basis des Credits einer Nation aber findet sich vor allem in einer Ueberlegenheit der Production über die Consumtion, und in einem dazu erzeugten Ueberflusse von Gütern. Eine Nation mag noch so rechtschaffen, und ihr Fürst mag das Muster eines rechtschaffenen Mannes seyn, dennoch ist sie auf dem Wege zum Banquerott macht sie Schulden, und übersteigt ihre Production nicht ihre Consumtion; dann fehlt ihr bei dem besten Willen der Ueberfluß an Gütern zu Bezahlung der Schulden. Ist nun Credit da, so können Banken ganzen Nationen unermeßliche Vortheile bringen. Man ist nun endlich dahin gekommen, daß man für jede Nation eine Banck fordert wie die Londoner Bank, die recht eigentlich Bank der englischen Nation heißt und wirklich ist.

§. 4. Die Circulations- wie die Depositobanck kann nur eine Gemeincasse seyn; als

meincasse ist jede dieser Banken oben (S. 289ff.) dargestellt worden. Jede dieser Banken gehörte denen, die Forderungen an die Banck hatten. Nun aber kann jede dieser Banken auch noch mehr als Gemeincasse werden. 1) Eine Zeddelbanck, die Credit hat, deren Noten wie baares Geld genommen werden, kann Ankäufe machen; für 10 Millionen kann sie liegende Gründe kaufen; sie kann auch 10 Millionen ausleihen auf liegende Gründe, wie auf Gold und Silber in Stangen; sie kann endlich auch Wechsel discontiren, und dies alles dadurch bewerkstelligen, daß sie die Anzahl ihrer Noten vermehrt, also um 100 Millionen mehr Noten ins Publicum bringt, als bisher schon umliefen. Das alles aber kann sie nur dann, wenn die Nachfrage nach ihren Noten sich um 100 Millionen vermehrt hat, also nur dann, wenn die Gewerbe sich so vermehrt haben, daß man 100 Millionen Geld mehr gebraucht. Vermehrt nun die Banck das umlaufende Geld um 100 Millionen, so werden diese 100 Millionen nicht nur mit den geringsten Kosten angeschafft, sondern auch mit den möglichst geringsten Kosten erhalten. Die Noten bestehen aus Papier und Buchdruckerschwärze, mit einigen gedruckten und geschriebenen Worten, so, daß auch nicht der hundertste Theil als Anschaffungskosten verwen-

wendet werden darf, den man anwenden müßte, wollte man statt Noten sich baares Geld verschaffen. Und eben so unbedeutend sind denn auch die Erhaltungskosten. Die Bank, die ankauft, ausleiht und Wechsel discontirt, wird nun sogar zu einem Gewinnbringenden Institute; sie zieht den Gewinn des Kaufmanns, des Capitalisten und des Banquier. Dieser Gewinn nun fließt nicht den Notenbesitzern zu, weil er ihnen nicht zufließen kann, und weil ihn die Notenbesitzer auch gar nicht einmal begehren. Wer Noten sucht, der sucht nichts anders, als ein Handelsmittel, das schneller als das baare Geld fördert. Ihm ist es nicht um einen Vortheil zu thun, sondern um ein Werkzeug, mit dem er weit mehr schaffen kann. Die Noten laufen unaufhaltsam, und ist eine Note ein Jahr gelaufen, und in 100 Händen gewesen, so weiß kein Mensch, in wie vielen Händen sie war, und wie lange in jeder Hand. Dennoch aber mußte der Gewinn vertheilt werden. Wollte man auf der Note jedesmal bemerken, wenn sie ihren Besitzer verändert, und wie lange jeder Besitzer sie gehabt hätte, so würde dies das Wesen der Sache vernichten; dann wären sie ein schlechteres Beförderungsmittel als das Geld. Daher protestiren alle Notenbesitzer, wenn man ihnen Gewinn an

der

der Bank geben will. Der Gewinn fließt den Actienbesitzern zu, oder den Inhabern der Banck. Die Errichter der Bank erhalten eine Actie, nehmen Noten und erwählen die Directoren der Banck. Diese geben den Gewinn der Banck am Ende des Jahres an und vertheilen ihn. Sind nun die Actien ein Gut, das eine Revenue trägt, und sie fort und fort für Kinder und Enkel tragen wird; so wird man dies Gut zu erhalten suchen, und es bleibt, bleibt die Banck. Bleibt aber die Banck, so bleibt der Großhandel und der Credit der Banck. Setzen wir, die Banck habe 30 Millionen in Noten laufen, und 30 Millionen Noten werden gebraucht im Großhandel der Nation: so entspricht die Banck gerade dem Bedürfnisse des Publikums, und so lange der Großhandel so fortdauert, wird auch die Nachfrage nach 30 Millionen fortdauern. Nun kommt es blos darauf an, daß der Credit der Banck bleibt, und dieser bleibt, so lange die Banck jede ihr präsentirte Note realisirt. Das kann sie aber, hat sie bei einem Großhandel, der 30 Millionen Noten verlangt, wirklich 30 Millionen im Umlauf und nur eine Million baar in der Casse. Daß nur eine Million baar in der Casse und 30 Millionen Noten im Umlauf sind, mag die Welt immerhin wissen, bleibt nur der Großhandel derselbe

be und reicht die Million baar hin, die wenigen Noten, die der Bank präsentirt werden, zu realisiren. Dazu reicht aber die eine Million sicher hin; denn fordert der Großhandel 30 Millionen Noten, und sind die Noten im Großhandel besser zu brauchen, wie das baare Geld, so wird selten eine Note präsentirt werden, und die Note, die die Banck heute realisirt, wird morgen gegen baar Geld von andern zurückgefordert werden. Treten nun auch gefährliche Zeiten ein, so werden nicht nur die Bank-Actienbesitzer, sondern auch alle Großhändler Haus und Hof und den letzten Thaler aufbieten, um die Banck bei Credit zu erhalten.

* Die Bank von England ist ein Institut, mit dem die ganze Nation verflochten ist. Die Banck schießt seit vielen Jahren der Regierung jährlich gewisse Abgaben vor; sie hat der Regierung ferner große Summen geborgt. Sie hat vom Publico große Summen geborgt erhalten; viele haben ihr Geld der Banck gegeben auf Interessen rückzahlbar nur auf eine bestimmte Zeit, und andere so, daß man tagtäglich das Capital wieder erhalten kann. Es laufen Millionen von Wechseln, die die Bank discontirt hat, und so ist keine Familie in England, die nicht mittelbar oder unmittelbar leiden würde, wenn die Banck stürzte. Dies wäre ein namenloses Unglück für England und die ganze gesittete Welt.

Welt. Daraus erklärt es sich, daß wie Pitt die baaren Zahlungen der Banck suspendirte und nun die Todesstunde jeder andern Banck gekommen wäre, die Bank von England sich forterhielt. Alle große Häuser von England fuhren selbst jetzt fort, die Banknoten nach ihrem Nennpreise zu nehmen. Dadurch verbürgten sie sich für die Bank, und schafften der Bank eine Bürgschaft wieder, die die Suspension der Metallgeldzahlung ihr genommen hatte. Freilich sancken die Noten um 20 bis 30 Procent. Das aber kam ganz allmählig und hatte seinen Grund in den Welthändeln.

§. 5. Die Girobancken wurden auch ein Gewinnbringendes Institut. Sie machten Ankäufe, beschränkten sich aber meist auf Gold und Silberkauf. Sie bezahlten mit Credit, den sie zuschrieben. War also ihr Fond 10 Millionen, und die Summe des zugeschriebenen Credits stieg auf 30 Millionen; so hatten sie die umlaufende Masse um 20 vermehrt, und zwar auf die wohlfeilste Art, und in eben dem Grade auch vermindert die Erhaltungskosten der umlaufenden.

§. 6. Was nun auf diese Weise an Kosten der Anschaffung und Erhaltung des Geldes erspart wurde, fiel dem reinen Einkommen zu. Wurden auf diese Art 100 Millionen erspart, so konnten nun diese 100 Millionen

nen in den Fond geworfen werden. So war es wie wenn 100 Millionen vom Himmel auf die Nation herabgeregnet wären, und das jährliche Einkommen vermehrte sich um 100 Millionen jährlich. Die Wechsel gewähren dieselben Vortheile; fehlten sie, so müßte die Stelle derselben mit baarem Gelde ersetzt werden, und so müßte die Masse des baaren Geldes um ein gar großes vermehrt worden seyn.

---

# Fünftes Buch.

## Vertheilung des Einkommens.

### Erstes Kapitel.

Vertheilung der Güter unter die Producenten. Bestimmung des Antheils der Arbeiter, Capitalisten und Grundeigenthümer.

§. 1. Das Nationaleinkommen, — das rohe wie das reine — bestehet in Gütern, in Sachen. Nun ist hier die Frage: in welche

che Hände kommt das Nationaleinkommen? oder wie vertheilen sich die producirten Güter unter die Hervorbringer derselben? —

* Man nennt dies gewöhnlich die erste Vertheilung. In jeder policirten Nation giebt es eine Menge Menschen, die auch Güter consumiren, ohne zu den Hervorbringern derselben zu gehören. Was diese consumiren bekommen sie von den Producenten, und so entsteht denn, was man gewöhnlich eine zweite Vertheilung des Nationaleinkommens nennt.

§. 2. Das Product gehört seinem Erzeuger. Nun ist bei einem Theil der Güter, bei mehreren freiwilligen Produkten der Natur die hervorbringende Ursache blos Arbeit; das ist bei den Erzeugnissen der Natur der Fall, die der Mensch nur aufsuchen und ohne Werkzeuge mit der Hand hinnehmen kann. Ein zweyter Theil der Güter kann nur hervorgebracht werden durch Arbeit und Capital. Bei einem dritten Theile wird außer Arbeit und Capital auch ein Grundeigenthum erfordert. Auf die eine oder andere dieser drey Arten wird jedes Gut hervorgebracht, mithin auch das Nationaleinkommen. Gehört nun das Gut seinem Erzeuger, so muß auch das Einkommen jeder Nation sich vertheilen unter die Arbeiter, Capitalisten und Grundherren, die

die zur Hervorbringung des Nationaleinkommens concurriren.

§. 3. Einen Theil des Nationaleinkommens erhalten die Arbeiter als Lohn, einen zweyten die Capitalisten als Gewinn und einen dritten die Grundeigenthümer als Rente oder Pacht. Die Producte nun, die einzig durch Arbeit gewonnen werden, gehören einzig dem Arbeiter; die Producte zu deren Hervorbringung Arbeit und Capital erfordert wurde, theilen sich zwischen Arbeiter und Capitalisten, und die zu deren Erzeugung auch noch ein Grundstück nothwendig war, theilen sich zwischen Arbeiter, Capitalisten und den Besitzern der benutzten Grundstücke.

§. 4. Es kann ein Producent blos Arbeiter seyn. Dies sind die Knechte und Mägde der Landwirthe, die Gesellen der Handwerker ꝛc. Keiner dieser Arbeiter legt ein Capital an; sie arbeiten blos, bekommen aber auch nur Arbeitslohn. Es kann aber auch ein Arbeiter zugleich Capitalist seyn d. h. nicht nur mit seinen Kräften, sondern auch mit seinem Capital sein Gewerbe treiben; so die Pächter, so die Meister bei den Handwerken. Diese ziehen nun zugleich Arbeitslohn und Capitalgewinn. Es kann endlich auch in einer

Per-

Person vereinigt seyn Arbeiter, Capitalist und Grundeigenthümer. Dies ist der Fall bey dem, der selbst ein Grundstück besitzt, selbst es bebauet und mit eigenem Capital es baut; dieser zieht dann Arbeitslohn, Capitalgewinn und Rente. Es giebt also drey Classen von Hervorbringern von Gütern, mithin vom Nationaleinkommen, also muß sich auch das Nationaleinkommen unter diese drey Classen vertheilen.

* Da der größte Theil der Arbeiter Vorschußweis erhält, wie Knechte, Mägde, Gesellen, wie alle die als Gehülfen ihren Lohn erhalten; so ist sehr natürlich, daß von der gehaltenen Aernte an Natur- und Kunstproducten wirklich nur ein kleiner Theil den Arbeitern zu Theil wird, die doch das meiste in der bürgerlichen Gesellschaft erhalten sollten, und daß ein desto größerer Theil in die Hände der Capitalisten kommt, die das vorschossen, was jene Arbeiter empfingen, und die diesen größern Theil theils zur Wiedererstattung des angelegten Capitals und theils als Gewinn hinnehmen.

§. 5. Wenn nun das Nationaleinkommen in materiellen Gütern besteht, und wenn zur Hervorbringung dieser Güter, Arbeit, Capital und Grundeigenthum erfordert wird; so fließt alles Nationaleinkommen aus drey Quellen, aus Arbeit, Capital und Grundeigen-

thum; mithin muß jeder Nation jährliches Einkommen ab- und zunehmen, mit der Ab- und Zunahme des Ergusses jener drey Quellen.

§. 6. Die Vertheilung des Nationaleinkommens unter Arbeiter, Capitalisten und Grundeigenthümer kann auf mannichfaltige Art geschehen, vollends da jede der drey Parthenen alles aufbieten wird, sich vom Nationaleinkommen so viel als möglich zuzueignen. Man hat gefürchtet, daß auch hier oft eine Parthey der andern Unrecht thun werde; man hat deshalb Verordnungen verschiedener Art gegeben, und dadurch Unheil in Fülle angerichtet. Aber auch hier bei diesem wichtigen Punkte finden wir in Gottes großer Haushaltung ewige Gesetze.

§. 7. Die Frage ist hier: Wie vertheilt sich das Einkommen unter jene drey Classen? Zuvörderst empfangen die Arbeiter einen Lohn. Der möglichst niedrigste Lohn ist der, der nur hinreicht, die verlangte Anzahl von Arbeitern zu erhalten d. h. der, wenn 1000 Arbeiter verlangt werden, groß genug ist, um eine Anzahl von 1000 Arbeitern täglich zu stellen. Je mehr Lohn, je besser und je mehr Nahrung, je mehr Lohn, desto mehr Heirathen und desto mehrere von den erzeugten Kindern wach-

wachsen auf. Nimmt aber der Lohn ab, so nimmt die Zahl der Ehen ab, es werden weniger Kinder gezeugt selbst aus diesen wenigen Ehen, und mehrere Kinder sterben aus Mangel an Pflege. Der niedrigste Lohn nun ist, daß bei dem Bedürfniß von 1000 Arbeitern und der wirklich vorhandenen Zahl von 1000 Arbeitern das Geschlecht sich nicht unter 1000 vermindert. Wollten die Herren, die 1000 Arbeiter brauchen, nur einen Lohn geben, bei dem die Anzahl der Arbeiter sich auch nur von 1000 auf 980 verminderte, so handelten sie gegen ihr eigenes Interesse. So wie ein Handwerker, der 10 Gesellen mit Vortheil beschäftigen kann, wider sein Interesse handelt, wenn er um den Gesellenlohn zu sparen, einen Gesellen weniger hält, als er halten könnte.

§. 8. Zur nothdürftigen Consumtion gehört beym Menschen mehr, wie beim vernunftlosen Thiere. Der Mensch ist 1) mehr als das Thier Krankheiten ausgesetzt, die seine Arbeit unterbrechen und seine Bedürfnisse vermehren. 2) Er begehrt vielmehr und verabscheut auch vielmehr als das Thier. Der Mensch braucht Reinlichkeit in seiner Kleidung, in seinen Umgebungen, er braucht Licht und freye Luft in seinen Wohnungen, und 3) je-

jeder muß von Zeit zu Zeit seine Arbeit unterbrechen und sich angenehme Gefühle und Empfindungen verschaffen. Ohne von Zeit zu Zeit eintretende Unterbrechung der Arbeit, ohne durch positiven Genuß während dieser Unterbrechung neue Kräfte zu sammeln, ohne angenehme Empfindungen, ohne Freude kann der Mensch physisch nicht leben. Wir können also, machen wir die Berechnung was ein Mensch braucht, um sich und sein Geschlecht zu erhalten, nicht so verfahren, wie wir bei einem Pferdegestüte verfahren, nicht so wie die alten Cannibalen, die Römer, gegen ihre Sclaven verfuhren und die andern Völker in Westindien. Der Lohn der Sclaven in Westindien war ihnen so angesetzt, wie wenn sie vernunftlose Thiere gewesen wären, und die Folge war 1) eine Sterblichkeit, so groß, wie wenn eine beständige Pest unter ihnen gewüthet hätte. 2) Die völlige Entmenschung derselben. Daher mußte der ewige Menschenraub auf der afrikanischen Küste getrieben werden. Eine Million ersparte man am Lohn der Sclaven und 3 Millionen Kosten verursachte die größere Sterblichkeit. Man mußte diese Summe aufheben um die Lücken auszufüllen. Dazu kam aber, daß der entmenschte Sclav nicht ein Drittel der Arbeit eines Freyen verrich-

richtete, und daß er nur zu den gröbsten Arbeiten gebraucht werden konnte. So ist denn die Arbeit des Sclaven theurer nicht nur wie die Arbeit des Freyen; sondern so wird auch immer theurer des Sclaven Arbeit, je mehr ihm noch selbst der niedrigste Lohn gekürzt wird, d. h. der Lohn vermindert wird, der nach den Einrichtungen der großen Oekonomie ihm zu Theil werden sollte. Der Herr, der seinen Sclaven am schlechtesten lohnt, glaubt, daß er bei diesem Lohne das Meiste gewinne, und die Wahrheit ist, daß er das Wenigste dabei gewinnt. Sein Sclave leidet Noth, und der Herr, der eine Million durch das Nothleiden des Sclaven gewinnt, muß 3 und mehrere Millionen aufwenden, um die Lücken auszufüllen, die die große Sterblichkeit unter den Sclaven verursacht.

§. 9. Aber von dieser niedrigsten Stufe kann der Arbeitslohn zu höhern und zu sehr verschiedenen Stufen steigen. Es entscheidet hier die Nachfrage nach Arbeiten, d. h. das Bedürfniß an Arbeiten. Je mehr Arbeiten verlangt werden, desto höher wird der Arbeitslohn, und je mehr sich die Nachfrage nach Arbeiten vermindert, um so mehr vermindert sich auch ihr Lohn. Die Nachfrage nach Arbeiten aber steigt und fällt mit dem Capital

und

und den Einkünften. In diesen beyden also liegt der letzte Grund vom Steigen und Fallen des Arbeitslohns, der Zunahme und Abnahme des Antheils der Arbeiter an dem jährlichen Einkommen. Des Arbeiters Antheil nimmt zu, nimmt in der Nation das Capital zu. Vermehrt sich unser Capital um ein Sechstheil, so suchen wir von diesem Sechstheil einen Gewinn zu ziehen, und das kann man nur, wenn man entweder selbst es im Landbau, Kunstfleiß und Handel anlegt, oder es andern leiht, und diese es auf die erwähnte Art anlegen. In jedem dieser beiden Fälle braucht man mehr Gehülfen bei der Arbeit, mithin entsteht eine Zunahme der Nachfrage nach Arbeit. Vermindert sich aber unser Capital um ein Sechstheil, so muß sich auch unser Gewerbe um ein Sechstheil vermindern: folglich nimmt ab die Nachfrage nach Arbeit. Aber auch mit den Einkünften steigt und fällt jene Nachfrage. Die Einkünfte bestehen in Capitalgewinn oder Landrenten, oder in dem Antheile an dem jährlichen Einkommen, welchen die Besitzer der angelegten Capitale und die Grundeigenthümer erhalten. Nimmt das Einkommen der Capitalisten und Gutsbesitzer zu, so wollen sie auch im höhern Grade das Leben genießen. Nun hält einen Dienstboten, wer sonst keinen hielt, und wer ei-

einen hatte, nun mehrere. Der größte Theil dieser Dienstboten gehört zu den hervorbringenden Arbeitern. Unsere männlichen wie weiblichen Domestiken beschäftigen sich nicht blos mit der Aufbewahrung sondern auch mit der Gewinnung; nur die geringere Zahl unterhält die Bequemlichkeit, die Eitelkeit und der Hang nach Vorzug und Würde — der Luxus. Nehmen nun die Einkünfte und damit die Nachfrage nach Dienstboten zu, so wirkt dies gerade wie die Zunahme des Capitals. Je mehrere Dienstboten der Luxus anstellt, je weniger bleiben übrig zur Befriedigung der Nachfrage nach hervorbringenden Arbeitern, und desto höher steigt der Lohn dieser Arbeiter.

§. 10. Das Capital besteht in Gütern, die angelegt werden zum Erwerbe von Gütern. Das Grundeigenthum aber ist nichts anders, als ein Gut und zugleich eine Quelle von Gütern; mithin ein Gut, das benutzt wird, zur Erzeugung von Gütern. Capital und Grundstücke sind mithin nicht nur Theile, sondern die Hauptbestandtheile des Nationalreichthums. Ist nun dieß, so muß der Nationalreichthum zunehmen, nimmt das Capital und das Grundeigenthum zu. Und wenn nun mit dem Capitalgewinn und der Rente der Arbeits-

beitslohn steigt und fällt, so verbessert und verschlimmert sich der Arbeiter Zustand gerade so, wie der Zustand der Capitalisten und Grundeigenthümer sich verbessert und verschlimmert. Also nach dem natürlichen Gesetze wird 1) der Arbeiter Zustand besser mit der Vermehrung des Nationaleinkommens, und schlimmer mit der Abnahme desselben, und 2) theilen alle Arbeiter, Capitalisten und Grundeigenthümer, läßt man die Natur nur frey wircken, ein und dasselbe Loos.

§. 11. Es scheint aber der bessere Zustand der Arbeiter, der eine Zunahme des Nationalreichthums ist, könne nicht von Dauer seyn. Nimmt der Nationalreichthum zu, so nimmt zu der Lohn der Arbeiter, das Besserseyn der Arbeiter; aber auch mit dem Lohn der Arbeiter nehmen zu die Preiße der Waaren. Höhere Waarenpreise vermindern den Verbrauch, folglich den Absatz der Waaren, und Verminderung des Absatzes der Waaren muß zur Folge haben Verminderung der Nachfrage nach Arbeiten folglich Verminderung des Arbeitslohns. So scheint es aber auch nur; so wie das Capital zunimmt, kommen bessere Geräthschaften, Handwerkszeuge, Maschinen und wird immer fortgesetzt die Theilung der Arbeit. Dadurch wird das Pro-

Product der Arbeit um das 100 und 1000fache vergrößert, so daß der Arbeitslohn sich vers dreyfachen und verzehnfachen kann, und dennoch der Fabrikant im Stande ist, seine Waare wohlfeiler zu verkaufen, als er sie, da er noch mit wenigem Capital arbeitete und der Arbeitslohn niedrig war, verkaufte.

§. 12. Auch der Capitalgewinn kann sehr verschieden seyn. Ein Capital von 100 Thalern kann 5 bis 20 und noch niedrigere und noch weit größere Gewinne eintragen. Tragen aber im Lande A 100 Thaler 20 Thaler Gewinn, und kann man im Lande B mit 100 nur 10 gewinnen, so kann doch der Antheil der Capitalisten am Nationaleinkommen im Lande B 10 und 100mal größer seyn, als im Lande A. Es gilt also nicht der Schluß von der Größe des Capitalgewinns auf die Größe des Antheils der Capitalisten am Nationaleinkommen. Der Capitalgewinn ist groß, wo mit Capital viel verdient werden kann, und geringe, wo man nur wenig damit zu verdienen im Stande ist. Der Zinsfuß kündigt uns an, ob in einem Lande mit einem Capitale viel oder wenig verdient werden kann. Zinsen geben, die ein Capital geborgt haben; läßt sich mit Capital viel gewinnen, so wird eifrig Capital gesucht,

und die es suchen, sind nicht nur im Stande, sondern auch bereitwillig viel Zinsen zu geben. Kann aber nur wenig mit Capital verdient werden, so sind die Borger weder im Stande noch bereitwillig, andere wie niedere Zinsen zu geben.

§. 13. Abnahme des Capitalgewinns ist eine Wirkung der Zunahme des Capitals. Jeder, der zu seinem Capital einen Zuwachs erlangt, sucht auch diesen zu benutzen wie ein Gut, das Güter hervorbringt; d. h. er legt es in Gewerben an, oder er überläßt es einem andern, um es in Gewerben anzulegen. Mithin so wie das Capital anwächst, entsteht 1) eine größere Nachfrage nach Arbeit, also auch ein höherer Arbeitslohn, und 2) wird die Masse der Güter mit der Vermehrung der Arbeiter vergrößert. Je mehr aber die Masse der Güter zunimmt, desto schwerer hält es, alle Güter zu verkaufen. Jeder wünscht die seinigen an den Mann zu bringen, und so bestimmt die Vermehrung der Güter die Producenten wohlfeiler zu verkaufen. Wenn nun ein Fabrickherr höhern Lohn giebt, so muß nothwendig sein Capital sich vermindern. In Holland, dem reichsten Lande, waren am geringsten Capitalgewinn und Zinsen. Wenn nun Capital und Grundeigenthum die

Haupt-

Hauptbestandtheile des Nationalreichthums ausmachen; wenn mit dem Capitale der Nationalreichthum steigt, und die Zinsen abnehmen wie der Nationalreichthum steigt: so sind niedrige Zinsen und niedrige Gewinne das sicherste Zeichen von der Zunahme des Nationalreichthums.

§. 14. So wie die Zunahme des Capitals die Ursache von der Abnahme des Capitalgewinnes ist, so ist Abnahme des Capitals Ursach der Zunahme des Capitalgewinns. Nimmt das Capital ab, so nimmt ab Nachfrage nach Arbeit, also auch der Arbeitslohn, und nimmt die Anzahl der Arbeiter ab, so nimmt auch ab die Quantität der Waare, und dies bewirckt höhere Waarenpreise. In diesem Falle entsteht dem Fabrickherrn eine Verminderung der Ausgabe aus der Verminderung des Arbeitslohns, und eine Vermehrung der Einnahme durch die höhern Waarenpreise. Freilich kann mit der Verminderung der Waare auch eine Verminderung der Nachfrage nach Waare eintreten; aber nie nimmt in dem Grade die Nachfrage nach Waare ab, wie die Hervorbringung derselben durch Verminderung des Capitals abgenommen hat. Es wirkt da bey den Nachfragen nach der Waare die Allmacht der Gewohnheit, und wirkliche

oder

oder vermeintliche Besorgniß, daß Gesundheit und Leben leiden werde, geben wir dem Gebrauch der Waare auf. Also Zunahme des Capitalgewinns ist ein sehr böses Zeichen, daß die Nation aus dem Reichthum zur Armuth zurückschreite.

§. 15. Wer ein Capital anlegt, setzt sich der Gefahr aus, es ganz oder zum Theil zu verlieren, mithin muß jeder zur Anlegung eines Capitals durch einen Gewinn gereizt werden, und ist dieser Gewinn nur eben so groß, daß er bei den Capitalisten eine Anlegung bewirkt, so ist dieser Capitalgewinn der möglich niedrigste. Der höchste Capitalgewinn aber ist der, bey dem dem Arbeiter als Lohn nur so viel übrig bleibt, als der Arbeiter durchaus bedarf. Z. B. verkauft der Fabrikant X für 1000 Thaler, und bedürfen die Arbeiter bei der Hervorbringung von X durchaus 300 Thaler, so macht in diesem Falle der Fabrickherr den möglich größten Capitalgewinn.

§. 16. Nimmt das Capital zu, und mit ihm die Nachfrage nach Arbeiten und der Arbeitslohn, so verbessert sich also mit der Zunahme des Capitals oder des Nationalreichthums das Loos der zahlreichen Classe der

Ar-

Arbeiter. Nimmt das Capital zu, so nehmen die Capitalgewinne ab und der Arbeitslohn nimmt zu. Da nun aber die Preise der Waaren weit mehr durch den Capitalgewinn wie durch den Arbeitslohn bestimmt werden, d. h. der hohe Capitalgewinn weit mehr als hoher Arbeitslohn die Waaren vertheuern, so muß auch die Verminderung der Waarenpreise eine Zunahme des Capitals seyn. Der höhere Arbeitslohn, die Wirkung der Zunahme des Capitals, erhöht die Waarenpreise. Aber in einem noch weit stärkern Grade, als der hohe Arbeitslohn die Waarenpreise steigert, werden diese Preise erniedrigt, durch niedrigen Capitalgewinn, der Wirckung der Zunahme des Capitals, dergestalt, daß das letzte Resultat Verminderung der Schaffungskosten, mithin niedrigere Waarenpreise ist. Ist das aber, so verbreitet sich mit der Vermehrung des Capitals ein Seegen über alle Consumenten, wie über alle Bewohner des Landes. So wie der Nationalreichthum zunimmt, fallen aller Waaren Preise. Also wie das Capital zunimmt, gelangen Menschen zum Genuße von Waaren, die bisher davon ausgeschlossen waren. Andere, die schon genossen, können nun reichlicher genießen, und andere, die schon reichlich genossen, können nun mannigfaltiger genießen. Die welche bisher nur ihr Auskommen hatten,

 kön-

können jetzt etwas zurücklegen für den Abend des Lebens und für Weib und Kind nach ihrem Tode, und die, welche schon etwas zurücklegen konnten, können es in immer größerm Maaße. So erklärt es sich, wie man in reichen Ländern immer mehr Lebensgenüsse findet, und gleichwohl der reichen Erben so viele erscheinen. — Selbst die Capitalisten, die einzigen, die zu verlieren scheinen, so wie Capitalgewinn und Zinsen abnehmen, gewinnen ganz unverkennbar. Wo wenige Capitale sich finden, da giebt es nur wenige aber reich strömende Quellen; wo viele Capitale sich finden, da giebt es eine Menge von Quellen, die wenn auch jede weit weniger liefert, doch zusammen weit mehr leisten. Wo wenig Capital ist, da ist, wer 1000 Thaler hat ein reicher Mann, und er ist reicher als der, welcher im reichen Lande 10,000 Thaler besitzt. Zieht aber jener einen Capitalgewinn von 20 Procent, und dieser von 5, so ist des erstern jährliches Einkommen 200 und des andern 500 Thaler. Wer bey 5 Procent Zinsen 100 Thaler besitzt bekommt 5 Thaler, und wer von 200 Thaler 3 Procent zieht, erhält 6; also der Capitalisten Antheil an dem jährlichen Einkommen ist da, wo Capitalgewinn und Zinsen niedrig sind, größer als da, wo Capitalgewinn und Zinsen hoch sind. Mithin

hin die Capitalisten um so höher besteuern zu wollen, je höher Capitalgewinn und Zinsen steigen, hieße die Capitalisten und alle Classen und Stände an den Bettelstab bringen wollen.

* Dies Unglück sahe man im Königreich Westphalen. Holland war das reichste Land, und hier waren Gewinn und Zinsen die niedrigsten und die Abgaben die höchsten, und nirgends glücklichere Menschen. Wie aber die Franzosen das Land auspreßten, da stiegen Gewinn und Zinsen, und der Druck der Abgaben wurde unerträglich.

§ 17. Sehen wir nun auf die Wirklichkeit, so finden wir allerdings, daß in einem Gewerbe der Arbeitslohn höher wie in dem andern ist, und eben so auch der Capitalgewinn in dem einen mehr als in dem andern trägt. Solche Erscheinungen machen keine Ausnahmen. Man darf nur bedenken, daß das, was der Arbeiter als Lohn an Geld oder Waaren erhält, nicht das Einzige ist, was ihn bestimmt und belohnt, und eben so wird der Capitalist nicht einzig durch den Capitalgewinn gereizt und abgeschreckt. Wenn alles dem natürlichen Gange überlassen wird, so bekommt jeder Arbeiter den Lohn und jeder Capitalist den Gewinn, der ihm gebührt.

§. 18.

§. 18. Allein dieser natürliche Lohn war bey den alten Aegyptern gehemmt durch die Casteneinrichtung und bei uns bewirken dies die Zünfte. Es entsteht jetzt eine größere Nachfrage nach Arbeitern in den Wollmanufacturen, und die Nachfrage nach Leinwandwebern vermindert sich. Wenn nun keine Zunft da ist, so können die Arbeiter in den Fabricken Arbeit finden, und so bleibt der Lohn im Gleichgewicht. Ist aber Zunft da, so kann kein Leinweber in die Fabrick kommen. Es giebt nun mehr Leinweber als Arbeit finden, also bekommen sie geringen Lohn. Indeß giebts hier einige Ausnahmen 1) entstehen neue Gewerbe, so entsteht natürlich damit nicht eine Vermehrung der vorhandenen Arbeiter. Will man also Arbeiter haben für die neu entstandenen Gewerbe, so müssen die Unternehmer einen höhern Arbeitslohn erschaffen, und so Arbeiter anlocken. 2) Giebt es Gewerbe, die bald mehr bald weniger Arbeiter erfordern; so z. B. entsteht ein hoher Matrosenlohn, wenn die Nation einen Seekrieg bekommt, so wie hoher Lohn in England während der Heuärndte. Es giebt 3) aber auch Arbeiten, die bald ein größeres, bald ein geringeres Produkt liefern, und wieder andere, die immer dasselbe Produkt schaffen. Z. B. ein Handwerker weiß genau, was ihm sei-

seine Gesellen liefern. Allein da, wo die Natur mitwirkt, da wechselt die Aernte sehr mannigfaltig; doch ist auch hier ein großer Unterschied. Je ungewisser nun die Aernte ist, je höher muß der Capitalgewinn steigen. Man muß immer unterscheiden zwischen den Arbeiten, wovon der Arbeiter lebt, und den Arbeiten, die nur ein Nebenverdienst schaffen sollen. In vielen Gegenden ist der Landmann einzig beschäftiget mit der Gewinnung roher Naturproducte Da lebt er vom Pfluge. In vielen andern Gegenden beschäftigt er sich aber auch mit der Veredelung roher Produkte. Auch hier lebt er vom Pfluge, und was er in den Füllstunden mit Veredelung verdient, sieht er nur wie einen Nebenverdienst an, d. h. für eine Arbeit, bey der er auf weniger hohen Lohn rechnet, als bey den Arbeiten des Pfluges. Daher ist es so wichtig, daß der Landmann spinnen und weben lernt. Er selbst gewinnt wesentlich dabei, und die Consumenten erhalten nun die Waare weit wohlfeiler, als sie sie erhalten könnten, machte die Hervorbringung derselben die einzige Arbeit der Producenten aus.

§. 19. Der Antheil; den der Grundeigenthümer bey der Vertheilung des Einkommens erhält, nennt man Rente oder

Landrente. Nur sehr wenige Güter können wir erwerben ohne ein Capital. Arbeit und Capital müssen wir also wie die Hauptbedingungen des Erwerbs von Gütern ansehen. Wir haben fast ganz nichts ohne Arbeit; also die erste Bedingung zum Erwerb sind Arbeiten. Allein fast zu allen Arbeiten werden Auslagen erfordert. Man bedarf Aussaat, Werkzeuge, und da die Aernte erst spät eintritt, so muß auch der Arbeiter während der Arbeit und bis zur Aernte hin unterhalten werden, und so ist denn zweyte Bedingung das Capital. Setzen wir nun den Fall, der bei jeder Nation eintritt, und bei der einen nur längere, bei der andern nur kürzere Zeit dauert, und der bei jeder Nation wieder eintreten kann, nämlich den Fall, daß das Produkt, was gewonnen wird, nur hinreicht zur Befriedigung des Arbeiters und des Capitalisten; so kann der Grundeigenthümer keine Rente bekommen. Ehe die Engländer ihr großes Reich am Ganges eroberten, theilte sich das Einkommen unter die Arbeiter, Capitalisten und Grundeigenthümer. Nun aber kam mit der englischen Herrschaft eine solche Tyranney, und ein solcher Druck, daß die Capitalisten ihr Capital verloren. Die Engländer nahmen sogar zu einer künstlichen Hungersnoth ihre Zuflucht, um alles Capital des

Lan-

Landes an sich zu ziehen. Dem Güterbesitzer blieb so sein Grundstück, aber er hatte kein Capital, um es aubauen zu können. Dies Capital mußte von den Engländern erborgt werden; sie nahmen 40 — 50 Procent Interesse, und nun blieb nichts weiter für die Hindus übrig, als der Arbeitslohn. Große Gutsbesitzer baueten nun den väterlichen Boden mit eigener Hand, und ihr Lohn war Lohn des Taglöhners. Waren die Zinsen abgetragen, so blieb nichts für eine Rente übrig. Die Hindus aber mußten sich dieses gefallen lassen, denn sie hatten die Wahl entweder zu verhungern, oder als Taglöhner ihr Brod zu verdienen. Die Landrente entsteht erst dann, wenn das Produkt so groß ist, daß nicht nur der Arbeiter seinen Lohn und der Capitalist seinen Gewinn zieht, sondern wenn dann auch noch ein Rest für den Güterbesitzer übrig bleibt. Je geschickter und fleißiger die Arbeiter, je besser die Werkzeuge sind, je ergiebiger das Produkt ist, das gebauet wird, und je mehr die Capitalgewinne mit dem steigenden Nationalreichthum abnehmen, desto mehr bleibt für den Grundeigenthümer übrig. Es nimmt also der Wohlstand der Grundeigenthümer zu, so wie der Wohlstand der Arbeiter und Capitalisten abnimmt, und nimmt ab mit dem Wohlstande der Capitalisten und Arbeiter.

 §. 20.

§. 20. Es ist ganz falsch, wenn man das, was der Grundeigenthümer als Rente zieht, als das Produkt der Kräfte der Natur ansieht, also als ein Produkt, das dem Grundeigenthümer nichts gekostet hat, und das man mithin weit höher besteuern könne, wie den Antheil am Nationaleinkommen, der dem Arbeiter und Capitalisten zufließt. Im Grund und Boden steckt auch ein Capital, so gut wie in einer Fabrick. Das Land muß urbar gemacht werden, man braucht Wirthschaftsgebäude rc.; mithin macht die Rente eben sowohl Kosten wie die Produkte aus den Fabriken. Aber die Rente richtet sich nicht nach dem Capital, das auf dem Boden verwandt wurde. Der Grundeigenthümer erpreßt eine so hohe Rente, als er nur immer kann, sein Gut habe ihm viel oder wenig gekostet. Allerdings wirkt die Natur mit, aber sie allein schafft die Rente nicht. Dasselbe Grundstück, das jetzt 100 giebt, gab vor ein Paar Jahren 50 und der Besitzer besserte nichts an demselben. Es ist auch nicht die Fruchtbarkeit der Kräfte der Natur, die die Rente bestimmt. Ein sehr fruchtbares Gut kann nicht die Hälfte von dem leisten, was ein halb so fruchtbares eben so großes einbringt. Es steigt und fällt die Rente nicht mit dem Capital, das im Gut steckt, dergestalt, daß das Steigen

der

der Rente eine nothwendige Vergrößerung des Capitals im Boden ist, und eben so wenig richtet sich nach des Bodens Fruchtbarkeit Steigen und Fallen der Aernte. Der Gutsbesitzer, der sein Gut verpachten will, sieht bey seinen Forderungen nicht auf das Capital im Boden, nicht auf die Fruchtbarkeit, sondern auf das, was er vorzüglicher Weise erzwingen kann.

§. 21. Der Antheil der Güterbesitzer an dem Nationaleinkommen wird bestimmt durch die Nachfrage nach dem Produkt des Bodens. Steigt diese Nachfrage, so steigt der Preis des Produkts. War der Preis des Produkts bisher nur so hoch, das Arbeiter und Capitalisten befriediget werden konnten, so gab es gar keine Rente; steigt dann die Nachfrage und der Preis höher, so entsteht eine Rente und sie besteht in dem, was vom Produkte nach Befriedigung des Capitalisten und der Arbeiter übrig geblieben ist, und diese Rente wird dann fortdauernd größer, nimmt immermehr Nachfrage und Preis des Produkts zu. Ist es die Nachfrage nach dem Produkt des Bodens, die des Bodens Rente bestimmt, so muß diese in jedem Lande verschieden seyn, da die Nachfrage verschieden ist. So können selbst die Besitzer von Gütern, gleich an Umfang

fang, an natürlicher Fruchtbarkeit und bei gleich großen in jedem Guthe steckendem Capitale doch sehr verschiedene Renten ziehen. Wir haben also noch nichts ausgemittelt, haben wir jenen Antheil der Güterbesitzer herausgerechnet, wenn wir nichts anders ausgemittelt haben, als was jedem Güterbesitzer nach Befriedigung des Capitalisten und der Arbeiter von Produkten übrig bleibt.

§. 22. Nahrungsmittel in cultivirten Ländern gewonnen geben die erste Rente, und geben immer die Rente. Wer Nahrungsmittel baut, bekommt mehr als zur Befriedigung des Capitalisten und der Arbeiter gehört. Dies Mehr besteht in Nahrungsmitteln und nach Nahrungsmitteln ist immer Nachfrage, d. h. es finden sich immer Menschen die geneigt sind durch Arbeit und Dienste sich Nahrungsmittel zu verschaffen. Wer die Hoffnung hat, mehr Nahrungsmittel zu gewinnen, als er braucht, heirathet und zeugt ein Häufchen Kinder: so kommt mit dem Ueberfluß an Nahrungsmitteln ein Zuwachs an Menschen, die nun dem Grundeigenthümer Dienste leisten. Die Rente nimmt dann zu, wird der Boden verbessert und vermehrt sich die Volksmenge. Der verbesserte Boden liefert ein größeres Produkt mit oder bey wenigen Arbeiten. Der

ver-

verbesserte Boden läßt sich leichter bearbeiten, und die Kräfte der Natur haben weniger Schwierigkeit sich zu äussern: also wird vom Produkte weniger auch für Arbeiter abgezogen, und da das Produkt größer geworden, muß auch mehr dem Grundeigenthümer zufallen. Dazu kommt, so wie die Masse der Menschen sich vermehrt, wird es für den Producenten leichter, einen Abnehmer für seinen Ueberfluß zu finden, und daraus erwächst ihm eine Ersparniß in der Ausgabe. Endlich kommt noch hinzu, daß Verbesserung des Bodens und die daraus entstehende Zunahme der Menschen eine Vermehrung des Capitals voraussetzt, also auch eine Abnahme des Capitalgewinns und der Zinsen, und daraus erwächst wieder eine Vergrößerung der Rente. Es hängt also die Rente jedes Grundstücks ab 1) von seiner Lage. Diese Lage kann so ungünstig seyn, daß wenn man die Waare wohin schafft, wo sie Begehrer findet sie so theuer ist, daß sie keiner kaufen mag; die Lage kann aber auch so günstig seyn, daß man die Abnehmer vor seiner Thüre findet, und zwischen diesen beiden Lagen giebt es noch eine Menge von Mittellagen; 2) Von der Fruchtbarkeit; liegen zwey Güter gleichgünstig und sind beide gleich groß, so giebt das fruchtbarste die höhere Rente. 3) Von

dem

dem Reichthum des Landes; je reicher das Land, desto niedriger die Interessen, aber auch da ist eine große Verschiedenheit; 4) Von den Arbeitern; je höher der Arbeitslohn ist, desto weniger bleibt an Rente; je treuer, je fleißiger, je geschickter die Arbeiter, desto höher die Rente. Aber Treue, Fleiß, Geschicklichkeit findet man am meisten da, wo die Arbeiter am besten bezahlt werden. Da verlohnt es sich der Mühe; mithin was der hohe Arbeitslohn der Rente nimmt, wird vergütet, und doppelt und dreyfach ersetzt.

§. 23. Das Fleisch aber, auch ein allgemeines Nahrungsmittel, giebt keine Rente, so lange das meiste Land dem Vieh überlassen ist, da giebt es des Brodes wenig und des Fleisches viel, mithin ist dieses in so niedrigem Preise, daß nach Befriedigung der Arbeiter und des Capitalisten nichts für den Grundeigenthümer übrig bleibt; erst nach der Erweiterung des Ackerbaues geben alle Weideplätze die cultivirten wie die uncultivirten eine Rente. So wie der Ackerbau fort schreitet, bleibt immer weniger Land dem Vieh übrig; also immer mehr nimmt das Fleisch ab und das Brod zu, und so entsteht denn ein Fleischpreis so hoch, daß eine Rente von Weideplätzen

plätzen gewonnen wird. Ist es aber dahin gekommen, so bestimmt die Rente der Ackerfelder die der Weideplätze und umgekehrt. Eine Ausnahme machen nur die Weideplätze in der Nähe großer Städte; diese geben eine höhere Rente, und dies wegen der starken Nachfrage nach Heu, Milch, frischer Butter ꝛc.

§. 24. Es ist aber auch die Rente des allgemeinsten Nahrungsmittels, welche die Rente jedes andern Produkts bestimmt (in Bengalen ist das allgemeinste Nahrungsmittel der Reis, in Frankreich und England der Waizen.) Nach diesem Produkt ist fortwährend die stärkste Nachfrage. Jedem ist das Produkt unentbehrlich, und Einschränkungen im Gebrauch desselben sind hier nicht möglich ohne Gesundheit und Leben zu schaden. Bei der Befriedigung auch des allgemeinsten Bedürfnisses werden die Landwirthe einzig durch ihren Privatvortheil bestimmt. Nur diesen im Auge bauen sie was ihnen den meisten Vortheil bringt. Wenn nun ein anderes Produkt, z. B. Hopfen, eine höhere Rente abwirft, so ist die Folge daß sogleich mehr Hopfen und weniger Getraide gebauet wird. Nimmt so die Hopfenärnte zu, und die des Nahrungsmittels ab, so nimmt die Rente des

letz-

letztern zu, und kommt mit der des Hopfens ins Gleichgewicht. Ist es aber so das allgemeinste Nahrungsmittel, das die Rente jedes Produkts bestimmt, so ist das beste Land nicht das, welches die mannigfaltigsten Produkte erzeugt, sondern das, welches am fruchtbarsten in der Hervorbringung des allgemeinsten Nahrungsmittels ist. In dieser Hinsicht ist England eben so fruchtbar als Frankreich und Italien, und so liegt nichts daran, ob England auch Wein wie Frankreich und Oel wie Italien erzeugt oder nicht, d. h. ungeachtet man in England weder Oel noch Wein erbauet, gewinnt man doch eben den Arbeitslohn, macht man eben den Capitalgewinn und die Rente, die man machen würde, gewönne man auch Wein und Oel.

§. 25. Die Nahrungsmittel geben nicht nur zuerst eine Rente, sondern bewirken auch daß andere Produkte eine Rente abwerfen. In den frühern Zeiten haben alle voll auf zu thun, um Nahrungsmittel sich zu verschaffen; alle arbeiten und gewinnen doch nicht mehr als ihren Bedarf an Nahrungsmitteln; da ist also kein Ueberfluß daran, und eben deshalb können da nur Nahrungsmittel gewonnen werden. Würde man einen Versuch machen, noch ein anderes Produkt zu gewinnen, so würde

würde der Hunger bald zwingen, diese Versuche aufzugeben. Daher die Nacktheit der Wilden, die elenden Geräthe und Hütten, daher keine Spur von Silber und Gold; daher bestehen in jenen Zeiten alle Reichthümer in wenigen und schlechten, zum Theil höchst eckelhaften Nahrungsmitteln. Dieser Zustand aber würde ewig gedauert haben, wäre nie ein Ueberfluß an Nahrung entstanden. Ueberfluß entsteht aber, gewinnt der Producent mehr als er bedarf. Folglich wird dieser Ueberfluß größer, so wie größer der Ueberfluß über des Producenten eigenes Bedürfniß wird. Mit dem Ueberfluß an Nahrung aber setzen die Producenten sich in den Stand, Arbeiter zu erhalten, die beschäftiget werden, Produkte zu erzeugen, die keine Nahrungsmittel sind. Mithin nehmen diese Arbeiter mit der Zunahme an Nahrungsmitteln zu. Die Nahrungsmittel sind unser dringendstes und größtes Bedürfniß, hierauf folgt das Bedürfniß der Kleidung, Wohnung und Hausgeräthe. Nun bekommen die dazu nöthigen Stoffe — bisher ganz werthlos — einen Werth und eine Nachfrage. Diese Nachfrage steigt mit der Anzahl der Arbeiter, und so bekommen jene Stoffe einen Preis, der groß genug ist, nicht nur zur Befriedigung der Arbeiter und Capitalisten, sondern noch etwas

mehr

mehr zu geben, was als Rente dem Eigenthümer des Bodens zufällt, auf dem die rohen Stoffe gewonnen werden. —

* Noch vor wenigen Jahren dankten die Güterbesitzer in Amerika dem, der das Holz von ihren Gütern holte, und bis zur Ankunft der Britten warfen die Einwohner auf der Nordwestküste das Pelzwerk weg. — Also mit Vermehrung der Nahrungsmittel bekommen Dinge einen Werth, die sonst keinen haben, endlich alles: also mit den Nahrungsmitteln vermehren sich fort und fort die Reichthümer der Welt. Mithin vom Pfluge geht alles aus.

§. 26. Die welche Ueberfluß besitzen, können ihn benutzen 1) zur Verbesserung der Tafel und zur Befriedigung der Bedürfnisse, welche sich nicht auf Nahrung beziehen. Die andern können zur Verbesserung der Tafel arbeiten. Mit dem Ueberflusse an Brod und dem Fleische seiner Tafel ernährt der Reiche den Jäger, Fischer, Gärtner, Weinbauer rc. So werden wir in den Stand gesetzt aus allen Welttheilen Produkte fur den Gaumen kommen zu lassen. Es kann aber auch der Ueberfluß 2) benutzt werden um Kleidung Wohnung und Hausgeräthe herbeyzuschaffen. Benutzen wir den Ueberfluß auf die erste Art, so können freilich die Forderungen bis zu Graden getrieben werden, von welchen der einfache

fache Mensch sich kaum eine Vorstellung machen kann. Dennoch findet hier eine Gränze Statt, nicht in der Mannigfaltigkeit aber doch in der Sättigung. Wer 10, 20 und mehr verschiedene Genüsse gehabt hat, muß aufhören. Ganz anders ist es, benutzen wir den Ueberfluß auf die zweyte Art; hier setzt die Natur keine Schrancken. Das zeigt sich schon, vergleicht man Arme und Reiche; ein unendlicher Unterschied ist zwischen der Tafel, aber ein unendlich größerer zwischen der Garderobe, der Wohnung und dem Hausgeräthe.

§. 27. Mit den Nahrungsmitteln vermehren sich die Menschen. Der Arme sucht Brod und Unterhalt, und der Reiche, der dieß im Ueberfluß hat, giebt ihm Brod gegen Arbeit. So vermehrt sich mit dem Ueberfluß an Nahrungsmitteln unabwendbar die Anzahl an Arbeitern, und damit zugleich die Nachfrage nach den rohen Stoffen zur Wohnung, Kleidung und Hausgeräthe und endlich auch der Preis derselben.

§. 28. Es steigt aber die Nachfrage nach jenen rohen Stoffen und der Preis derselben in unglaublichen Graden, so wie die Theilung der Arbeit fortschreitet. Wenn 10 isolirte Arbeiter, jeder ein Produkt = 100, also

also alle ein Produkt = 1000 liefern, so war die Nachfrage nach jenen rohen Stoffen = 1000. Theilen nun jene 10 die Arbeit unter sich, so liefert jeder Arbeiter, statt 100, 4800; also alle 10 ein Produkt = 48000. Und das hat die Folge, daß die Nachfrage nach den rohen Stoffen von 1000 auf 48000 steigt, wovon dann nothwendig wieder die Folge, ein bis dahin unerhörtes Steigen der Stoffe und eine Rente und eine Erhöhung der Rente von dem Boden, der diese Stoffe liefert, was vorher keiner als möglich sich denken konnte. Eben so wie die Theilung wirkt die Einführung der Maschinen, Werke des menschlichen Geistes, also daß eine Idee ein Einkommen von Millionen erschaffen und diesen Menschen verschaffen kann, die nie etwas von jenen Ideen hörten, und ganz unfähig waren sie zu fassen.

§. 29. Aber unter jenen Stoffen giebt es mehrere, die auch beim Ueberfluß an Nahrungsmitteln und der Nachfrage nach diesen Stoffen nicht immer und überall eine Rente geben. Der Vater und der Großvater können eine Rente gezogen haben, und der Enkel kann sie ohne alle eigne Schuld verlieren. Der Preis jeder Waare wird bestimmt 1) durch die Schaffungskosten und 2) durch

die

die Transportkosten. Beide in Rechnung gebracht, kostete z. B. X Steinkohlen in A. 100 Thaler, und dabey zog der Eigenthümer 10 Thaler Rente. Wird nun so nahe bey A. eine neue Steinkohlengrube eröffnet, daß der Besitzer derselben 10 Thaler bey den Transportkosten von X erspart, und verkauft nun dieser Besitzer seine Kohlen wohlfeiler: so büßen die Eigenthümer der alten Gruben so viel ein als jener wohlfeiler verkauft. Mithin büßen die alten ihre ganze Rente ein, wie jener X Steinkohlen um 90 Thaler verkauft; er wird aber wirklich um 90 Thaler verkaufen, wenn er damit die Kunden der alten bekommt, und das wird er, weil sein eignes Interesse es erfordert. Verkauft er um 90 und bekommt die Kunden der alten, so gewinnt er was die alten gewannen, die für 100 verkauften, und nun macht er diesen Gewinn mehreremale, als er ihn machen würde, wenn er für 100 verkauft. Verkauft er für 90, so verkauft er 4 und mehreremale mehr, als er verkaufen würde, ließ er sich 100 zahlen, und diese 4 Gewinne tragen ihm weit mehr ein, wie wenn er, der weniger Transportkosten hat, nur einmal und das um 10 Thaler theurer verkauft. Eben das erfolgt, wird nicht eine dem Markt nähere, aber ergiebigere Grube eröffnet, oder wird eine der ältern Gruben ergie-

giebiger d. h. liefert eine Grube für dieselben Schaffungskosten ein größeres Produkt. Es bestimmt also den Preis der Steinkohlen das ergiebigste und am besten gelegene Steinkohlenbergwerk. Und in diesem Preise können Veränderungen eintreten, so daß alle Besitzer derselben Gruben durch ein einziges ergiebiger gewordenes Kohlenbergwerk nicht nur ihre Rente sondern selbst den Capitalgewinn einbüßen, in welchem letztern Falle dann der Bau der Grube aufhört.

§. 30. Noch mißlicher ist die Rente von Metallgruben, und sie ist es, weil hier blos Ergiebigkeit entscheidet. Die Schaffungskosten bei den Metallen, besonders den edeln, sind sehr groß, und sie werden um so größer, je edler das Metall ist; aber die Transportkosten sind sehr gering, und desto geringer, je edler das Metall ist. Die Schaffungskosten beim Golde sind die größten, die Transportkosten die kleinsten. Die Folge aber davon ist 1) daß bey den gemeinen Metallen weit entfernte Gruben mit einander concurriren. Wird eine neue Grube eröffnet, ergiebiger als alle bisherigen, sind bei der neuen Grube die Schaffungskosten um 10 Procent geringer, als bei allen ältern, so verkauft der Besitzer derselben sein Metall wohlfeiler, liegt auch

von

*image*
*not*
*available*

der Preis dergestalt, daß nach Befriedigung der Arbeiter noch eine bedeutende Rente übrig bleibt. Diese Rente kann auf ⅓ des Ertrags der gesammten Aernte steigen; und darauf ist sie gestiegen, wo hoher Flor des Ackerbaues Statt fand. Weniger wird gewonnen beym Bau auf Kupfer und Eisen, und am wenigsten beym Bau auf Gold und Silber. Beym Kupfer und Eisenbau werfen nur wenige Gruben eine kleine Rente ab, noch weit weniger Gold- und Silbergruben tragen eine Rente, die da noch weit kleiner ist. Noch mehr: nirgends sind wir weniger Gefahren ausgesetzt, unser Einkommen geschmälert zu sehen, wie beym Bau der Nahrungsmittel. Größer wird die Gefahr beym Besitzer einer Steinkohlengrube, noch größer beym Besitzer von Metallgruben, am größten bey dem Besitzer von Gold- und Silbergruben. Portugall und Spanien waren die Gold- und Silberländer, der alten Welt. Wie nun die Gruben Amerikas eröffnet wurden, und diese dreymal ergiebiger waren d. h. bei denselben Schaffungskosten ein dreymal größeres Produkt lieferten, so mußten die Gruben von Portugall und Spanien eingehen. Wohin auch die Spanier und Portugiesen mit ihrem Gold und Silber kamen, fanden sie auch amerikanisches Gold und Silber. Holland war Jahrhunder.

derte lang der Markt, wohin alles Gold und Silber der Erde strömte. Die Schaffungskosten entschieden bei der Bestimmung des Preises, da die Transportkosten so höchst unbedeutend waren. Nun konnten die Portugiesen und Spanier ihr Gold und Silber nicht anders wie mit großem Verluste verkaufen. Wenn es nun drey Quellen des Einkommens der Völker giebt, Arbeitslohn, Capitalgewinn und Rente; wenn das Einkommen jedes Volkes um so größer ist, je ergiebiger jede dieser Quellen sich ergießt, und wenn bei den gemeinen Metallen die Rente eine niedrigere, und bey den edeln Metallen die niedrigste ist; so ist klar, daß das Einkommen von Gold- und Silberländern das geringste von allen ist. Und wenn nun ferner da, wo die geringste Einnahme ist und zugleich die meisten Verluste eintreten, es auch am schwersten ist reich zu werden: so müssen auch die Gold- und Silberreichen Länder diejenigen Länder seyn, wo der wenigste Nationalreichthum sich findet. So war es immer in der Wirklichkeit, so ist es auch in diesem Augenblick. Wie die Gruben von Peru und Mexiko eröffnet wurden, da glaubte man, diese Gruben würden eine unerhört große Rente abwerfen. Der König behielt sich die Rente vor, sie bestimmten ein Drittel des

rohen Ertrags, und alle die baueten würden banquerott; man setzte die Rente auf $\frac{1}{8}$ auf $\frac{1}{12}$, und selbst da betrachtete man einen jeden, der ein Bergwerk übernahm, als einen Menschen der einem sichern Banquerott entgegen gehe.

Hausmanns Reise nach Scandinavien, Th. II. über die Bergwerke von Norwegen.

## Zweytes Capitel.

### Wie aus den Händen des Producenten ein Theil des jährlichen Nationalprodukts zu den Dienstthuenden Classen kommt.

§. 1. In rohen Ländern, wo keine Industrie ist, also in armen Ländern behält und verzehrt jeder, was er erwirbt, und was er nicht verzehren kann verfault, oder wird Mottenfraß. Sehen wir aber die policirten Staaten älterer wie neuerer Zeit an, so sehen wir 1) neben den Producenten eine Menge Consumenten, welche Sachen oft in großer Quantität verbrauchen, ohne selbst die unbedeutendste Sache hervorzubringen. Wir finden 2) daß fast alle Producenten von ihren eigenen Produkten nur sehr wenig selbst verbrau-

brauchen und weit die meisten ihrer Bedürfnisse mit Produkten befriedigen, die andere hervorgebracht haben; ja daß manche Producenten ganz nichts von dem verbrauchen, was sie selbst hervorbrachten. Wir finden 3) daß so wie der Wohlstand der Länder zunimmt, jeder Producent immer weniger von dem selbst schafft, was er verbraucht, und immer mehr schafft was von andern verbraucht wird; mit andern Worten, daß jeder Producent immer mehrere zu seinen Diensten bedarf, und selbst immer mehrere bedient. Also der ersten Theilung des Nationaleinkommens muß eine zweite folgen. Diese folgt wirklich. Was der Producent vom eigenen Produkte nicht verbraucht, sucht er zu vertauschen. Nun sind zwey Fälle möglich: der Tausch kann zu Stande kommen, es kann aber auch damit fehlschlagen. Kömmt der Tausch zu Stande, so können 3 Fälle eintreten: Was für das Produkt erhalten wird, kann den Schaffungskosten des Produkts angemessen seyn; es kann aber auch mehr und weniger betragen. Also was der Producent für sein Produkt erhält, kann ein hinreichendes Aequivalent seyn, aber auch ein nicht hinreichendes und ein mehr als hinreichendes. Kommt aber der Tausch nicht zu Stande, so sind die Schaffungskosten aufgewandt. War bloße Arbeit zur Hervorbrin-

bringung des Produkts zureichend, so blieb diese unbelohnt. gehört auch noch ein Capital dazu, so ist Capital und Gewinn verlohren, und benutzte man dazu auch noch ein Grundstück, so ist die Rente des Jahres verlohren. Es kann aber das Produkt vertauscht werden 1) gegen andere Güter; dann täuschen Producenten mit Produkten. 2) Gegen Dienste; da tauschen Producenten mit Menschen aus der Classe derer, die von Diensten leben. Sind es Privatpersonen oder öffentliche, so kann das Aequivalent hinreichend seyn, aber auch mehr und weniger als hinreichend. Weniger als hinreichend ist es in allen Ländern bey den Diensten von öffentlichen Personen, wenn nicht Gerechtigkeit und Billigkeit die Abgaben aufleget oder das Staatsruder verwaltet.

§. 2. Der Tausch kommt nicht zu Stande, begehret keiner das ausgebotene Produkt, dies nennt man: ist keine Nachfrage nach dem Produkt. Ist aber Nachfrage und kommt der Tausch zu Stande, so wird das, was der Producent für sein Produkt erhält bestimmt durch das Verhältniß zwischen dem Waarenvorrathe und der Nachfrage nach diesem. Ist der Waarenvorrath auf dem Markte = 10, so kann die Nachfrage seyn 1) = 10.

2)

2) höher oder 3) niedriger. Im erstern Falle wird so viel von der Waare verlangt, als davon angeboten wird. Im zweyten wird mehr Waare verlangt, als ausgeboten wird, und im dritten ist mehr Waare da als verlangt wird. Uebersteigt nun die Waarenmasse die Nachfrage, so sind die Preise niedrig; und sind Nachfrage und Waarenmasse sich gleich, so sind Mittelpreise. Ist der Preis einer Waare hoch, so erhalten die Producenten für dieselbe viel; ist der Preis niedrig, so erhalten sie wenig. Wenn aber die Producenten viel erhalten, so erhalten die Consumenten wenig, und wenn wenig die Producenten bekommen, so bekommen viel die Verbraucher.

§. 3. Ist nach einem Produkt gar keine Nachfrage, so ist auch nicht ein Einziger da, der von diesem Produkt mehr hervorbrächte, als er selbst verbraucht. Nimmt die Nachfrage ab, so fällt der Preis, und nun wird weniger geliefert. Uebersteigt der Waarenvorrath die Nachfrage, so leidet der Arbeiter, oder der Capitalist, oder der Grundeigenthümer. Keiner aber will einen Verlust leiden; mithin wird nun auf die Hervorbringung dieses Produkts weniger Arbeit, weniger Capital und weniger Boden verwandt, und davon ist die Folge Verminderung des Waarenvorraths,

raths, so daß Waarenvorrath und Nachfrage wieder ins Gleichgewicht kommen, und die niedrigen Preise wieder Mittelpreise werden. Uebersteigt aber die Nachfrage den Waarenvorrath, so sind die Preise hoch und die Arbeiter, Capitalisten und Grundeigenthümer, die diese in hohem Preise stehenden Waaren hervorbrachten, verwenden auf ihre Hervorbringung mehr Arbeit, mehr Capital und Grund und Boden. Davon ist die Folge, daß Waarenvorrath und Nachfrage ins Gleiche kommen, und daß die hohen Preise wieder zu mittleren Preisen werden. Also überläßt man den Handel und die Gewerbe ganz dem Gange der Natur, so hat man so sehr als man es haben kann, immer Mittelpreise d. h. die Preise, bei denen sich Producenten und Consumenten am besten stehen.

§. 4. Es richtet sich die Produktion nach der Consumtion oder nach der Nachfrage; aber dies gilt nur von unsern Kunstprodukten, nicht von den Naturprodukten. Bey den Kunstprodukten bringt dieselbe Arbeit immer dasselbe Produkt hervor. Bei den Naturprodukten haben wir bei denselben Schaffungskosten eine sehr verschiedene Aernte in verschiedenen Jahren. Es giebt reiche, mittel und schlechte Aernten, und bei jeder die-

dieser Aernten sind die Schaffungskosten dieselben d. h. es ist um die schlechte Aernte hervorzubringen dieselbe Arbeit, dasselbe Capital und derselbe Grund und Boden angewandt worden. Wird also eine schlechte Aernte gehalten und steigen die Kornpreise, so ist eine schlechte Arnte für alle, wie für alle übrige Classen. Man setze: eine reiche Aernte gebe 12 eine mittlere 9 und eine schlechte, 6½. Jede dieser Aernten hat an Schaffungskosten gleich viel gekostet, und von jeder dieser 3 Aernten muß der Landmann gleichviel wieder abziehen, um im künftigen Jahre wieder säen und ärnten zu können. Betragen die Schaffungskosten 6, so bleiben von den ersten 6, von der zweiten 3 von der dritten ½. Wenn nun von der ersten Aernte die 6 Ueberschuß à 1 thlr. verkauft werden, so empfängt der Producent 6 Thaler. Wenn von der zweyten die 3 à 1½ Thaler verkauft werden, so erhält der Producent 4½ Thaler, und wenn im dritten Falle 1 für 5 Thaler verkauft wird, so erhält der Producent 2½ Thaler. Also, so wie die Aernte sich verschlimmert, fällt des Producenten Einnahme auf 6, 4½ und dann auf 2½. Dazu kommt aber noch, daß bei theuern Kornpreisen auch des Producenten Ausgaben sich vergrößern. Der Arbeiter muß nun einen hohern Lohn bekommen; alle Nahrungs-

rungsmittel, die aus der Ferne kommen, steigen zu gleichen Preisen; wie Reis; der Handwerker Lohn wird größer, und durchaus alle Waaren, die nicht selbst gewonnen, sondern von andern gezogen werden, steigen durch die höhere Fracht. Es ist also die empörendste Ungerechtigkeit bei schlechten Aernten Preise zu erzwingen, wie man sie nur bei Mittelärnten haben kann, und bei Mittelärnten verlangen, daß man nicht mehr als bei reichen Aernten geben solle. Es liegt in der Natur der Dinge, daß der Landmann zu jeder Aernte denselben Aufwand machen muß, und in eben dieser Natur der Dinge liegt es auch, daß reiche, mittel und schlechte Aernten wechseln. Erzwingt man nun noch niedrigere Preise, als dem Laufe der Dinge nach Statt finden können, so leidet 1) der Landmann doppelt, er leidet einen Verlust, bei dem er über die Natur klagt, und dann noch einen zweyten Verlust, den ihm Menschen zuziehen, und gerade die, die sein Eigenthum beschützen sollten, und einen Verlust der über ihn kommt, einzig weil ihn die Natur brachte. Es leidet aber auch 2) die ganze Nation. Wir Menschen sind ganz ausser Stande, die Fügungen des Himmels zu ändern. Reiche, mittel und schlechte Jahre halten Perioden, und wenn nun der Landmann immer dieselben Schaf-

fungs-

fungskosten anzuwenden hat, so wären niedrigere Preise wahrhaftige Wunder.

§. 5. Hiezu kommt nun noch dieses: Je kläglicher die Aernte ist, desto mehr greifen die Regierungen ein, und je mehr sie eingreifen, desto mehr zerstören sie. Auf Seiten des Landmanns aber ist der Effect dieser: Mit dem Ueberschuß seiner Aernte d. h. mit dem, was er von seiner Aernte selbst nicht verbraucht, muß der Landmann 1) die Waaren des Kunstfleißes und des Auslandes, die er bedarf, kaufen. Je weniger er nun bei schlechten Aernten einnimmt, desto weniger kann er von seinen den Handel treibenden Mitbürgern kaufen. Es fühlen also bei jeder schlechten Aernte auch die Gewerbe und Handel treibenden Classen eine Verminderung ihres Handels. Sie leiden bei jeder schlechten Aernte, auch wenn der Staat nicht hülfreiche Hand leistet, und sie leiden doppelt will der Staat helfen. Will der Staat aufkaufen, so kann er das Geld nur von den Unterthanen bekommen; er nimmt das in den Cassen befindliche, oder er kauft und läßt nachher steuern. Verkauft er nachher auch wohlfeiler, so essen die Unterthanen doch kein wohlfeileres Brod; — wohlfeiler aber äßen sie es, wäre nur eine schlechte Aernte und bekümmerte der

Staat

Staat sich nicht um die Brodkörbe der Unterthanen. Es bezahlt 2) der Landmann mit dem Ueberschusse alle, die ihm Dienste leisten, seinen Pfarrer und Schulmeister seinen Anwald ꝛc.; also bei einer schlechten Aernte leidet zugleich die ganze dienende Classe. Bewirkt nun die Vorsorge des Staats noch höhere Preise, so leiden ja alle Classen des Staats mehr, als sie sonst leiden würden. Es muß endlich 3) der Landmann von seinem Ueberschuße die Abgaben an den Staat bezahlen. Verdirbt ihm nun der Staat seinen Kornpreis, und ist der Landmann so unfähig die Abgabe zu entrichten, so ist die Folge Auspfändung, und so muß der Landmann sein Capital angreifen. So wie aber das Capital sich vermindert, vermindert sich die Aernte, und so wie der Landbau abnimmt, nehmen ab die Gewerbe, nehmen also ab die Quellen woraus alle und der Staat selbst schöpfen. Der Staat also, der sich hier einmischt, begeht eine Ungerechtigkeit gegen alle Unterthanen und gegen sich selbst, und durch diese Ungerechtigkeit wird nichts anders bewirkt, als daß das Uebel ärger gemacht wird. Noch muß man dabei wohl erwägen, daß solche Einmischungen des Staats vom Landbau abschrecken, sie bewirken, daß nun nicht die Capitale auf den Landbau verwandt werden, und

die,

die, wären sie verwandt worden, bewirkt haben würden, daß ein immer größerer Ueberfluß an Naturprodukten wäre erzeugt worden, daß mithin wir immer mehr gegen hohe Kornpreise nicht nur, sondern auch gegen Mangel und Hunger gedeckt seyn würden. Je weiter wir in der Geschichte jedes Staats zurückgehen, desto häufiger finden wir Hungersnoth, und je mehr wir uns unsern Tagen nähern, desto seltener finden wir Mangel und Noth. Wir entdecken zugleich, daß je weiter wir zurückgehen desto weniger Capital auf den Landbau gelegt war, und daß immer weniger gewirkt wurde. So wie dies Capital darauf verwandt zunahm, nahmen die Vorräthe auf den Kornböden zu, wurde größer der Ueberschuß über das Bedürfniß des Jahres, und so konnte denn auch immer weniger ein Mißjahr schaden.

§. 6. Was nun Arbeiter, Capitalisten und Grundeigenthümer bey der ersten Vertheilung des Nationaleinkommens, und was die dienende Classe bei der zweiten Theilung empfingen, kann bestehen in Gütern, oder in Geld, oder in beyden zugleich. Güter und Geld empfangen die Knechte und Mägde des Landmanns, die Gesellen der Handwerker, unter der dienenden Classe besonders die Geistli-

lichen, und noch giebt es mehrere Länder, wo die Staatsdiener mit Geld und Naturalien belohnt werden. Blos Geld aber empfängt der größere Theil, die Capitalisten oder Rentenirer, die von ihren Zinsen leben, die Güterbesitzer, die ihre Güter verpachtet haben, die Tagelöhner auf dem Lande und in den Städten, die Arbeiter in den Fabriken und die meisten Staatsdiener. Das wirkliche Einkommen eines jeden bestehet in Gütern. Geld aber ist nur eine Anweisung auf Güter, und eine Anweisung auf die man hier mehr, dort weniger Güter erhält, und an einem und demselben Orte in verschiedenen Zeiten bald mehr, bald weniger Güter bekommt. Es ist also die Größe des Antheils eines jeden am Nationaleinkommen noch gar nicht ausgemittelt, hat man seine jährliche Geldeinnahme ausgemittelt. Aus der Geldsumme die jeder jährlich empfängt, geht nur hervor der Nennwerth des Einkommens eines Jeden, nicht das wirkliche oder wahre Einkommen. Die Geldeinnahme zweyer Menschen kann dieselbe und ihre wirkliche Einnahme sehr verschieden seyn; und dies ist da wirklich der Fall, kann der eine für sein Geld mehr Güter als der andere erhalten. Hier können wenige Stunden Weges einen Unterschied machen. Es kann, wenn A und B eine gleich große Geld-

ein-

einnahme bisher hatten, die Geldeinnahme des A größer werden, und die des B unverändert bleiben, und doch B eine größere wirkliche Einnahme besitzen. Es kann B der jetzt nur halb so viel Geldeinnahme hat, mehr als noch einmal so viel Güter als A für das seinige schaffen: es kann die Geldeinnahme sich vermindern, und die wirkliche Einnahme sich vergrößern. Dies ist der Fall, wird des Geldes Werth in einem stärkern Grade erhöht als die Geldeinnahme abnimmt. Es kann endlich die Geldeinnahme größer und die wirkliche Einnahme kleiner werden, und dies erfolgt, wenn bei der Einnahme eine Vermehrung des Geldes eintritt. Also eine wirkliche Vermehrung des Einkommens erhält nur der, welcher mehr Güter als bisher erhält, ob er mehr oder weniger, oder dasselbe Geld empfängt das er bisher erhielt, ist ganz gleichgültig.

§. 7. Wenn jeder seinen Antheil in Gelde empfinge, was der Fall bei sehr vielen nicht ist, und wenn denn, was sehr viele gar nicht einmal können, wenn sie es auch wollten, jeder genau Buch über seine Einnahme führte: so ließe sich die Einnahme eines Jeden im Staate ausmitteln; selbst dann hätte man nur ausgemittelt den Namen, nicht aber die

Sache

Sache selbst; nur den Nennwerth des Einkommens eines Jeden, nicht dessen wirklichen Werth. Seine wirkliche Einnahme aber kann keiner angeben, der nicht auch Buch hält über alles was er ißt und trinkt, was er auf dem Leibe wie im Leibe verbraucht, und was er an Genüssen hat, die ihm Wohnung und Kleidung und alle diejenigen gewähren, die ihm durch ihre Dienste die Plagen des Lebens vermindern, und die Reize desselben erhöhen. Das aber läßt sich nicht zu Buche bringen, weil die eine Hälfte der Menschen dann nichts zu thun hätte, als aufzumerken, aufzuzeichnen und zu berechnen, was sie selbst und die andere Hälfte verzehrte, abnutzte und verbrauchte. Könnte man aber auch dies alles zu Buche bringen, so fehlte uns dann wieder ein Maasstab, nach dem die Größe des Einkommens eines Jeden sich bestimmen ließe.

§. 8. Die Produktion richtet sich nach der Consumtion oder Nachfrage, und so wie die Hervorbringung von Sachen oder Gütern sich nach der Nachfrage richtet, so entspricht der Nachfrage auch die Classe der Dienstthuenden. Wenn nun dies der Fall ist, so haben wir, wird der Gang der Natur nicht gestört, bei den Produkten wie bei den Diensten immer

ner Mittelpreise, und so ist durch den natürlichen Gang der Dinge schon am besten gesorgt für Producenten und Consumenten. Also jede Verfügung des Staats, welche die Consumtion vermindert, ist nachtheilig dem Producenten, und jede Verfügung, welche die Produktion vermindert, nachtheilig dem Consumenten. Stand bisher der Waarenvorrath und die Nachfrage im Gleichgewicht; war diese wie jener = 10, und war eben deswegen der Preis der Waare ein Mittelpreis, so wird aus dem Mittelpreise ein niedriger, bewirkt der Staat, daß die Nachfrage von 10 auf 9 fällt. Hier leidet der Producent und bewirkt der Staat eine Produktion, so wird aus dem Mittelpreise ein hoher Preis, wobei die Consumenten leiden. Colbert bewirkte, daß jede Provinz in Hinsicht auf die Kornausfuhr geschlossen wurde. Was an Korn in jeder Provinz gewonnen wurde, sollte in dieser Provinz auch consumirt werden. Colbert wollte dadurch den Fabrikanten wohlfeiles Brod schaffen, und er wollte das, um die Fabricanten in den Stand zu setzen, daß sie großen Absatz im Auslande fänden, um so das Geld des Auslandes nach Frankreich zu ziehen. Dadurch entstand in den kornreichen Provinzen eine starke Abnahme der Nachfrage nach Korn. Die Producenten mußten 1)

 ihre

ihre Vorräthe verschleudern und 2) zogen sie, so viel sie nur konnten, ihr Capital aus dem Ackerbau zurück, wovon eine Verminderung des Landbaues die Folge war. Dies bewirkte wieder höhere Kornpreise, und so wurde des Ministers Zweck nicht erreicht, aber Unglück in großer Fülle angerichtet. Fast alle Staaten schlossen und schließen noch mehr oder weniger alle ausländischen Producenten vom inländischen Markte aus, bald durch gänzliche Einfuhrverbote, bald durch hohe Zölle, die sie auf die Einfuhr fremder Waare legen. Wo ein solches Verbot oder hoher Zoll kam, wurde der Waarenvorrath auf dem innländischen Markte vermindert, es erfolgte eine Erhöhung des Waarenpreises, oder der fremde Kaufmann kam noch und schlug den Zoll mit einem Profit auf die Waare. So mußte der Consument die Waare bezahlen, sodann auch noch den Zoll und den Profit des fremden Kaufmanns.

## Drittes Capitel.

### Vermehrung des Capitals.

§. 1. Das Capital macht einen Theil des Nationalreichthums aus. Dieser besteht in den sämmtlichen Gütern, die eine Nation besitzt;

sitzt; das Capital aber begreift nur die Güter, die angelegt werden zur Gewinnung des Capitals; es begreift nur die Güter, die ihre Besitzer zu ihrer Unterhaltung nicht bedürfen, deren sie sich auf eine Zeit entäussern, um sie über kurz oder lang mit Gewinn wieder zu erhalten. Der Landmann giebt sein Capital hinweg in dem Getraide, das er aussäet, in den Kosten und dem Lohn, den er Knechten und Mägden reicht, und in den Gütern, die er anwendet zur Anschaffung von Geräthen und Wirthschaftsgebäuden. Das Capital bestehet also in Güthern, die Genuß gewähren können und ihn gewähren, wenn man sie verbraucht d. i. consumirt, von denen aber keins einen Genuß gewähret, wenn man sie braucht Güter damit zu gewinnen. Ist dies, so ist die erste Bedingung der Entstehung eines Capitals Arbeit, und zwar eine solche Arbeit, welche Sachen oder Güter hervorbringt. Allein aller Fleiß und alle Arbeit schafft noch kein Capital, was sie auch immer schaffen mag; es muß noch als zweite wirkende Ursach die Sparsamkeit hinzukommen. Die Arbeit, der Fleiß erwirbt nur; die Sparsamkeit aber ist es, die von dem Geschaffenen zurück legt, die verhindert daß nicht so viel consumirt wird wie producirt ist, oder daß Vorräthe entstehen.

§. 2. Sparen kann nur, wer ein Einkommen hat. Mithin ist es äusserst wichtig zu wissen, ob viele, ob wenige, und wie viele im Volke ein Einkommen haben, und zu sparen im Stande sind, und dabei ist vorzüglich wichtig, ob das Einkommen, das Statt findet, ein Einkommen ist, das der Fleiß giebt. Nur das, was uns Mühe gekostet hat, hat für uns einen Werth, und je mehr uns eine Sache Mühe kostete und Werth hatte, desto höher wird sie von uns geachtet, und desto mehr sorgen wir für ihre Erhaltung. Daher erklärt sich die Erscheinung, die durch alle Jahrtausende fortgeht, daß Fleiß und Sparsamkeit Hand in Hand kommen und wieder verschwinden. Im alten Rom lebten tausend und hundert tausend von ihren Patronen, von Austheilungen, die der Staat machen ließ. So war nie Fleiß, nie Sparsamkeit, und so strömten dann unermeßliche Schätze nach Rom, ohne daß je in Rom ein Nationalreichthum entstund. So wie dies Zuströmen aufhörte, begann der Zustand der Armuth, der Betteley, der bis auf den heutigen Tag fortwährt. In unserm Deutschland haben wir häufig die Erfahrung gemacht, daß die Bauern in Gegenden, wo ein elender Boden und wenig Verdienst war, mehr Capitale sammelten als die Bauern, welche trefflichen

Bo-

Boden und die herrlichste Gelegenheit zu Verdienst hatten. Ein Einkommen aber haben nicht nur die, unter welche das jährliche Einkommen zuerst vertheilt wird, sondern auch die, welche erst bei der zweiten Theilung einen Antheil erhalten. Bei der ersten Theilung sind drey Partheyen 1) Arbeiter; der Lohn, den diese erhalten, und den sie entweder Vorschußweise oder erst nach gehaltener Aernte empfangen, kann vermehret werden. Es kann aber auch etwas davon zurück gelegt werden, und wenn nun unter dieser Classe die Sparsamkeit zu Hause ist, und Jeder nur ein Weniges zurück legt, so muß dies in letzter Summe ein Großes machen, da die Classe so zahlreich ist. 2) Die Capitalisten und 3) die Grundeigenthümer. So wie nun die Arbeiter alles verzehren, aber auch zurücklegen können, so kann auch der Capitalist, dessen Einkommen im Gewinn und Zinsen besteht, und der Grundeigenthümer, der die Rente zieht; jener vom Gewinn und dieser von der Rente entweder sie verzehren oder etwas zurück legen. Bei der zweiten Theilung kommen selbst die Armen, die das Mitleid und die Menschenliebe ernährt, zu einem Antheil, und auch da kann Jeder zurück legen, was er zu seinem Auskommen durchaus bedarf.

§. 3.

§. 3. Die Sparsamkeit bewirkt eigentlich nichts anders, als eine Vergrößerung oder Vermehrung der Gütermasse. Vermehrung der Gütermasse aber und Vermehrung des Capitals ist nicht Eins. Vermehrung der Gütermasse ist von Vermehrung des Capitals so verschieden, als Güter verschieden sind von Gütern, die angelegt sind zum Erwerbe von Gütern. Die Sparsamkeit hat schon oft Güter gesammelt; der Geiz und die Furcht verwandelte sie in Geld d. h. in Anweisungen auf Güter, die überall respectirt werden und die zugleich selbst ein Gut sind, und dann legte der Geiz sein Geld in den Kasten, und Furcht verbarg es, so daß Millionen in den Schooß der Erde zurück kehrten. Dies letztere war der Fall in allen despotischen Staaten in den Zeiten der Barbarey, und da wo Leibeigenschaft statt fand. Es kann aber auch nicht möglich seyn, jeden neuen Vorrath von Gütern anzulegen; es können schon alle Canäle der Industrie bis zum Ueberströmen voll seyn, wie einst in Holland. Allein die Geizigen machen nur Ausnahmen. Die Furcht hält in keinem gebildeten Staate zurück, und der Fall, in den Holland kam, gehört zu den seltensten. Als Regel kann man annehmen, daß es immer möglich ist, die Vorräthe die die Sparsamkeit anhäuft auf den

dem Erwerb von Gütern anzulegen; und hier wird aus der Möglichkeit, Wirklichkeit, vermöge der Sehnsucht aller Menschen, da, wo sie nur können und in dem höchsten Grade, in dem es nur möglich ist, ihren Zustand zu verbessern. Wer einen Vorrath sammelt, kommt in eine bessere Lage; er kann also mehr genießen, da seine Gütermasse vergrößert ist. Aber er verbessert seinen Zustand dauernd, wenn er seinen gesammelten Vorrath zu einer Quelle von Gütern macht, d. h. zum Erwerb von Gütern benutzt. Also Vermehrung von Gütern, die zum Gütererwerb angelegt werden können, ist Wirkung der Sparsamkeit, und was die Sparsamkeit sammelte, legt jene Sehnsucht wirklich an zum Erwerbe von Gütern.

§. 4. Legen wir Güter zum Erwerb von Gütern an, so können wir diese Anlegung selbst übernehmen, und dann treten zwey Fälle ein: 1) Legen wir sie an auf Gewerbe und zwar a) auf die Gewinnung von Naturprodukten, b) zur Veredlung derselben, c) zum Großhandel, d) zum Kleinhandel oder zur Krämerey. 2) Legen wir sie an zum Güterkauf. — Wollen oder können wir aber nicht selbst unsern Vorrath von Gütern auf die eine oder die andere dieser Weisen anlegen,

und

und wollen wir doch damit Güter erwerben, so müssen wir unsern Vorrath ausleihen. — Es giebt also drey Mittel und Wege Güter mit Gütern zu erlangen. Wer sein Capital auf Gewerbe legt, erhält sein Capital zurück mit Gewinn; wer ein Gut ankauft, erhält für seine Güter, mit denen er das Gut erkauft, ein Gut, das nicht nur wie jene ein Gut ist, sondern zugleich eine Quelle von Gütern; und wer sein Geld ausleiht, erhält es wieder mit einem Vortheil den wir Zinß nennen.

§. 5. Legt man seinen Vorrath von Gütern auf Gewerbe an, so ist die Folge: 1) entsteht eine größere Nachfrage nach Arbeit. Hat die Sparsamkeit das Capital verdoppelt, so ist auch noch einmal so groß die Nachfrage nach Arbeitern geworden, daraus eine Zunahme des Einkommens der arbeitenden Classe. Hat die Sparsamkeit noch eine Million angehäuft, so vermehrt sich das Einkommen der arbeitenden Classe um eine Million. 2) Entsteht auch eine Zunahme des Capitalgewinns; nimmt das Capital zu, so muß auch der Capitalgewinn zunehmen. 3) Nehmen die Arbeiter zu, so entsteht mehr Nachfrage nach Nahrungsmitteln und rohen Stoffen. Davon ist die Folge, daß die Preise sich vergrößern und daß mithin auch die Rente der Güter-

terbesitzer zunimmt. Die Sparsamkeit also ist eine Tugend, die über alle Gewerbtreibende Classen Seegen bringt, und da nun das Gedeihen der nicht Gewerbetreibenden Classen und des Staates selbst von den Gewerbetreibenden Classen abhängt, so ergießt sich jener Seegen auch über das Ganze, und so muß denn selbst der schmutzigste Geiz zum Wohle des Ganzen wirken. Wer aber ein Gut kauft, eröffnet nicht eine neue Quelle von Gütern, sondern bewirkt nur einen Umtausch von Gütern, die aber wesentlich dadurch verschieden sind, daß das eine Gut immer Güter abwirft. Nun kann aber auch der Ueberfluß von Gütern benutzt werden, um ödes Land urbar zu machen. Geschieht das, so wird eine neue Quelle von Gütern eröffnet. Wer sein Geld aber ausleiht, erwartet die Wiedererstattung nicht nur, sondern auch einen Vortheil. Beides ist ihm aber dann nur gesichert, leiht er sein Geld Menschen, die es entweder auf Gewerbe anlegen, oder auf den Ankauf von Grundstücken, oder auf Urbarmachung wüster Ländereyen.

§. 6. Die Güter, die wir selbst anlegen, oder die wir andern leihen, sind wahre wirkliche Güter, die selbst Genüsse gewähren, indem sie angelegt werden. Der Fond zum

Aus-

Ausleihen wird daher in jedem Lande nicht bestimmt durch die Masse des Geldes, die in dem Lande vorhanden ist. Das Geld ist nur eine Anweisung auf Güter. Der Bürger sucht nicht Anweisung auf Güter, sondern Güter selbst, und bei wenigen Anweisungen auf Güter können viele Güter, und bey vielen Anweisungen wenige Güter vorhanden seyn. Wo das Geld rasch umläuft, kann mit ein und demselben Thaler bewirkt werden, wozu man da, wo langsamer Umlauf des Geldes Statt hat, 10 und 100 Thaler braucht. Der Fond zum Ausleihen in einem Lande wird bestimmt durch die vorhandene Masse von Genuß gewährenden Gütern, die ihre Besitzer selbst nicht anlegen können oder wollen. Mit der Masse dieser Güter allein vermehrt oder vermindert sich dieser Fond.

§. 71. Der Fond zum Ausleihen bestimmt, erhält einen Zuwachs 1) wenn die Sparsamkeit einen neuen Vorrath anhäuft, den der Besitzer nicht selbst verbraucht und nicht selbst anlegen kann oder will. 2) Wenn ein Gewerbtreibender sein Gewerbe aufgiebt, das in seinem Gewerbe stehende Capital zurück zieht und dieses nun an andere verleiht, d. h. wenn aus einem Gewerbetreibenden ein Rentenirer wird, und 3) erhält jener Fond

ei-

einen Zuwachs, wenn ein Güterbesitzer sein Gut verkauft, und das, was er dafür erhält, auf Zinsen austhut.

§. 8. Eine Verminderung des Fonds zum Ausleihen wird bewirkt 1) durch Verschwendung; da wird produktiven Arbeiten entzogen, und was diesen entzogen ist, auf unproduktive verwandt. So nimmt ab das Capital und so nimmt ab die Anzahl derer, die Capital auf Zinsen ausleihen können. Verschwänden alle Capitalisten, so würde kein Groschen wieder geborgt werden können. 2) Durch unkluge Anwendung des Capitals bringen wir mit unserm Capital Güter hervor, die unter den Schaffungskosten verkauft werden müssen; so vermindern wir unser Capital, und Verminderung des Capitals hat zur Folge Verminderung derer die verborgen könnten. 3) Durch Verwandelung der Rentenirer in Gewerbtreibende. Mancher hat sein Gewerb aufgegeben und sein Geld verliehen. Nun kommen Zeiten der Noth, und Rentenirer sehen sich gezwungen, wieder zu ihrem Gewerbe zurück zu kehren; und 4) wenn Rentenirer ihre verborgten Capitale einziehen und sie zum Güterankauf benutzen.

§. 9. Wird nun gar nichts gespart, und auch gar nichts verschwendet, oder durch unklu-

kluge Unternehmungen vernichtet, so bleibt das Capital dasselbe. Aber in Hinsicht auf den Nationalreichthum ist es nicht einerley, auf welche Art wieder das Einkommen verwandt wird. Verwenden wir eine Million auf's Theater, so erhält der Nationalreichthum dadurch keinen Zuwachs, die Arbeit der Schauspieler ist am Ende des Jahres verloren. Wird aber jene Million auf Möbeln und Wohnungen verwandt, so erhält die Nation dadurch Güter, wenn auch nur von wenigem, doch von daurendem Werthe. Es wird dadurch die Masse der Güter vermehrt, und in Gütermassen besteht der Nationalreichthum.

§. 10. Nimmt der Fond zum Ausleihen zu, so nehmen die Zinsen im Lande ab. Dies hat zwei Gründe: 1) mit jedem Zuwachs zu dem Fond vermehrt sich die Masse von Gütern, die als Darlehn ausgeboten werden. Es vermehrt sich also die Concurrenz unter den Ausleihern. Je mehr der Fond wächst, desto schwerer wird es, alle zum Ausleihen bestimmten Vorräthe unterzubringen. Jeder sucht seinen Vorrath unterzubringen, und so begnügen sich die Besitzer der Vorräthe mit niedrigen Zinsen; um nur ihre Vorräthe wirklich unterzubringen. 2) Je mehr Vorräthe als Darlehn ausgeboten und zum Erwerbe von

Gü-

Gütern angelegt werden, desto mehr nehmen die Gewinnste ab. Nimmt das angelegte Capital zu, so nimmt zu die Nachfrage nach Arbeitern; es steigt der Arbeitslohn, es vermehrt sich die Waarenmasse und so die Concurrenz beym Verkauf der Waare. Und das hat zur Folge Fallen der Waarenpreise. Der höhere Arbeitslohn vermindert des Producenten Gewinnst auf der einen Seite, und zugleich fallen die Preise der Waare auf der andern Seite. Der Producent giebt nun mehr aus und nimmt weniger ein; so vermindern sich die Gewinnste. Man kann nun nicht mehr so viel gewinnen mit dem Capital, also nicht mehr so große Zinsen geben.

§. 11. Je größer das jährliche Einkommen der Nation ist, desto stärker und rascher kann sich der Fond zum Ausleihen vermehren, weil 1) dann desto mehr von denen erspart werden kann, unter welche das Nationaleinkommen vertheilt wird. Je größer unsere Einnahme wird d. h. je reichlicher wir mit Gütern versorgt werden, desto leichter und desto mehr können wir zurück legen; und 2) weil die Größe des jährlichen Einkommens bestimmt wird durch das angelegte Capital, weil wo viel angelegt ist, es auch viele giebt, die Gewerbe treiben, und weil, je mehrere Gewerbetreibende es giebt, desto mehrere es ge-

geben muß, die ihr Gewerbe niederlegen, und ihr Capital zum Ausleihen gebrauchen.

§. 12. Vermehrung der Gütermasse, die angelegt ist zum Erwerb von Gütern, ist 1) Vermehrung der Einnahme d. i. der jährlichen Aernte an Natur- und Kunstprodukten, und 2) Vermehrung des Nationalreichthums, da immer diejenigen, unter welche sich das jährliche Einkommen vertheilt, einen Theil benutzen, sich Güter anzuschaffen, die nicht durch den Genuß oder Gebrauch sogleich vernichtet werden, sondern wie Möbeln, Hausgeräthe, Wohnungen und Wirthschaftsgebäude, Maschinen, Metalle, baares Geld von einem Geschlecht auf das andere übergehen; und da, so wie die Nationaleinnahme zunimmt, auch diese Gütermasse zunimmt, so muß auch der Nationalreichthum zunehmen, wird die Masse der Güter vermehrt, die man zum Erwerb anlegt. Wir fanden und finden auch bei allen Völkern, daß Nationaleinkommen und Nationalreichthum immer im Verhältniß stehen; ob nun aber viel oder wenig baares Geld hinzukommt, ist gleichgültig. Es ist auch ein Bestandtheil des Nationalreichthums, aber dieser Bestandtheile giebt es gar viele, so daß es schon deswegen gleichgültig ist, ob von allen Bestandtheilen gleichviel,

oder

oder von dem einem oder dem andern mehr oder weniger da ist; und dann kömmt noch hinzu, daß mit Gütern, die nicht baares Geld, sind, überall Gold und Silber angeschafft werden kann.

§. 13. Jedes auf Gewerbe, d. h. auf Gewinnung und Veredlung der Nationalprodukte, auf Groß und Kleinhandel angewandtes Capital beschäftigt Güterhervorbringende Arbeiter, mithin bewirkt jedes neu angelegte Capital unmittelbar eine Vermehrung des jährlichen Einkommens, und mittelbar Zunahme des Nationalreichthums, und jene vier Gewerbe unterstützen, befördern und heben sich wechselseitig dergestalt, daß Abnahme des einen Abnahme der andern zur Folge hat. Nur mit Vermehrung der Naturprodukte, also nur bey steigendem Flor der Landwirthschaft kann der Kunstfleiß, die Veredelung der Nationalprodukte zunehmen; der Kunstfleiß kann nur dann zunehmen, wenn die Landwirthschaft mehr Nahrungsmittel und mehr rohe Stoffe vorher gewonnen hat.

§. 14. Mit dem Kunstfleiße d. i. mit Vermehrung der Fabrikate kann sich mehren die Belohnung für die Gewinner der Naturprodukte. Die Nachfrage nach Naturpro-

duk-

dukten nimmt zu, vermehren sich die Arbeiter in den Fabriken, entsteht das Bedürfniß mehrerer Nahrungsmittel, oder schreitet die Theilung der Arbeit fort, und entsteht eine größere Nachfrage nach rohen Stoffen. Die steigende Nachfrage nach den Produkten der Landwirthschaft erhöhet den Preis, mithin höherer Reiz sie zu vermehren, und so hebt den Kunstfleiß der Landbau, wie umgekehrt.

§. 15. Je mehr die Masse der Natur- und Kunstprodukte sich vergrößert, desto größer des Kaufmanns Geschäfte, der Großhändler und Krämer, welche letztere die Kanäle sind, durch welche die Produkte von den Producenten zu den Großhändlern und von diesen wieder zu den Consumenten kommen. Dazu kommt 1) daß die Scheidung der verschiedenen Gewerbe bewirkt, daß jeder auf sein Gewerbe alle seine Zeit, Aufmerksamkeit und Fleiß wenden kann, und so in seinem Fache geschickter wird, als er seyn würde, triebe er alle Gewerbe; 2) daß ohne Krämer keine Großhändler, so wie ohne Großhändler keine Krämer es geben kann. Der Großhändler kann selbst weder Producenten noch Consumenten aufsuchen; des Großhändlers Waare würde verderben, kaufte er sie selbst im Kleinen auf und verkaufte er wieder im Kleinen.

Ue-

Ueberdem aber giebt es eine Menge Waaren, die man nur in kleinen Vorräthen bey den Producenten finden kann, und fast alle Consumenten, selbst die reichsten, kaufen die meisten Waaren in kleinen Quantitäten, also von Krämern; denn Crösus Schätze gehörten dazu, wenn diejenigen, die so vielerley Genüsse haben im Großen kaufen wollten. 3) Unter den Producenten der Natur- und Kunstprodukte giebt es eine Menge, deren Capital, wenn es in Waare verwandelt worden ist, sogleich ersetzt werden muß, wenn das Gewerbe fortgehen soll. Des Kaufmanns Capital ersetzt dem Landmann und dem Fabrikanten sein Capital mit Zinsen, und setzt beide dadurch in den Stand, ihr Gewerbe fortzutreiben. Aber nicht jedes im Gewerbe angelegte Capital wirkt auf die Vermehrung des Einkommens. Dieselbe Aussaat giebt auch hier verschiedene Aernten.

§. 16. Der Großhandel ist entweder ein inländischer oder ausländischer, Consumtionshandel oder ein Zwischenhandel. Der Großhändler, der den innländischen Consumtionshandel treibt, kauft in einer Gegend desselben Landes dort producirte Waare auf, bringt diese Waare nach einer andern Gegend, wo

sie consumirt wird, und führt dann den Ueberfluß dieser Producenten wieder jenen Consumenten zu. Wer den ausländischen Consumtionshandel treibt, kauft Waaren im Auslande, bringt sie in sein Vaterland, und führt Waare aus diesem ins Ausland. Der Zwischenhändler aber holt Waare aus dem einen Auslande, führt diese in das andere, und aus diesem Waaren in das erste. Also der Großhändler, der den innländischen Consumtionshandel treibt, erstattet in seinem Vaterlande 2 in verschiedenen Gegenden angelegte Capitale mit Gewinn und bewirkt, daß die Production fortgesetzt werden kann; der zweyte erstattet nur ein Capital in seinem Vaterlande und Eins im Auslande, und der Zwischenhändler 2 Capitale im Auslande. Dazu kommt, der Handel mit dem Auslande erfordert viel mehr Zeit; im inländischen Handel kann man ein Capital sechsmal umsetzen, wenn man es im Handel mit dem fernen Auslande nur einmal umsetzen kann. Würde ein Capital von 100000 Thalern, das bisher ein Großhändler auf den innländischen Consumtionshandel verwandte, verschwinden, so nähme im Lande ab Arbeit und jährliches Einkommen um 200000 Thaler. Würde ein gleiches Capital, bisher auf den ausländischen Con-

Consumtionshandel verwandt, vernichtet, so hörte im Lande für 100000 Thaler Arbeit auf, und in eben dem Maaße hätte das jährliche Einkommen abgenommen. Da nun aber mit einem auf den innländischen Consumtionshandel gewandten Capital von 100000 Thalern, 3, 6, und 10mal so viele Operationen gemacht werden können, als man mit demselben machen kann, legt man es auf den ausländischen Consumtionshandel, so ist, entzieht man dies Capital dem innländischen Handel und legt es auf den ausländischen, die Folge, daß nun dies Capital, das bisher dem Lande für 600000 Thaler Arbeit erhielt, folglich dem Lande ein jährliches Einkommen von 600000 Thalern verschaffte, jetzt nur noch Arbeit und Einkommen für 100000 Thaler schafft. Die Hinwendung dieses Capitals von 100000 Thalern von dem innländischen auf den ausländischen Consumtionshandel, vermindert das jährliche Einkommen um ½ Million; und dennoch glaubte man, und glaubt noch, es sey Vermehrung der Industrie und des Einkommens, würden Capitale bisher auf dem innländischen Handel verwandt, diesem entzogen und auf den ausländischen gelegt.

§. 17. Die Krämer erstatten mit ihrem

Kapitale den Großhändlern das Capital, das diese anlegten. Zu gleicher Zeit aber erhalten die Großhändler von den Krämern nicht nur Wiedererstattung des Capitals, sondern auch den Gewinn, den die Großhändler machen. Der Krämer selbst macht einen Gewinn, und in diesem seinen Gewinn besteht der Zuwachs, den der Krämer Capital zu dem Totalprodukte des Landes hinzufügt: Setzen wir, die gesammten Krämer gewinnen jährlich 3 Millionen Thaler; verschwände nun ihr Capital, so wäre des Landes Einkommen um 3 Millionen vermindert.

§. 18. Das Capital der Großhändler erstattet dem Landmann und dem Fabrikanten das Capital, das beide in ihren Gewerben anlegten. Auch empfangen beide von dem Großhändler nicht nur ihr Capital, sondern auch den Gewinn, den sie an ihren Gewerben machen. Zu gleicher Zeit aber ist es auch das Capital der Kaufleute, das die Schiffer und Fuhrleute für ihre Arbeit bezahlt. Verschwände das Capital der Kaufleute, so würden Landleute und Fabrikanten aufhören, einen Ueberfluß hervorzubringen, was nehmlich beyde über den eigenen Bedarf liefern, in der Rücksicht, daß der Kaufmann ihren

Ue-

Ueberfluß, der für sie keinen Werth hat, abkaufen werde. Hört jene Voraussicht auf, so hört auch die Produktion des Ueberflusses auf, und so hört denn auch auf die Arbeit der Fuhrleute und Schiffer.

§. 19. Der Fabrikant braucht Maschinen, Werkzeuge, Gebäude 2c. sie müssen angeschafft und auch unterhalten werden. Der Fabrikant nun benutzt sein Capital indem er diese Maschinen 2c. anschaft und unterhält, und indem er das thut, ersetzt er andern Handwerkern ihr angelegtes Capital mit Gewinn. Der Fabrikant braucht aber zugleich auch rohe Stoffe; da ersetzt er, indem er diese kauft, Landleuten deren Capitalgewinn. Endlich benutzt der Fabrikant einen Theil seines Capitals zur Löhnung der Arbeiter, die dann wieder ihren Lohn für Produkte der Natur und Kunst weggeben.

§. 20. Es galt bis in die neuesten Zeiten hin als Glaubensartikel, daß nur der Ackerbau einen reinen Ertrag gebe, d. h. man meinte, wenn die Ernte nun gehalten sey, so könne man alle, die an diese Aernte Anspruch hätten, als Arbeiter, Capitalisten und Grundeigenthümer befriedigeu, und dennoch bleibe ein

ein Ueberschuß. Diesen Ueberschuß nannte man reinen Ertrag (Produit net.) Einen solchen Ueberschuß fand man bei keinem andern Gewerbe; mithin kam zu jenem ersten Glaubenssatz ein zweyter: Einzig der Landbau bereichert! Allein dies ist grundfalsch. Die Aernte, die in einer Manufactur gehalten wird, ist eben sowohl von der Art; wie die auf den Feldern. Sie ist so groß, daß alle, die darauf Anspruch machen, die Arbeiter wie die Capitalisten und wie der Unternehmer der Fabrick befriediget werden, und noch ein Ueberschuß sich findet. Wir dürfen auch nur in die Erfahrung hineinsehen, um uns von der Falschheit jener Glaubensartikel zu überzeugen. Die Erfahrung lehret uns 1) daß die wohlhabendsten und reichsten Länder nicht die Länder sind, welche den stärksten Ackerbau treiben, sondern die, welche den größten Theil ihres Capitals auf den Kunstfleiß verwandt haben. In Polen ist fast das ganze Capital der Nation auf den Landbau verwandt, und von der Oberfläche Polens ist weit mehr cultivirt als von der Oberfläche Englands; dennoch ist Polen ein unnennbar armes Land gegen England. 2) lehret die Erfahrung, daß die Länder am stärksten und schnellesten fortschritten im Reichthum, die

sich

sich auf den Kunstfleiß legten. Kein Land hat jemals in Hinsicht auf Bevölkerung, Industrie und Wohlstand so rasche Fortschritte gemacht, wie das vereinigte Amerika. Wir finden aber, daß seit dem diese raschen Fortschritte gemacht wurden, es der Landbau war, auf den alle ihr Alles verwandten. Kam ein Handwerker nach Amerika, so trieb er zuerst sein Handwerk; der Arbeitslohn war ungeheuer hoch, also konnte sich, wer ein Handwerk trieb, bald ein Capital erwerben. Hatte dann der Handwerker wirklich ein Capital erworben, so gab er sein Handwerk auf, und wurde Güterbesitzer. Der Grund und Boden wurde langehin unentgeldlich ausgetheilt, nachher gekauft; aber selbst jetzt noch ist Grund und Boden nirgends wohlfeiler als wie in Amerika. Wenn in civilisirten Ländern ein Capitalist von 100000 Thalern ein Landbauer werden will, so hat er das Gut erst mit 70 oder 80000 Thalern zu kaufen, und die 20 bis 30000 ihm übrig bleibenden Thaler legt er nun auf seine Landwirthschaft. Wer aber in Amerika 100000 Thaler hatte, und für den Boden wenig oder gar nichts zu geben brauchte, konnte die 100000 Thaler anlegen; mithin mußten Capitale in Amerika auf die Landwirthschaft gelegt Effecte hervorbringen,

wie

wie kein Capital in civilisirten Ländern auf den Landbau verwandt bringen kann. Mithin ist es absurd, wenn man sich auf Amerika beruft, um zu beweisen, daß der Landbau, die ergiebigste aller Quellen des Nationalreichthums sey.

# Verbesserungen.

S. 7. Z. 3, von unten st. Splitters lies Spittlers.
— 25. — 11, st. errichten l. erreichen.
— 33. — 7, st. Buse l. Busse.
— 37. — 14, lies Ursachen zu.
— 46. — 6, st. achzehen l. achtzehen.
— 52. — 17, st. Bluthstropfen l. Blutstropfen.
— 53. — 13, st. duraus l. daraus.
— 58. — 1, von unten st. policinter l. policirter.
— 62. — 13, st. zuwieder l. zuwider.
— 65. — 1, von unten st. Lots l. Loth.
— 72. — 17, st. Lots l. Loth.
— 73. — 6 u. 7, — — — —
— 89. — 19, st. began l. begann.
— 92. — 13, st. unwiedersprechlich l. unwidersprechlich.
— 93. — 8, st. Metelercamp l. Mettlerkamp.
— 97. — 18, — — — —
— 102. — 8 st. Steuart l. Stewart.
— 104. — 9, st. ärmen l. ärmern.
— 107. — 5, st. worauf l. voraus.
— 113. — 2, st. verschienen l. verschiedenen.
— — — 7, st. Lots l. Loth.
— — — 11, — — — —

S. 113. Z. 20, st. vergesellschaft l. vergesellschaftet.
— 114. — 3, st. Lots l. Loth.
— — — 2, von unten st. Lots l. Loth.
— 119. — 2, von unten st. Bluth l. Blut.
— 120. — 15, st. Zweytes l. Fünftes.
— 120. — 18, st. Natur l. Nation.
— 122. — 1, st. Lots l. Loth.
— 126. — 1, st. Diesolchen l. Dieselben.
— 129. — 9. u. 15. u. 24. st. Lots l. Loth.
— 130. — 7. u. 16. — — — —
— 132. — 3. — — — — —
— 135. — 1. st. Teuschwerth l. Tauschwerth.
— — — 10. st. Lots l. Loth.
— — — 3. st. ttheil. theil.
— 136. — 4. st. Lots l. Loth.
— 137. — 3. v. unten st. unausfahrbaren l. unausführbaren.
— — — 1. v. unten st. Lots l. Loth.
— 140. — 6 v. unten st. Palestina l. Palästina.
— 142. — 5. u. 8. st. Steuart l. Stewart.
— 143. — 12 u. 17. st. Metelerkamp l. Mettlerkamp.
— 178. — 2 von unten st. Januar l. Juny.
— 284. — 5 st. Silbrr l. Silber.
— 332 — 14 st. deu l. dem.
— 337. — 2 von unten st. einen l. ein.
— 350. — 2 von unten st. Prohibitivgesetze l. Prohibitivgesetzen.

---

Digitized by Google